

Neueste Nachrichten

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint werk-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingelangte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Wfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einspaltige 80 mm
breite Nonpareilzeile kostet 80 Wfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareilzeile kostet 1.—, zwischen
Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Wfg.

Postfach 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 237

Samstag, den 8. Oktober 1932

7. Jahrgang

Maßnahme gegen Versammlungsstörungen

Erwägungen des Reichskabinetts. — Scharfes Eingreifen angedroht.

In einer halbamtlichen Warnung, in der von Terror-
gruppen die Rede war, wurde bereits energisches Einschrei-
ten gegen die Störung von politischen Versammlungen an-
gedroht. Nunmehr beschäftigt sich auch das Reichskabinett
mit dieser Frage, nachdem diese durch die Vorgänge in
deutschnationalen Versammlungen akut geworden ist. Ge-
rade jetzt hat wieder eine schwere Saalschlacht in
der „Neuen Welt“, einem großen Berliner Versammlungs-
lokal, stattgefunden. In einer deutschnationalen Versammlung,
in der der Vizepräsident des Reichstages, Graef, spre-
chen sollte, entstand nach Zwischenrufen ein allgemeiner
Tumult, bei dem von allen Seiten Stühle, Biergläser und
Aschenbecher in den Saal geschleudert wurden. Plötzlich fiel
ein Schuß, der die Verwirrung noch steigerte. Mehrere Per-
sonen trugen Verletzungen davon. Die Polizei entfernte die
Nationalsozialisten, die die Zwischenfälle verursacht hatten,
aus dem Saal.

Freitag mittag trat nun das Reichskabinett zu
einer Beratung zusammen. Wenn auch die außenpolitischen
Fragen im Vordergrund stehen und auch wirtschaftliche
Fragen besprochen wurden, u. a. die Angelegenheit der In-
ventionierten Betriebe, so bildete der Versammlungsschub
doch auch ein wichtiges Thema. Es wurde die Frage er-
wogen, ob die Reichsregierung irgendwelche Maßnah-
men ergreift, die geeignet sind, den Schutz politischer Ver-
sammlungen zu gewährleisten.

Praktisch kommen zwei Wege in Frage. Das ist
erstens die Ausdehnung und Verschärfung der Bestrafung
von Versammlungsstörungen, und zwar so, daß der Be-
griff der Sprengung nicht nur auf Tätlichkeiten und Ge-
waltsamkeiten bezogen, sondern auch auf Sprechchöre
und andere Störungsversuche ausgedehnt wird. Die andere
Möglichkeit liegt auf verwaltungsmäßigem Gebiet. Sie
geht dahin, daß man einer Partei für bestimmte Zeiten
grundsätzlich jede Versammlungserlaubnis versagt, wenn
festgestellt wird, daß ihre Anhänger planmäßig Kundge-
bungen anderer Parteien gestört haben.

Zwischen den beteiligten Ressorts sind bereits Erwä-
gungen hierüber angestellt worden, wobei in erster Linie
das Reichsinnen- und Reichsjustizministerium in Frage
kommen.

In politischen Kreisen besteht kein Zweifel darüber, daß
die Reichsregierung bei weiterem Andauern der Versammlungs-
störungen entsprechend durchgreifen wird.

SA darf nicht mehr zu den Deutschnationalen

Berlin, 7. Oktober.

Der „Nachtangriff“ gibt eine Anweisung des SA-Füh-
rers Berlin-Brandenburg, Graf Helldorf, wieder, wonach
den SA-Angehörigen verboten wird, sich an den deutschna-
tionalen Versammlungen zu beteiligen. In dem Befehl
heißt es: „Jede Beteiligung unsererseits macht höchstens
Reklame. Klamauf zieht Neugierige an, und Zahlung von
Eintrittsgeldern stärkt den gegnerischen Wahlfonds.“

Hitlers Zuversicht.

Eine Rede auf dem Reichspropagandafest.

Am Mittelpunkt der Reichspropagandafestung der
NSDAP stand die Kampfsparole Adolf Hitlers für den be-
ginnenden großen Wahlkampf. In seinen Ausführungen
wies Adolf Hitler darauf hin, daß die Widerstände,
die sich der nationalsozialistischen Bewegung heute noch ent-
gegenstellen, jener letzte Ansturm seiner Gegner seien, dem
sich jede Bewegung gegenübersehen, wenn sie sich der letzten
Entscheidung vor dem Siege nähert. Hitler legte im ein-
zelnen dar, warum das Programm der Regierung Papen
zusammenbrechen müsse. Das wirtschaftliche Pro-
gramm dieser Regierung könne nach allen vorhandenen An-
zeichen bereits als erledigt gelten. Der Regierung vor-
Papen fehle die Nation als Kraftquelle, und deshalb müsse
auch zum Schaden des Volkes ihr außenpolitisches
Programm scheitern. Hitler unterzog die außenpolitischen
Methoden der Regierung von Papen, die Deutschland in
eine völlige Isolierung hineintrieben, einer scharfen Kritik
und zeichnete die positive Linie einer nationalsozialistischen
Außenpolitik. Hitler führte zum Schluß seiner Rede aus:

„Ich sehe dem Kampf mit absoluter Zuversicht entgegen.
Die Schlacht kann beginnen. In vier Wochen werden wir

aus ihr als Sieger hervorgehen. Dem Reichspräsidenten-
palast wird dann wohl die Erkenntnis einhellig sein: Die
nationalsozialistische Bewegung steht, sie ist da und wird
niemals verschwinden. Es gibt nur zwei Möglichkeiten:
Entweder man gibt ihr die Macht oder man gibt sie ihr
nicht. Dann werden sie von der Macht dieser Bewegung
überwunden werden.“



Verlobung England—Schweden?

Die Tochter des schwedischen Kronprinzen, Prinzessin Ingrid,
und Prinz Georg von England, der gegenwärtig mit seinem
Bruder, dem Prinzen von Wales, in Stockholm weilt. Wie
es heißt, soll in den nächsten Tagen die Verlobung zwischen
Ingrid und Georg bekanntgegeben werden.

DNB. verlangt Schuldenregelung

Entschließung des Parteivorstandes.

Berlin, 7. Oktober.

Zum Abschluß der Tagung des deutschnationalen Par-
teivorstandes wurde eine Entschließung gefaßt, in der es u.
a. heißt:

Das Steuerentlastungsprogramm des Kabinetts von Pa-
pen begrüßen wir als Anfang einer Entlastung der deut-
schen Wirtschaft. Es ist ein Verbrechen am deutschen Volk,
wenn die NSDAP. gegen dieses Rettungswort unter dem
marxistischen Schlagwort „Liebesgaben an die
Besitzenden“ heßt. Das selbständige Unternehmertum
gilt es von dem Druck der ungeheuerlich anwachsenden
Schuldenlast durch eine weitestgehende Regelung zu befreien.
Eine umfassende Regelung des deutschen Schuldenproblems
ist aber nur möglich, wenn man an die Wurzel des Übels
herangeht, an die unerträgliche Belastung des deutschen
Volkes und der deutschen Währung durch die hochverzins-
lichen und größtenteils unproduktiven ausländischen
Schulden.

Kein „bürgerlicher Mischmasch“.

Der deutschnationale Parteivorstand nahm ferner eine
Entschließung an, in der betont wird, daß die Tore der
Deutschnationalen Volkspartei für alle Deutschen weit
geöffnet seien, die sich mit ihr zu gleichen Zielen ver-
bunden fühlten. Das bedeute aber nicht, daß die Partei
nun „zu bürgerlichem Mischmasch“ werden solle.

Ein Reformprogramm des Zentrums

Föderalistisches Reich muß bleiben. — Erste Kammer. —
Wahlreform.

Köln, 7. Oktober.

In einem „Von der Krise zur Reform“ überschriebenen
Aufsatz führt Reichsminister a. D. Dr. Bell in der „Köl-
nischen Volkszeitung“ u. a. aus:

Unsere politische und wirtschaftliche Entwicklung steht

heute unter dem Zeichen der Reformen. Die Zentrumspar-
tei wird in Erfüllung ihrer christlichen Tradition und ihrer
vaterländischen Mission mit vorbildlichem Eifer sich in den
Dienst der Reformarbeiten stellen und dabei nach wie vor
jede Einseitigkeit von Parteiinteressen dem Gemeinwohl
opfern. Ein ausführliches Reformprogramm wird in den
nächsten Tagen vom Parteiführer bekanntgegeben werden.

Was die Reichsreform anlangt, so muß der föderative
Charakter des Reiches gestärkt und gestärkt werden, un-
schädlich einer stärkeren Reichsgewalt. Gegenüber dem auf
die Dauer untragbaren Dualismus zwischen Reich und
Preußen müssen die Zuständigkeitsgrenzen zwischen Reich
und Ländern scharf abgegrenzt werden. Die lebensfähigen
Länder, insbesondere Bayern, Württemberg,
Baden und Sachsen sind als Länder alten Rechts in
ihrem bisherigen Bestande mit den geltenden Zuständigkei-
ten zu erhalten und durch besondere Verfassungsvorschriften
zu schützen.

Bei der Neuordnung der verfassungsrechtlichen
Struktur Preußens sind die wirtschaftliche und kultu-
relle Bedeutung der preussischen Provinzen, ihre historische
Eigenart und ihre besonderen Interessensphären in ver-
dientem Ausmaß zu berücksichtigen.

Bei der Verfassungsreform wird der Schwerpunkt lie-
gen in der Neubildung einer mit dem Reichstag gleich-
berechtigten Ersten Kammer, deren Zusammenfassung und
Zuständigkeit mit besonderer Sorgfalt zu regeln ist.

Die nicht minder schwierige, aber staatsnotwendige
Wahlrechtsreform wird in die rechten Bahnen ge-
leitet, wenn sie sich an die von den letzten Reichspartei-
tagungen des Zentrums festgelegten Richtlinien möglichst an-
gliedert.

Gronaus Bericht.

Drachloses Gespräch aus Batavia.

Berlin, 8. Oktober.

Der deutsche Flieger von Gronau, der sich auf seinem
Weltflug augenblicklich in Batavia aufhält, hat auf draht-
losem Wege über eine Strecke von 15 000 Kilometer einen
Bericht über den Verlauf seines Fluges gegeben. Die
Verständigung mehr sehr gut. Auf verschiedene Fragen er-
klärte Gronau u. a.:

Der Flug sei bisher nicht nur auf die technische Leistung,
sondern auch im sportlichen und nationalen Sinne ein gro-
ßer Erfolg gewesen. Seine schwierigste Flugstrecke sei der
große Überlandflug von der nordamerikanischen West- zur
Ostküste gewesen, wobei ihm die 3000 Meter hohen Berge
der Rocky-Mountains die größten Schwierigkeiten bereitet
hätten. Im Vergleich dazu hätte er die lange Seefahrt
über die Aleuten-Inseln nach Japan ausgezeichnet über-
wunden.

Der Empfang auf allen Landeplätzen sei sowohl durch
die Behörden als auch durch die Bevölkerung überaus herz-
lich gewesen, wie er es niemals erwartet hätte. Die Feiern
hätten fast kein Ende genommen und wären sehr anstre-
gend gewesen, fast anstrengender als der Flug selbst. Das
Besinden der gesamten Besatzung sei zurzeit sehr gut, wenn
man unberücksichtigt lasse, daß Klimawechsel und Verschie-
denheiten der Verpflegung des öfteren einen verdorbenen
Magen zur Folge hatten.

Gronau sprach die Hoffnung aus, daß er bereits Ende
des Monats in Deutschland seinen Weltflug beenden
könne. Der erste Landeplatz in Deutschland wird
programmatisch Friedrichshafen sein.

Ueber die Fortsetzung des Fluges nach Berlin konnte
von Gronau noch keine näheren Angaben machen. Gronau
schloß mit einem Gruß an alle seine deutschen Landsleute,
dem sich die ganze Besatzung angeschlossen.

Für die Uebermittlung des drahtlosen Gesprächs
wurde auf deutscher Seite ein Kurzwellensender in Rauen
auf Welle 17,12 Meter benutzt, der vom Funkhaus über
das Berliner Fernamt über eine gewöhnliche Telefonlei-
tung besprochen wurde. In Niederländisch-Indien hatte die
dortige Postverwaltung einen Kurzwellensender in Ban-
djoeng zur Verfügung gestellt, über den die Antworten von
Batavia aus auf Welle 16,56 Meter erfolgte. Das Ge-
spräch ist durch die Reichsfunkgesellschaft auf Wachsplatten
aufgenommen worden und wurde abends über die Berliner
Funkstunde, den Deutschlandsender und fast alle anderen
deutschen Sender verbreitet.

Aus Oberursel u. Umgebung

Sonntagsgedanken.

Die Bruderliebe ist das sichere Kennzeichen der neuen Geburt, der untrügliche Beweis, daß wir den Todeszustand hinter uns und die Neugeburt des Glaubens erlebt haben. Wer nicht liebt, der ist tot. Nur Lieben ist Leben. Nur eine Liebe, die sich aufzuopfern vermag, ist wahres Leben. Nur im Herausstreiten des Individuums aus seinen engen Grenzen, in diesem sich an die anderen mitteilen und eben hierdurch wieder die anderen aufnehmen und sein eigenes, enges Sein bereichern und erweitern durch die sich ihm mitteilende Fülle der anderen wird das menschliche Einzelwesen bewußt, daß es lebet! Ist es wirklich so? Wir kennen wohl alle solche armseligen, bedauernswerten Menschen, die immer nur an sich und ihre Sorgen und ihr Behagen denken und für die anderen nicht einen Funken Liebe übrig haben. Wir sehen, wie sie innerlich immer mehr verkümmern und äußerlich immer bitterer werden. Wie furchtbar rächt sich an ihnen die Liebslosigkeit! Wie grausam strahlt die Liebsleere an ihrem eigenen Leben! Nur wer im Lieben arm ist, der verarmt. Aber wie strömt von der Liebe, die von uns ausgeht, ein neuer Lebenszuwachs und ein reicher, innerer Gewinn auf uns selber zurück! Beglücken beglückt! Wer das einmal erfahren hat, dem geht ein neuer Sinn für das Leben auf, dem erscheint die frühere Zeit der Liebslosigkeit als geistiger Tod; der kann nicht anders: er muß lieben, nicht nur um der anderen willen, auch um der Bereicherung seines eigenen Lebens willen.

Herbstmelancholie.

Nicht immer zeigt der Herbst ein von Sonnenschein erhelltes Gesicht. Oft endet er graue Tage mit verhangenem Himmel und Regengüssen, mit kühlen Winden und allzufrühem Abend. Stärker denn je werden wir daran erinnert, daß unser Weg dem Abstieg der Jahreszeit entgegenführt, die Ahnung von kommenden freudlos-winterlichen Dingen liegt in der Luft. Der graue Tag des Herbstes überzieht unsere ganze Umwelt und uns selbst mit Melancholie.

Melancholie und deutscher Herbst sind einander verschwägert. Wo die Nebel wogen, wo der Tag, kaum begonnen, wieder in Zwielicht und Dämmerung verrinnt, wo schon unaufhörlich der Regen herabrieselt, in diesem herbstlichen Land unseres Breitengrades legen sich Schatten auf das Gemüt und grübelnde Gedanken durchspülen dann und wann das Haupt eines Mannes, dessen Blick da draußen keinen Halt mehr findet und wieder zurück ins Innere kehrt. Aus der rätselhaften Tiefe der deutschen Seele steigen suchende, aufrührerische und finstere Kräfte empor, deren äußerer Rahmen die trübe Herbststimmung, deren inneres Feld aber das Reich des Ueberinnlichen und Unwirklichen ist. Aber wir werden dessen nicht froh, es liegt der Tag auf uns unerlöst und wie eine Last.

Dann wieder hoffen wir auf bessere Tage, an denen wieder die Sonne scheint und alle Schwere von uns nimmt, die uns das Abschiednehmen von den Schönheiten da draußen leicht macht. Es geht im Kleinen so wie im Großen, im Leben der Einzelnen wie im Leben der Völker: ihr Mut rinkt sich am Stabe der Hoffnung empor. Zu Beginn der rauhen Jahreszeit gibt es nichts anderes, als wieder und wieder zu hoffen und Vertrauen zu sich selbst, Vertrauen zu den anderen, die da mitteilend, mitteilend, Wandergefahrten sind im großen Schicksalszug eines Volkes.

— Das Arbeitslager der Arbeitsdienstwilligen ist in den Räumen der Papierfabrik Dr. Pirath eingerichtet und bereits bezogen. Am kommenden Freitag, nachmittags 5.30 Uhr, findet eine Begrüßung der Arbeitsdienstwilligen durch die Herren Regierungsbaumeister Hilsdorf von der Technischen Nothilfe, und Gaubildungsobmann Arnold, vom D. S. V. sowie dem Magistrat im Außenhaustraum des Lagers statt.

— Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützung für den Monat Oktober, findet am Dienstag, 11. Oktober, nachmittags von 3 bis 4 Uhr, im Lokal der Stadtkasse statt. (Siehe amtliche Bekanntmachung.)

Bestellen Sie Ihr Heimatblatt!

Oberursel

Führer durch die Geschichte, Sage und Dichtung der Stadt

Eine Geistergeschichte aus dem Hirsch? So höre ich verwundert fragen, und doch ist es richtig damit. Ich will den Lesern eine kleine Spulgeschichte aufstischen, die sich im Gasthaus zum Hirsch am Marktplatz zu Oberursel zugetragen hat. Aber Sie brauchen nicht zu erschrecken; die Sache ist mit ganz natürlichen Dingen zugegangen, wie es bei allen Geisterputereien der Fall ist, denen man ein bißchen in den Leib guckt. Mancher Geist hat sich zwar in diesem Hause schon bemerkbar gemacht, besonders als Hirschwirts Sohn Georg aus der Fremde heimgekehrt war und seinen vortrefflichen Gerstenjaß braute; allein non dem Geist der Fröhlichkeit, Einigkeit und Brüderlichkeit, der damals manchmal vor und nach zwölf Uhr Mitternacht dort hauste, während der junge Wirt die Abenteuer seiner Wanderschaft erzählt, will ich hier nicht schreiben, denn die seligen Geister, die zu jener Zeit sich freuten, sind längst gebannt und spurlos verschwunden, sondern von einem anderen Geist, der schon vor 200 Jahren einmal im Hirsch gespuht hat, und von dem die Oberurseler Chronik Meldung tut, will ich hier in einer kleinen Meldung berichten.

Am 18. September 1641 starb zu Oberursel im Hirsch ein Mann namens Gerhard Danner, man kleidete denselben in üblicher Weise ein und legte ihn auf das

— Ein Schweinigel. Zurzeit kretsch hier wieder ein junger Mann herum, der sich an Kinder heranmacht, diese in unzüchtiger Weise belästigt und auch zu unzüchtigen Handlungen zu verleiten sucht. Die Eltern wollen ihre Kinder warnen und diese veranlassen, falls sich der Mann ihnen nähert, unverzüglich der Polizei Mitteilung machen.

— Deutscher Abend. Auf den Deutschen Abend, den die NSDAP. heute, Samstag, abends, in der Turnhalle in der Gartenstraße veranstaltet, wollen wir nochmals hinweisen. Mitwirkende sind die N. S. Spielschar Frankfurt, der Orchesterverein Oberursel, ferner der B. D. M. und S. J. Oberursel. Ein stoller Tanz wird den Abend beschließen.

— Es wird früh dunkel. Nicht machen! Es wird früh dunkel, und da obliegt den Eigentümern von Grundstücken die Verpflichtung, die Toreinfahrten, Höfe, Hausflure, Gänge und Treppen, sofern und solange sie jedermann zugänglich sind, während der Dunkelheit so ausreichend zu beleuchten, daß für die daselbst verkehrenden Personen keine Gefahr besteht. Diese Verpflichtung liegt namentlich auch den Inhabern von Fabriken, gewerblichen Anlagen und Arbeitsstätten, von Vergnügungs-, Versammlungs- und Schankstätten (den letzteren insbesondere auch hinsichtlich der Bedürfnisanstalten) ob. Die Verpflichtung kann durch Vertrag auf Hausverwalter, Mieter usw. übertragen werden. Dies steht jedoch die übereinstimmende Willenserklärung beider Parteien des Vermieters und des Mieters voraus.

— Personenbestandsaufnahme 1932. Durch Erlass des Reichsfinanzministers ist für den 10. Oktober eine allgemeine Personenbestands- und Betriebsaufnahme auf Grund der Ausführungsbestimmungen zum Einkommen- und zum Körperschaftsteuergesetz angeordnet worden. Die Aufnahme umfaßt außer den natürlichen Personen, Betriebsstätten, Büros, Verwaltungen usw. auch freie Berufe und Behörden.

Filmarbeit im Grönlandeis

Von Dr. Arnold Fand.

Über den Fortgang der Arbeiten an dem Universal-Film „S. D. S. Eisberg“, der bekanntlich zur Zeit in Grönland von der Frank-Universal-Expedition gedreht wird, berichtet Regisseur Fand in einem soeben eingetroffenen Kabel.

Das grönländische Eismeer bietet uns mit seinem ständigen Wälzen von Eisbergen und mit dem stundenlangen Donnern berstender Eisberge, die wie fernes Kanonengrollen vom Schlachtfeld her anmüllen, unendlich viele Motive. Ein besonders phantastischer Eindruck ist es, wenn um 2 Uhr nachts im Glanz der Mitternachtssonne Udet mit seinem Wasserflugzeug über die leuchtenden Eisberge hinwegbraust, oder wenn wir, wie es neulich der Fall war, mitten im wilden Eismeer eine Motorpanne haben, und unser Boot nun hilflos, nur mit Estimobefahrung, dahintrifft, von Mitternacht bis Mittag, größtenteils gegen schwere Strömung, ohne Karte und ohne Kompaß.

Gestern erlebten wir während einer Filmaufnahme von einem ganz besonders zerklüfteten Eisberg eine der unheimlichsten Naturkatastrophen, die alles bisher Gesehene übertraf. Ein großer Nachbar-Eisberg, der sich nur 50 Meter von unserem entfernt befand, brach mit 70 Meter hohen Eiswänden ab. Die entstehende „Rabungswelle“ rollte als fünf Meter hoher Wasserberg drohend zu unserer kleinen Eisbohle heran, auf der gerade Leni Riefenstahl und die anderen Darsteller exponiert standen, während wir selbst auf dem nebenliegenden Eisberg filmten. Wir rissen sofort die Eisbohle mit den Darstellern an Seilen an unseren Eisberg heran; da dieser aber selbst durch die „Rabungswelle“ zu schaukeln und in allen Fugen zu krachen begann, waren wir in einer der gefährlichsten Situationen, die es bisher während unserer Arbeiten hier oben gab.

Die verwegensten Alpinisten Ertl, Zogg und Steuri erklärten, daß sie selbst in den Hochalpen niemals so drohende Naturerscheinungen erlebt haben, wie hier im Grönland-Eis. Alle unsere alpinen Filme waren Kinderpiele gegen die Arbeit hier. Durch den diesjährigen heißen Sommer herrscht hier eine Fülle donnernden und berstenden Eises, das sich südwärts wälzt, wie seit Jahrzehnten hier nicht beobachtet wurde. Für die tausendfache Gefahr, in der wir täglich schweben, werden wir durch die eckten und geradezu überwältigenden Wunder dieser einiaartigen Natur entschuldigt.

Totenbett. Ein Totenlämpchen wurde neben ihn gestellt und angezündet, und als es Abend wurde, ihm einige Wächter beigegeben. Dies war einstmals so Sitte, andernteils mochte auch der plötzliche Tod Danners zu besonderen Vorsichtsmaßnahmen veranlassen haben. Die Totenwächter befanden sich in demselben Zimmer, und darunter war auch Jakob Danner, Bruder des Verstorbenen und Lehrer zu Oberurselbach. Gegen Mitternacht befiel diese Männer ein heftiger Schlaf und sie schlummerten zuletzt alle sanft auf dem Strohlager ein, auf welchem sie abwechselnd ein Stündchen ruhen und bei dem Toten wachen sollten.

G. Danner war jedoch nur scheinot. Als nun der Nachtwächter Seibert Burtthart auf dem Marktplatz mit voller Lunge zwölf Uhr hies, erwachte Danner durch die nächtliche Posaune aus seiner Erstarrung, sprang von seinem Lager auf, ging rasch an das Fenster, öffnete dasselbe und fragte den Bläser, wieviel Uhr es sei. Trotz dieser menschlichen Frage befiel unser Nachtwächter bei dem Anblick des Totgewußten, den er dazu noch ganz gut gekannt hatte, ein solcher Schrecken, daß er aus Furcht, den Geist des Verbliebenen zu sehen, davon lief und vor Entsetzen heftig erkrankte. G. Danner über diese Furcht verwundert, wandte sich nun vom Fenster aus zurück ins Zimmer und gewahrte am Boden liegend die auf dem Stroh schlafenden Wächter. Selbst nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, wedte er diese und fragte, was sie da täten. Auch sie kamen in nicht geringe Verlegenheit, als sie sich den Schlaf aus den Augen gewischt hatten und nun den Totgeglaubten lebhaftig vor

Die Erde schrumpft zusammen

Ala. Wie alle Körper vermindern auch die Himmelskörper ihr Volumen, wenn sie sich abkühlen. Bei dem Planeten, auf dem wir wohnen, ist dieser Vorgang besonders bedeutend, denn er ist vermutlich die Ursache für zahlreiche Veränderungenerscheinungen an seiner Oberfläche.

Mit dem Problem der Erdschrumpfung befaßte sich eine Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Es wurde dort eine Arbeit von Prof. Dr. Jaenede über die Schrumpfung der Erde behandelt. Diese außerordentlich wichtige wissenschaftliche Untersuchung befaßt sich mit einer neuen Vorstellung von der Schrumpfung der Erde. Nach dieser veranlaßt der unter der etwa 100 Kilometer dicken Erdkruste befindliche glühflüssige Erdkern, daß in dem Erdinneren unseres Planeten ein ständiger Wärmefluß stattfindet, wobei die Temperatur mit der Tiefe ansteigt. An der Grenze zwischen der festen Kruste und dem flüssigen Kern beträgt die Temperatur etwa 3000 Grad.

Mit dem Wärmeabfluß findet an dieser Grenzfläche eine fortschreitende Erstarrung statt, so daß die feste Kruste allmählich immer dicker wird. Mit dieser Erstarrung ist aber gleichzeitig eine Schrumpfung verbunden, und deshalb schwindet der flüssige Erdkern unterhalb der festen Krustenschale. Es entsteht also sozusagen ein leerer Raum zwischen Kern und Schale.

Da nun die Kruste nicht absolut fest ist, stürzt sie auf den flüssigen Kern, dadurch entstehen wieder neue Hohlräume, und diese Erscheinung ist wahrscheinlich Veranlassung für die mit der Schrumpfung der Erde zusammenhängenden Erscheinungen, wie tektonische Erdbeben usw. Die Schrumpfung ist an sich natürlich gering; seit Cäsars Zeiten hat der Erdradius um etwa einen Meter abgenommen. Nach der Berechnung von Prof. Jaenede verliert die Erde täglich an Rauminhalt einen Kubikmeter. Wenn man jedoch bedenkt, daß der gesamte Rauminhalt der Erdoberfläche mehr als eine Billion Kubikmeter beträgt, so läßt sich dieser tägliche Verlust schon verschmerzen.

Katholische Gemeinde.

Sonntag, 9. Oktober. (21. Sonntag nach Pfingsten.) 6.30 Uhr: Frühmesse für Pfarrer August Sturm. 8 Uhr: Kindergottesdienst: Amt für Peter Reul. 9.30 Uhr: Hochamt, Amt für Lehrer Johannes Georg Höbler und Ehefrau Christine. 11 Uhr: hl. Messe für Pfarrer August Sturm. 2 Uhr: Andacht mit Segen. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Montag, 10. Oktober. 6.15 Uhr: Seelenamt für Pfarrer August Sturm, bestellend vom Gesellenverein. 7.30 Uhr: hl. Messe um eine gute Sterbestunde. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht. Dienstag, 11. Oktober. 6.30 Uhr: hl. Messe für Johann Haub und Ehefrau Regina. 7.30 Uhr: hl. Messe für Georg und Eva Häuser. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Mittwoch, 12. Oktober. 6.30 Uhr: hl. Messe für Konstantin und Johanna Contradi, geb. Jölle. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Donnerstag, 13. Oktober. 6.30 Uhr: hl. Messe für Jakob Jamin. 7.30 Uhr: hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Freitag, 14. Oktober. 6.30 Uhr: Jahramt für Kath. Bernhard, geb. Henrich. 7.15 Uhr: hl. Messe für Peter Johann Zweifel. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Samstag, 15. Oktober. 6.30 Uhr: best. hl. Messe nach Meinung. 7.15 Uhr: hl. Messe für Theresie Meßler und Theresie Schüller, geb. Aug. 8 Uhr abends: Rosenkranzandacht.

Katholische Pfarrei Bommerheim.

Sonntag, 9. Oktober. 7 Uhr: Frühmesse. 9 Uhr: Hochamt. 2 Uhr: Rosenkranz.

Mittwoch, 12. Oktober: Heilige Messe. An den übrigen Tagen der Woche ist kein Gottesdienst, auch am Samstag keine Beichtgelegenheit. Dieselbe Gottesdienstordnung gilt auch für die Woche nach Sonntag, 16. Oktober und nach Sonntag, 23. Oktober. — Den aus Gesundheitsrücksichten auf einige Zeit beurlaubten Pfarrer vertreten die Herren Kapläne von Oberursel.

Israelitischer Gottesdienst zum Versöhnungstag. Sonntag abend 6 Uhr; Montag früh 8.30 Uhr; Festausgang 6.25 Uhr.

Evang. Gemeinde, Oberursel.

Sonntag, den 9. Oktober 1932. 9.30 Uhr: Gottesdienst. 5 Uhr: Bibelstunde. 8 Uhr: Lichtbildervortrag.

Oberurseler Vereinskalendar.

I. G. D. Mittwoch, 12. Oktober, abends 8.30 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. [694]

Der Verein „Frohsinn“. Heute, Samstag, abends 9 Uhr, Mitglieder-Versammlung im „Hirsch“. Sehr wichtige Tagesordnung. [695]

D. S. V. Abfahrt nach Cronberg (Gründungsfeier) 3/8 Uhr, Postamt. [701]

sich stehen sahen. Vielleicht hätten sie auch Reihhaus genommen, wenn der Schulmeister von Oberurselbach nicht ein vernünftiger Mann gewesen wäre, der an Gespenster nicht glaubte, und seine Gefährten bald überzeugte, wie sein Bruder handgreiflich Fleisch und Wein habe und hier also von einer Geistererscheinung nicht die Rede sein könne.

G. Danner aber selbst erfuhr nun zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß er gestorben und bereits eingeleidet gewesen, daß er bis jetzt auf dem Totenbett gelegen, daß sie als seine Totenwächter bestellt, aber sämtlich vor Müdigkeit eingeschlafen wären. Der Wiedererwachte wollte diese Erzählung anfangs gar nicht glauben, und hätte, wenn sein leiblicher Bruder nicht dabei gewesen wäre, wohl gedacht, man wollte ihn foppen; doch wurde er gläubig, als man ihm das noch glimmende Armenseelenlämpchen und das Totenbett zeigte, auf dem er seit dem Morgen erstarrt gelegen hatte. Der Nachtwächter aber stand infolge seiner Geisterfurcht nicht so schnell wieder von seinem Krankenlager auf, als der Scheintote wieder von den Toten auferstanden war, und soll sich nicht wenig über seine Einfältigkeit geärgert, aber in Zukunft an Geister nicht mehr geglaubt haben.

Eine alte handschriftliche Aufzeichnung bemerkt zu dieser Geistergeschichte noch, Danner habe nach seinem Wiedererwachen, als ihm sein Zustand während des Scheintodes, wie ein dunkler Traum, wieder mehr zum Bewußtsein gekommen, die seltsame Aeußerung getan, daß Veten ohne die Hände dabei zu falten, und Vachen eine große Sünde sei.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Kreisverband für Handwerk und Gewerbe.

Wir hatten kürzlich schon über die Vorverhandlungen der handwerklichen Organisationen zwecks Bildung eines Kreisverbandes für den Oberlaunuskreis berichtet. Der Innungs- und Handwerker-Ausschuss (Handwerksamt) Bad Homburg v. d. H. und die Handwerker- und Gewerbevereine von Oberursel, Friedrichsdorf und Weiskirchen haben den Zusammenschluß in dem „Kreisverband für Handwerk und Gewerbe für den Oberlaunuskreis“ jetzt vollzogen und in der ersten Ausschuß-Sitzung den Vorstand gewählt. Vorsitzender des Kreisverbandes ist Herr Glasermesser Ferd. Heube, Bad Homburg, stellv. Vorsitzender Herr Kaufmann Jos. Kügel-Oberursel. Dem Vorstand gehören weiter an die Herren Mehgerobermeister W. Weiland und Spenglerobermeister J. Schenderlein, Bad Homburg, Küstermeister H. Simon und Spenglermeister W. Homm, Oberursel, Gärtnermeister A. Ries, Friedrichsdorf, und Schreinermeister J. Alleebach, Weiskirchen. Aufgabe des Kreisverbandes ist die Förderung und Wahrung der gemeinsamen gewerblichen, wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Interessen von Handwerk, Handel und Gewerbe innerhalb seines Bezirkes auf gemeinsinniger Grundlage. Dabei sollen besonders der Zusammenschluß der Handwerker und Gewerbetreibenden gefördert, die Wünsche und Beschwerden der Handwerker und Gewerbetreibenden und die zur Wahrung ihrer Interessen erforderlichen Maßnahmen in Verbindung mit der Handwerkskammer und dem Gewerbeverein für Nassau durchgeführt werden. Auf eine ausdehnende Vertretung des Handwerks und Kleinhandwerkes in den öffentlichen und gesetzgebenden Körperschaften ist hinzuwirken, zur Förderung und Erreichung seiner Aufgaben mit den Behörden, Berufs- und Wirtschaftssverbänden in Verbindung zu treten, die Fortbildung der Handwerker zu pflegen und die Handwerker und Gewerbetreibenden zu beraten und zu unterstützen. Da diese Aufgaben von dem Handwerksamt Bad Homburg v. d. H., wenn auch bisher nur für einen engeren Bezirk, schon erledigt wurden, hat der Kreisverband seine nach den Satzungen einzurichtende Geschäftsstelle mit derjenigen des Handwerksamtes verbunden und seine Geschäftsführung dem Leiter des Handwerksamtes, Herrn Schollner, übertragen. In einer demnächst stattfindenden großen Handwerkerversammlung wird der Kreisverband das erste Mal an die Öffentlichkeit treten und sein Programm näher entwickeln. Außerdem wird in dieser Versammlung von berufener Seite über Handwerkerfragen in dieser Notzeit gesprochen.

Der Kreisverband umschließt zunächst nur die Organisationen von Bad Homburg, Oberursel, Friedrichsdorf und Weiskirchen. Es wird seine Aufgabe sein, in den übrigen größeren Gemeinden seines Bezirkes die Handwerker und Gewerbetreibenden auch für den Gedanken der Zusammenarbeit zu gewinnen. Mit dem in den früheren Kreisstellen Königstein und dem bisherigen Kreislingen bestehenden Kreisverbänden wird der neugebildete Kreisverband in enger Zusammenarbeit stehen; dabei wird es sich in der Zukunft zeigen, wie weit ein Zusammenschluß dieser 3 Verbände einmal möglich und für die praktische Arbeit zweckmäßig sein wird.

Der Vorstand des Kreisverbandes ist sich bewußt, daß der Gedanke des Zusammenschlusses zu gemeinsamer Arbeit in dieser Krisenzeit bei den Handwerkern und Gewerbetreibenden um so eher Verständnis findet, wenn er sich bemüht, alles zu tun, um dem Handwerker Beschäftigung zu verschaffen. Darum hat der Kreisverbandsvorstand das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung im ganzen genommen begrüßt und sich dahin entschlossen, in den einzelnen örtlichen Organisationen die Arbeitsbeschaffung durch Instandsetzungsarbeiten am Althausbesitz als dringlich zu behandeln und die nötige Aufklärung zu geben. Wie dieser Tage in Homburg, so finden nächsten Versammlungen in Oberursel und Friedrichsdorf statt. Voraussichtlich wird der Kreisverband berufen sein, bei der Prüfung der Anträge auf Gewährung von Zuschüssen entscheidend mitzuarbeiten, so daß ihm gleich zu Beginn seiner Tätigkeit eine wichtige Aufgabe zufallen wird.

Der neue Kreisverband tritt in wirtschaftlich schwerer Notzeit ins Leben, möge es ihm gelingen, durch Unterstützung von Handwerk und Gewerbe an der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse mitzuarbeiten und die Interessen seiner Mitglieder in jeder Hinsicht zu fördern.

Freiwilliger Arbeitsdienst. Die Magistratspreßstelle teilt uns mit: Für die vom Magistrat vorgegebenen Arbeiten im „Freiwilligen Arbeitsdienst“ ist nunmehr die vorläufige Genehmigung eingetroffen. Hiernach wird für die Ausschaltung des Götterleichts und die Einsegnungsarbeiten auf dem Gelände der früheren Hausmannschen Fabrik ein Vergütungsatz von 1,20 RM. je Tagewerk, für die Teilverlegung des Rindorferbachs eine solche von 1,80 RM. gewährt werden. Bezüglich der ebenfalls beantragten Beauftragung der Homburger Altkinder in der Gemarkung Obereschbach wurde vom Landesarbeitsamt empfohlen, statt der Form des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ die in diesem Falle geeignetere der „Notstandsarbeit“ zu wählen. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung bereits entsprechend beschlossen, da auf diese Weise auch ältere Erwerbslose und zwar unter Vergütung der vollen Entlohnung beschäftigt werden können. Sobald die endgültigen Genehmigungen eingetroffen sind, soll mit den gesamten Arbeiten unverzüglich begonnen werden.

Gesundheitsregeln für den Herbst.

Die schönen Tage, die uns der Spätsommer gebracht hatte, machen uns den Abschied schwer. Wir wollen es nicht wahr haben, daß die warme Jahreszeit nun schon vorüber ist und lassen uns im Herbst oft zu Torheiten verleiten, die wir dann mit einem Schnupfen, einem Hagenstich, einem Blasenkatarrh, wenn nicht mit schwererer Erkrankung, büßen müssen. Da heißt es also aufpassen und sich einige Gesundheitsregeln für den Herbst zu eigen zu machen.

Zunächst müssen wir in der Auswahl unserer Kleidung den scharfen Temperatur-Gegensätzen der herbstlichen Witterung gebührend Rechnung tragen. Am Morgen und am Abend vergesse man nicht, den Mantel anzuziehen oder wenigstens für den Bedarfsfall mitzunehmen. Auch empfiehlt es sich, schon ein wenig wärmeres Unterzeug, das heißt möglichst wollene Unterkleidung, besonders wenn das Wetter feucht oder neblig ist, zu tragen. Das vom Sommer her gewohnte lange Sitzen im Freien und besonders an kühlen Abenden muß man vermeiden, dagegen ist ein herbstlicher Spaziergang, der das Blut in Umlauf bringt, durchaus zu empfehlen. Hat uns ein plötzlicher Regenschauer überrascht, dann säume man nicht, sobald man zu Hause angelangt ist, die durchnässte Kleidung zu wechseln. Das gilt besonders für Schuhe und Strümpfe. Ob man im Herbst schon heizen soll, ist eine Frage, die weniger der Kalender als vielmehr das Zimmerthermometer beantworten sollte. Auch darf dabei niemals außer Acht gelassen werden, daß blutarme Menschen und alte Leute leichter frieren als andere. Es wird auch zweckmäßig sein, die Kost im Herbst etwas fettreicher zu gestalten. Im übrigen sollte man für die Ernährung die Gaben der Jahreszeit, vor allem aber frisches Obst und frisches Gemüse, so lange sie noch zu haben sind, bevorzugen und sich so Nährstoffe, die uns im Winter fehlen, gleichsam auf Vorrat einverleiben. Ein falscher Ehrgeiz ist es, sich im Herbst „abzuhärten“ zu wollen und die Tücken der herbstlichen Witterung unbeachtet zu lassen. Wer nicht den Frühling und Sommer dazu benutzt hat, der darf sich nicht wundern, wenn er dem Heer der Herbstkrankheiten bei einer solchen „Abhärtung“ zum Opfer fällt.

Stadtrat Schudt scheidet aus dem Magistrat aus. Herr Stadtrat Heinrich Schudt hat aus Gesundheitsrücksichten sein Mandat als deutsch-volksparteiliches Magistratsmitglied niedergelegt. Herr Schudt war bereits vor dem Kriege mehrere Jahre Stadtparodirektor, wurde im Jahre 1926 wiederum in das Stadtparlament gewählt und gehörte seit 17. Dezember 1929 dem Magistrat an. Wie wir aus privater Quelle erfahren, wird als Nachfolger von Herr Schudt wahrscheinlich Herr Stadtparodirektor Schollner in das Magistratskollegium eintreten.

Niederabend Ria Giesler. Im Rahmen eines Niederabends von Ria Giesler wird der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz, Bad Homburg, sein 50jähriges Jubiläum begehen, und zwar am Mittwoch, dem 12. Oktober, abends 8.15 Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses. Ria Giesler, die am Flügel von Paul Meyer-Frankfurt a. M. begleitet wird, gab schon recht oft dem Musikreferat der Kurverwaltung die qualitätsvolle Note. Wenn jetzt der Vaterländische Frauenverein die Sängerin für einen Abend verpflichtet hat, dann sollte sich kein Homburger Musikinteressent die Gelegenheit entgehen lassen.

Die Auszahlung der Unterstufungen für Klein- und Sozial-Rentner für Monat Oktober 1932 findet am Dienstag, dem 11. ds. Ms., in der ehemaligen Kaserne wie folgt statt: Sozial-Rentner: vormittags von 8 - 11 Uhr, Klein-Rentner: nachmittags von 3 - 5 Uhr.

Zum Bad Homburg-Spiel des Großschachmeisters Bogoljubow. Die Anfrage nach Turnier-Spielplätzen war schon sehr rege, so daß nur noch sehr wenige Spielplätze zur Verfügung stehen. Es ist daher rathsam für Interessenten, die sich am Spiel beteiligen wollen, sich rechtzeitig in die Anmeldeliste, die bei Herrn Gustav Herget auflegt, einzutragen.

Verein für Einheitskurzschrift. Der Verein beginnt jetzt einen Lehrgang für Anfänger in der staatl. eingeführten Einheitskurzschrift. Anmeldungen zu dem Lehrgang werden Montag, den 10. Oktober, abends 8.15 Uhr, in der Berufsschule, Elisabethenstraße 16 (Saal D) entgegengenommen.

Bundes-Mittel.

Die Australier sterben nicht aus.

Der Rückgang der australischen Bevölkerung, die man seit langem für eine aussterbende Rasse ansah, hat sich im letzten Jahrzehnt nicht fortgesetzt. Das zeigt eine Zählung, die trotz des Nomadenlebens der primitiven Stämme von der australischen Regierung durchgeführt wurde. Nach diesen Schätzungen beträgt die Zahl der reinblütigen Ureinwohner in Australien etwa 60.000, das bedeutet eine Zunahme um etwa 1200 gegenüber der Zählung von 1921. Es gibt auch viele Tausende von Halbblütigen. Die meisten dieser Ureinwohner leben im westlichen und nördlichen Australien; 35.000 sind noch Nomaden auf tieferer Kulturstufe. Tasmanien weist seit vielen Jahren keinen Ureinwohner mehr auf; die wenigen in Victoria und Neusüdwales werden in Lagern gehalten, die unter Aufsicht und Schutz der Regierung stehen.

Seltene Bibel als Lotteriepries.

In einer französischen Wohlfahrtslotterie, von der man sich einen Reinertrag von 30 Millionen Mark verspricht, ist der Hauptgewinn eine der ältesten französischen Bibeln, die existieren. Die lateinisch geschriebene Bibel wurde 1537 in Paris herausgegeben und in Antwerpen von Johann Stelsius gedruckt. Da sich der Text aber bewahrt von der Vagare abwandelt und protestantische Tendenzen zeigt, wurde die Auflage bis auf fünf Exemplare vernichtet. Das betreffende Lotteriegewinn ist umso wertvoller, als die Titelseite eine lateinische Inschrift von der Hand Königs Franz des Ersten von Frankreich trägt.

Steigende Verbesserung des Zahlungsverkehrs.

Zu Anfang des Krieges wurde in Deutschland zum ersten Mal eine umfassende Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr gemacht, die den Erfolg hatte, daß in wachsendem Umfang Konten errichtet und Zahlungen nicht mehr in bar, sondern durch Abgabe von Schecks erledigt wurden. Die Vorteile dieses Verfahrens waren auch offensichtlich. Die Kontoinhaber brauchten kein bares Geld mehr zu Hause zu halten, bekamen Rufen von den Guthaben bis zur Verfügung über die Scheckbeträge und hatten mit den Kontoführern einen gewissen Nachweis der vorangetragenen Zahlungen. Aber die praktische Handhabung des Scheckverkehrs zeigte, daß das Wesen des bargeldlosen Zahlungsverkehrs oft mißverstanden wurde. Mit der Abgabe von Schecks zahlten die Kontoinhaber wohl zunächst bargeldlos. Wenn aber die Empfänger meist nichts effizientes zu tun hatten, als den Gegenwert der Schecks an den Kassen abzugeben, so wurde der bargeldlose Zahlungsverkehr sehr schnell wieder durchbrochen und es mußte doch bares Geld bewegt werden. Ganz allmählich erst gelang es, hier aufklärend zu wirken, daß erhaltene Schecks auch auf einem Konto aufgeschrieben (verrechnet) werden müssen, wenn es sich wirklich um bargeldlosen Zahlungsverkehr handeln soll. Besser als die Zahlung mit Schecks ist aber noch die Überweisung, die auf Grund eines einmaligen oder dauernden Auftrages von der Kasse erledigt wird. Die deutschen Sparkassen z. B. haben immer wieder auf den bargeldlosen Zahlungsverkehr hingewiesen, der (besonders im Fernverkehr besser als Scheckzahlungen!) die Durchführung eines bequemeren und rationelleren bargeldlosen Zahlungsverkehrs gewährleistet. Die Entwicklung dieses Sparkassenverkehrs beweist auch, daß seine Beliebtheit, nachdem die Vorteile einmal erkannt wurden, in fortwährendem Maße begriffen ist. Bei den deutschen Sparkassen betrug im Fernverkehr (von Ort zu Ort):

Die Zahl der Überweisungen:	Die überweisene Summe:
1925. . . 8,8 Millionen Stück	17,8 Milliarden RM
1926. . . 9,0 „	22,1 „
1927. . . 13,0 „	26,6 „
1928. . . 16,3 „	32,3 „
1929. . . 18,6 „	38,3 „
1930. . . 20,8 „	42,8 „

In diesem letzten Jahre, für das die Statistik bereits die Gesamtzahlen errechnet hat, wurden außerdem aber noch 2,2 Millionen Schecks mit 8,9 Milliarden RM und 2,7 Millionen Wechsel mit 1,2 Milliarden RM im Fernverkehr zum Einsatz gebracht, so daß 1930 allein bei den deutschen Sparkassen 40,7 Millionen bargeldlose Fern-Verrechnungen im Gesamtbetrag von 62,9 Milliarden RM stattfanden.

Kurhaus. Im geheizten Weißen Saal des Kurhauses findet morgen (Sonntag) nachmittags von 16-18 Uhr der übliche Tanztee statt. Es spielt die Kurhauskapelle W. Burkart.

Vermählte: Max Grob-Venne Grob, geb. Slegmann, Bad Homburg; Erich Schäfer-Franzel Schäfer, geb. Zöller, Gonsenheim.

Sterbefälle.

Schweini, Eduard, 13 Jahre Hauptstraße 34.
Vellingner, Regina, 58 Jahre, Velschstraße 6.

Sportnachrichten.

Die Kreisliga Taunus

beendet morgen die Vorrunde. Das Spielprogramm lautet: Ködelheim gegen Hedderheim 07; F. C. Oberursel gegen Dabben; Viktoria Kirdorf gegen Ginnheim; Edenheim gegen Ronames; Großlarben gegen Homburg.

Auf dem Sportplatz an der Hohemarkstraße

gastiert morgen Sonntag der Kreis-Liga-Reuling Sportverein Dabben. Der 1. F. C. 04 wird sich sicherlich auf eigenem Platz die Punkte des letzten Vorrundenspiels nicht entgehen lassen. Dabben hat bis jetzt noch kein Spiel gewonnen. Es wäre eine große Überraschung, wenn der 1. F. C. 04 der erste Punktstreichende wäre! Es heißt: Vorsicht, daß dieses nicht eintrifft! Wie wir aus halbamtlicher Quelle erfahren, soll die erste Elf wiederum eine Umstellung erfahren. (Na ja, es wäre ja auch ein Wunder, wenn an zwei Sonntagen das Aussehen der Mannschaft ein und daselbe wäre!) — Die ersten Mannschaften beginnen um 3 Uhr. — Auch die zweite Mannschaft erscheint morgen wieder auf dem Rasen, verstärkt durch zwei neue Spieler (Koth und Limburger). Schon dieserhalb empfiehlt es sich, auch das Spiel der 2. Mannschaft, das um 1 Uhr beginnt, recht zahlreich zu besuchen.

Pokalspiele der D.M.-Oberursel.

Am nächsten Sonntag werden auf der Stierstädter Weide die alten Herren ihre Pokalspiele austragen. Als Gegner haben sie die D.M.-Stierstadt, Blauweiß-Frankfurt und Offenbach-Birgel gewonnen. Es wird spannende und entscheidende Spiele geben. Die Diefingen konnten schon 2 mal hintereinander den Wanderpreis gewinnen. Von den Spielen am Sonntag wirds abhängen, ob der Wanderpreis in Oberursel bleibt, oder einer der Gäste sich denselben erkämpft. Die Spiele beginnen um 1.30 Uhr und wir bitten alle Freunde der D.M. uns mit einem Besuch zu beehren. Du.

Homburger Sportverein 05 — F. C. Groß-Karben.

Der F. C. 05 begibt sich am kommenden Sonntag zu dem F. C. Groß-Karben, um dort sein letztes Verbandsspiel in der Vorrunde auszutragen. Die Herren, denen es in der Privat-Pokalrunde in dem vergangenen Sommer gelang, die Homburger Mannschaft empfindlich zu schlagen, werden natürlich auch diesmal wieder alles versuchen, eine derartige Wiederholung herbeizuführen. Sollte Homburg dagegen das Treffen für sich entscheiden können, so sind ihm in der Nachrunde die besten Chancen gegeben. Jedenfalls kann man dieses Spiel schon als Vorentscheidung betrachten und wir bitten unsere Mitglieder und Anhänger die Mannschaft durch zahlreiche Begleitung zu unterstützen. Fahrgelegenheit ist mit dem Omnibus und mit Taximetern zu billigen Preisen gegeben. Näheres im Vereins-„Total Stadt Kassel“.

Drucker und Verleger: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg
Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg
Für den Anzeigenteil: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg

Ämliche Bekanntmachungen.

Betr. Steuerzahlung für den Monat Okt. 1932

Im Monat Oktober sind folgende Steuern v. fällig:
 Bis 10. Oktober die Getränkesteuer, nach dem 10. Oktober die Bürgersteuer, Teilbetrag Oktober 1932, am 15. Oktober die Hauszinssteuer nach den für 1932 angestellten Steuerzetteln, die staatliche Steuer vom Grundvermögen, zusätzlich 370 Proz. vom bebauten Grundbesitz der staatl. Zuschlag zur Grundvermögenssteuer von 100 Prozent des monatlichen Grundbetrages, die Kanalgebühren, die Hundesteuer 3. Quartal 1932.
 Bad Homburg v. d. G., den 8. Oktober 1932.
 Der Magistrat

Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützung.

Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützung für den Monat Oktober findet am Dienstag, den 11. Oktober, nachmittags von 3—4 Uhr im Lokale der Stadtkasse statt.

Oberursel (Taunus), den 8. Oktober 1932.

Stadtkasse Oberursel (Taunus).

Dem Herrn Bankier Friedrich Krüger, Königsplatz Nr. 21, ist gemäß § 367 Abs. 8 des Reichsstraßengesetzes die Erlaubnis erteilt worden, in seinen beiden an der Windenburgerstraße angrenzenden eingetragenen Gärten Fußgänger und Selbstfahrende zu legen.

Oberursel (Taunus), den 7. Oktober 1932.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde
 gez. Dorn

Berein für Einheitskurzschrift Bad Homburg v. d. Höhe.

Wir beginnen einen

Lehrgang für Anfänger

in der staatlich eingeführten Einheitskurzschrift!
 Anmeldung zu dem Lehrgang am Montag, dem 10. Okt., abends 8.15 Uhr, in der Berufsschule, Elisabethenstr. 16, Saal 2.
 — Preis 8.— Mark einschließlich Lehrbuch, in Raten zahlbar —
 Gleichzeitig weisen wir auf den Beginn der Fortbildungsabende, Donnerstags und Freitags von 8.15 — 10 Uhr, hin.
 Der Vorstand

In dem Güternotstand vom 9. September 1932 vor dem Amtsgericht Bad Homburg verpflichtete sich Frau Kathi Schell, Oberursel, Elfenhammerweg 4, folgenden Vergleich in beiden Oberurseler Zeitungen veröffentlichen zu lassen:

Frau Kathi Schell erklärt, daß sie die den Herren Philipp und Wilhelm Menges nachgegebene Beleidigung nicht aufrecht erhalten könne und wolle, und daß sie lediglich durch Zuträgereien zu der Beleidigung veranlaßt worden sei.

Frau Schell übernimmt die gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten. Die Herren Philipp und Wilhelm Menges verzichten jedoch auf die ihnen an und für sich zustehende Erstattung der außergerichtlichen Kosten.



Union

ist und bleibt
 das beste Brikett!

Hühneraugen

In 48 Stunden
 Hühneraugen und Hornhaut
 verschwunden!

Jede Packung Dr. Scholl's Zino-Pads gegen Hühneraugen u. Hornhaut enthält ein **„Disk“**. Er ist das sicherste Mittel zur Radikal-Entfernung auch veralteter Hornhaut und Hühneraugen.

Dr. Scholl's Zino-Pads
 Orig.-Packg. 90 Pfg., Klein-Packg. 35 Pfg.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Ein Zusatz in unserer Zeitung,
 Es findet weiteste Verbreitung!

Zum 50 jährigen Jubiläum des
 Vaterländischen Frauenverein
 vom Roten Kreuz, Bad Homburg.

Liederabend Ria Ginster

am Flügel: Paul Meyer.

Mittwoch, den 12. Oktober,
 abends 8.15 Uhr.

im Mittelsaal des Kurhauses.

Preise: Mark 3.—, 2.— und 1.—

Schülerkarten 50 Pfennig

— Vorverkauf an der Kurhauskassa —

Den verehrten Einwohnern von Oberursel-
 Sommerheim empfehle ich mich im

Waschen und Bügeln von Herren-,
 Damen- und Haushaltungs-Wäsche
 aller Art.

Spezialität: Herren-Wäsche

Langjährige erste Nacharbeit.

Grau U. Baunach, Oberursel,
 Goethestraße Nr. 14

Geld zu 2½ - 3%

langfristig und unkündbar für Ablösungen,
 Umschuldungen, Ausschaffungen Betriebs-Kredite usw. nach kurzer Mitgliedschaft durch

Darlehns-Zwecksparkasse Hamburg

Hamburg 1, Spitalstraße 12

Unser Auskunftsbeamter, Herr Willi Schick,

Frankfurt Main-Hausen, Am Fischstein 36,

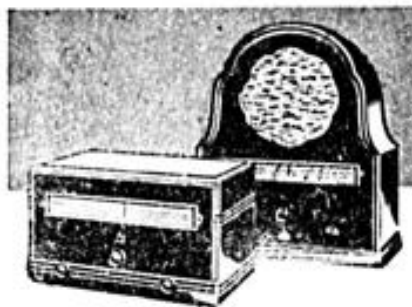
erteilt täglich von 17-19 Uhr kostenlos und

unverbindlich Auskunft. Sind Sie verhindert,

fordern Sie Geschäftsbedingungen an.

Tüchtige Mitarbeiter überall gesucht.

Darlehns-Zwecksparkasse



Ein Sender nach dem anderen

im Europa-Empfänger SIEMENS 46.
 Dieses Vierrohrengerät mit Einknopfbedienung hat eine Klangblende zur wahlweisen Änderung der Klangfarbe. Eine durch die Verwendung von Exponentialröhren bedingte hohe Kraftreserve verhindert Schwankungen bei lautstarkem Empfang.

Preise einschl. Röhren:

Siemens 46W für Wechselstrom RM 247,—

Siemens 46G für Gleichstrom RM 257,—

Siemens 46WL für Wechselstrom RM 312,—

Siemens 46GL für Gleichstrom RM 322,—

* mit eingebautem dynamischem Lautsprecher

Verkauf durch

Frankfurter Localbahn A.G.
 Bad Homburg.

Ausstellung: Ludwigstraße 12.

Der elektrische Hausarzt.

das Heizkissen, das Schmerzen lindert und Krankheiten heilt. Die große Tiefenwirkung und die durch Temperaturregler gewährleistete gleichmäßige Wärmegabe ermöglicht weitgehende Heilwirkung bei Krankheiten, die mit Wärme behandelt werden müssen. Das Kissen besitzt 7 Temperaturstufen, die sich durch Regelschalter einstellen lassen. Der Verbrauch beträgt pro Benutzungsstunde 20—30 W. — 1/4 — 1/2 Pfennig. Besonders zu erwähnen ist noch, daß das PROTOS-Heizkissen für alle Spannungen zwischen 100 und 240 V. verwendbar ist, also auch auf Reisen mitgenommen werden kann. Teilzahlungsmöglichkeit bis zu einem Jahr.



15-



Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v.d.H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Nachhilfe- Unterricht

französisch, Englisch,
 Latein, Deutsch

Langjähr. Erfahrung

kleine Preise

Schmitt-Hartleb,

Bad Homburg,

Promenade 21.

Intelligenter fleißiger

Herr mit Büro kann

500 RM u. mehr monatlich

verd. Angeb.

a. J. Seifert, Eisenach

hauptidealagernd.

2 Zimmer u.

Küche

im 2. Stock zu ver-

mieten. Näheres bei

Zahlerbrand,

Bad Homburg,

Wallstraße 13.

Schöne

Manfarden-

Wohnung

elektrisch Licht, abge-

schlossener Vorplatz,

zu vermieten. — Zu

erfragen in der Ex-

ped. dieser Zeitung.

Gut erhaltene

Möbel

abzugeben Oberursel,

Gaußstraße 8 str.

Fast neuer, massiver

weiß emaillierter

Herd,

(Mohr red t s) mit

Nickelschiff billig ab-

zugeben. Näheres in

der Exped. d. Blatt.

Gelegenheitskauf!

Anzugstoffe,

garantiert reiner Kammergarn

fabrikfreier befeuchtet auf Wunsch jeden

Privatkunden mit Originalstoffen

Der Stoff für einen **26.— RM.**

Anzug kostet nur

Zu brechen im

Hotel Braunschweig, Bad Oda, Luisenstr. 72

Sieh mal an, schon fertig?



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen
 für Geschirr und alles Hausgerät!



Hergestellt in den Persilwerken.

Jawohl, alles blitzblank, alles tadellos! Früher stand ich um diese Zeit noch hier und wußte vor Arbeit weder ein noch aus. Seitdem ich aber mein **IMI** habe, geht das Aufwaschen wie am Schnürchen. Das mußt Du unbedingt probieren! Es ist ganz fabelhaft, wie schnell das Fett verschwindet, und das Geschirr zeigt einen Glanz — ganz herrlich! 20 Pfennig kostet das Paket, damit kommst Du sehr lange aus. Welche Bequemlichkeit durch **IMI** welche Ersparnis! Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel **IMI** für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 237 vom 8. Oktober 1932

Gedenktage.

8. September.

1585 Der Komponist Heinrich Schütz in Köstritz geboren.
1834 Der Komponist Francois Adrien Boieldieu in Paris gestorben.
1868 Der Maler Max Stevogl in Landschut in Bayern geboren.

Sonnenaufgang 6,11 Sonnenuntergang 17,23
Mondaufgang 15,34 Monduntergang 0,01

9. September.

1477 Gründung der Universität Tübingen.
1632 Blünderung der Stadt Plauen durch Wallenstein.
1813 Der Komponist Giuseppe Verdi in Roncole geboren.
1841 Der Architekt Friedrich Schinkel in Berlin geboren.
1852 Der Chemiker Emil Fischer in Euskirchen geboren.
1906 Zeppelins Luftschiff steigt zu seiner ersten größeren Fahrt auf.

Sonnenaufgang 6,13 Sonnenuntergang 17,21
Mondaufgang 15,52 Monduntergang 0,01

Kino und Rälberfall.

Der Stand der Siedlung. — Die Eignung des Siedlers.
Breslau, 7. Oktober.

In einer Rede, die der Reichsernährungsminister Freiherr von Braun auf dem Verbandstag der niederschlesischen landwirtschaftlichen Genossenschaften hielt, entwarf er ein Bild von dem gegenwärtigen Stand der Siedlung und der Osthilfe. Der Minister stellte fest, daß das Siedlungsergebnis bis zum 30. September keinen Rückschritt, sondern eine Beschleunigung der Siedlung gebracht habe. Die Reichsregierung habe über die im Rahmen des Reichsetats ausgeworfenen 50 Millionen Mark hinaus weitere 50 Millionen für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt, ferner habe die Reichsregierung in Aussicht genommen, die Jahresleistungen der Siedler ab 1. Juli für die nächsten zwei Jahre von 5 auf 3,5 Prozent zu ermäßigen. Der Minister kündigte an, daß die Reichsregierung im Winter eine Neuorganisation des Siedlungswesens vornehmen werde. Mit dem preussischen Domänenfiskus seien ferner Verhandlungen eingeleitet worden über eine Vereinbarung, nach der dieser siedlungsfähige Domänen hergeben soll.

In der Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1932 wurden 64 600 Hektar für die Siedlung bestimmten Landes angekauft und auf ihnen 6240 Siedlerstellen geschaffen.

Der Minister kam dann auch auf die außerordentlich wichtige Frage der Eignung der Siedler zu sprechen und erklärte: „Wir brauchen den tüchtigen, an seiner Scholle hängenden Bauer, vor allem auch als Bollwerk gegen den östlichen Ansturm. Als Siedler kommen in erster Linie solche Menschen in Frage, die innerlich noch engste Beziehungen zum Land haben und neben landwirtschaftlichen Kenntnissen Fähigkeit, Ausdauer und Anspruchslosigkeit besitzen.“

Allein die Tatsache, daß die Siedlersfrau, die aus der Stadt stammt, die Aufgaben dieses unendlich schweren Berufes nicht gelernt hat, ihnen vielleicht auch körperlich nicht gewachsen ist, hat schon manchen Siedler an den Bettelstab gebracht. Kino und Rälberfall sind nun einmal zwei verschiedene Dinge. Die Siedler dürfen sich auf keinen Fall als Staatsrentner fühlen.“

Zur Osthilfe bemerkte der Minister, daß deren Entwicklung keinen allgemein befriedigenden Verlauf genommen habe.

Der Minister gedachte zum Schluß des Reichspräsidenten, des Siegers von Tannenberg, der heute klar und unbeirrt, wie ein alter wetterfester Vaise sein Schiff durch die Klippen steuere.

Aufhebung der Rentenkürzung?

Und Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung?

Berlin, 7. Oktober.

Es ist anzunehmen, daß die Reichsregierung sich mit der Frage einer Abänderung der Juni-Notverordnung beschäftigen wird, mit dem Ziele, die seitherzeit verfügbaren Kürzungen der Sozialrenten rückgängig zu machen oder wenigstens zu mildern.

Gegenüber Mitgliedern des sozialpolitischen Ausschusses der deutschen Nationalen Reichstagsfraktion stellte Reichsarbeitsminister Schäffer eine Erhöhung der Höhe der Arbeitslosenversicherung im kommenden Winter in Aussicht, falls sich die Hoffnungen der Regierung auf Verminderung der Arbeitslosigkeit verwirklichen.

Der Parteivorstand der Deutschnationalen Volkspartei hat an die Reichsregierung ein Schreiben gerichtet mit der dringenden Bitte, die Notverordnung vom 14. Juni beschleunigt abzuändern.

Die Lage am Arbeitsmarkt.

Berlin, 8. Oktober.

Die Arbeitsmarktlage im Reich stellt sich nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 16. bis 30. September wie folgt dar: Ende September waren bei den Arbeitsämtern rund 5 100 000 Arbeitslose gemeldet. Gegenüber dem letzten Stichtag Mitte des Monats ist ein Rückgang um rund 163 000 eingetreten. Während des ganzen Monats September hat damit die Arbeitslosenzahl nach einer vorübergehenden Erhöhung um rund 123 000 abgenommen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger belief sich Ende September in der Arbeitslosenversicherung auf rund 626 000 (gegen 660 000 am 15. September), in der Arbeitslosenversicherung auf rund 1 222 000 (gegen 1 218 000 am 15. September). Von den Arbeitsämtern anerkannte Wahl-

fahrtserwerbstätige wurden Ende September rund 2 085 000 gezählt, daher rund 5000 mehr als Ende August.

Der freiwillige Arbeitsdienst hat in der Berichtszeit einen weiteren Aufschwung erfahren. Die Zahl der Arbeitsdienstpflichtigen ist von rund 144 000 Ende August auf rund 200 000 Ende September gestiegen.

Daß die Abnahme der Arbeitslosenzahl nicht ohne weiteres mit einer entsprechenden Steigerung des Beschäftigungsgrades gleichgesetzt werden kann, ist bekannt.

Die Höhe der Bürgersteuer.

Berlin, 7. Okt. In den Presse-Erörterungen der letzten Tage über die Bürgersteuer sind verschiedentlich wegen der Höhe des zu erhebenden Sages Unklarheiten entstanden. Von zuständiger Stelle verlautet dazu, daß die Bürgersteuer nicht in unbeschränkter Höhe von den Gemeinden erhoben werden kann. Im Gegenteil bedürfen die Gemeinden der Genehmigung der Landesregierung, wenn sie mehr als 200 Prozent des Landesjahres erheben wollen.

Politisches Allerlei.

Keine Regierungssubvention für Zeitungen.

In verschiedenen Zeitungen sind in den letzten Tagen Behauptungen aufgestellt worden, die von einer Interessennahme der Reichsregierung bei den Verlagen Ulstein und Wasse und bei anderen Zeitungen sprechen. U. a. hieß es, die Reichsregierung wolle das „Berliner Tageblatt“ erwerben und zu einem Regierungsorgan machen. Von zuständiger Stelle wird dazu mitgeteilt, die Reichsregierung kenne keine Zeitungen, die von ihr in irgendeiner Form subventioniert werden.

Wieder Einstellungen bei der Reichsbahn.

Die Reichsbahndirektion Altona hat zunächst für zwei bis drei Monate 1000 Arbeiter eingestellt, die Anfang September entlassen worden waren. Auch die Reichsbahndirektion Wuppertal hat rund 1000 Neueinstellungen vorgenommen, allerdings auch nur für die Zeit, in der Oberbauarbeiten noch möglich sind.

Isalbaris will Blankovollmacht zur Regierungsbildung.

Der Führer der griechischen Volkspartei, Isalbaris, besteht darauf, daß ihm der Präsident der Republik zur Bildung einer Regierung Blankovollmacht erteilt. Im Gegensatz dazu ist Ministerpräsident Benizelos der Ansicht, daß Isalbaris wohl eine Regierung der großen Koalition oder sogar der nationalen Einigung führen könne, aber als Führer einer Partei, die bei den letzten Wahlen noch nicht einmal die relative Mehrheit erhielt, habe er nicht das Recht auf Blankovollmacht und auf Bildung eines Minderheitskabinetts.

Der Kirchenkampf in Mexiko.

Das Parlament des mexikanischen Staates Veracruz nahm eine Vorlage an, die alle katholischen Priester ihres Bürgerrechts für verlustig erklärt und der Regierung Vollmachten gibt, unverzüglich alle Güter der Kirche zu säkularisieren.

Gleiches Recht auch für die Luftfahrt.

Die deutsche Forderung auf Verbot von Luftstreitkräften.
Berlin, 8. Oktober.

Ministerialdirektor Dr. Brandenburg sprach im Rundfunk über „Die deutsche Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Luftfahrt“. Einleitend betonte Dr. Brandenburg, daß Deutschland noch niemals eine Aufrüstung verlangt habe. Es wolle seine Gleichberechtigung derart wirklich machen, daß alle Mächte bei der Abrüstungskonferenz dieselben Methoden übernehmen, welche in den sogenannten Friedensverträgen von 1919 den Völkern als Aufrüstung zu einer allgemeinen Weltabrüstung auferlegt war. Der Friedensvertrag verbiete Deutschland den Besitz jeglicher Luftstreitkräfte als Teil des deutschen Wehrwesens.

Bei ehrlcher Anerkennung des Gleichberechtigungsprinzips für alle Völkerbundstaaten müßten also alle Staaten auch ihre gesamte militärische Luftfahrt abschaffen, und zwar durch Zerstörung, nicht etwa durch Internationalisierung, denn wenn vielleicht eine imaginäre Unterstellung unter den Völkerbund stattfindet, so müßte auch Deutschland in der Lage sein, sich an dieser internationalen Luftmacht zu beteiligen. In dem Verbot von Luftabwehrmitteln für Deutschland liege einer der größten Ironismen des Versailler Vertrages.

Im Falle einer durchgreifenden Abrüstung müßte Vorseorge getroffen werden, daß die zivile Luftfahrt zuverlässig entgiftet werde. Dazu sei es aber nicht notwendig, die gesamte Handelsluftfahrt in einen Welttrust zusammenzufassen. Es gebe ein sehr einfaches Mittel, um die zivile Luftfahrt der militärischen Verwendbarkeit radikal zu entziehen: man brauche nur allgemein diejenigen Bestimmungen einzuführen, welche man im Jahre 1926 der deutschen Zivilluftfahrt aufgezogen habe.

Vor allem aber könne man die ganze vermeintliche Gefahr der zivilen Luftfahrt mit einem Schlage beseitigen, indem man sich auf ein allgemeines Bombenabwurfsverbot einigte. Das Verbot des Bombardements der Zivilbevölkerung, wie es in der Beneß-Entschließung der Abrüstungskonferenz gefunden sei, sei völlig unzureichend.

Wenn man die Flughäfen, die Verkehrsanlagen, die Kasernen, die Docks, die Fabriken, welche Heeresgerät herstellen, und ihre Unterlieferanten als militärische Ziele erziele und diese deswegen angreife, so bleibe eigentlich keine Stelle in den Großstädten mehr übrig, auf die nicht Bomben geworfen werden können. Die unglückliche Zivilbevölkerung wohne nun einmal an allen diesen Stellen.

Bei den Genfer Verhandlungen habe man oft den Eindruck gehabt, als ob nach der Meinung der Gegenseite nur drei Luftfahrzeuge auf der ganzen Welt Angriffswaffen waren: der „Do X“, der „Graf Zeppelin“ und die Sunter 38.

Der neue Chef des Protokolls.

Berlin, 8. Okt. Der Reichspressechef hat den Generalkonsul in Rastkutta, Rudolf Grafen von Bassow, zum Vortragenden Legationsrat mit der Amtsbezeichnung als Gesandter (als Chef des Protokolls) ernannt.

Konferenzplan nicht ganz tot.

England hält daran fest. — Stimmungsumschwung?

London, 7. Oktober.

In einer vom Reutersbüro ausgegebenen Meldung heißt es, von zuständiger Stelle werde zu dem Plan einer Konferenz zu Vieren mitgeteilt.

Daß die britische Regierung ihre Besprechungen mit den anderen Mächten fortsetze und vorbehaltlos an ihrer Absicht festhalte, eine Zusammenkunft herbeizuführen, sobald eine solche zustande gebracht werden könne.

Im übrigen will man in Frankreich einen Stimmungsumschwung innerhalb der englischen Abrüstungsdelegation feststellen können. „Echo de Paris“ glaubt zu wissen, daß die Genfer englische Delegation, die noch vor zwei Monaten durch ihre Zusammenarbeit mit Frankreich und Amerika die Annahme der bekannten Genfer Abrüstungsentschließung ermöglichte, heute das Bestreben habe, sich aus dieser Verbindung mit den beiden Mächten zu lösen.

Daraus folgert „Echo de Paris“, daß die englische Delegation jetzt größeres Entgegenkommen für die deutsche Abrüstungstheze zeigen werde.

Deutschlands Forderung gerecht.

„Times“ über den Gleichberechtigungsanspruch.

London, 7. Oktober.

„Times“ schreiben in einem Leitartikel zu dem deutschen Gleichberechtigungsanspruch: Die jetzige deutsche Regierung hat gleiche Rechtsstellung gefordert — nicht zählenmäßige Gleichheit, wohl aber die gleiche Stellung wie andere Länder in der Frage der Herstellung und des Gebrauchs der Waffen und der Verwendung der nationalen Streitkräfte.

Es herrscht Einvernehmen darüber, daß die deutsche Forderung im wesentlichen gerecht ist, daß eine große Nation nicht für unbegrenzte Zeit in einer niedrigeren, besonderen und minderwertigen Stellung gehalten werden kann und daß in Zukunft alle Einschränkungen, die vorgenommen werden, freiwillig sein und den Begrenzungen, die andere Länder sich auferlegen, im allgemeinen entsprechen müssen.

Somit sollte es möglich sein, jetzt eine Zusage abzugeben, daß keine grundlegende Unterschiedsbehandlung zwischen dem einen und dem anderen Unterzeichner einer neuen Abrüstungskonvention gemacht werden würde. Sicher wäre es am besten, wenn die am meisten interessierten Mächte gemeinsam eine Formel entwürfen, die Deutschland zur Abrüstungskonferenz zurückbrächte.

Natürlich: Deutschland ist schuld!

Paris, 7. Okt. Von der französischen Presse wird die Schuld an einem Scheitern des englischen Planes der deutschen Regierung in die Schuhe geschoben. Indessen gibt selbst der offiziöse „Petit Parisien“ zu, daß dieser Reinwaschungsversuch mit untauglichen Mitteln unternommen wird. Dafür darf der Genfer Sonderberichterstatter frei von der Leber weg schreiben. Mit lebhafter Befriedigung, heißt es in seinem Bericht, hat man in Genf vernommen, daß die Konferenz verlagert wurde. Auch „Le Nouvelle“, das Organ Herriots, ist beflissen, Deutschland als Sündenbock hinzustellen.

Gerüchte um eine Kriegsschuldenkonferenz.

Washington, 7. Okt. Auf Anfrage eines Reutersvertreters, ob für Anfang 1933 die Abhaltung einer Kriegsschuldenkonferenz in London geplant sei, erwiderten Beamte des Staatsdepartements, daß ihnen von einer solchen Konferenz nichts bekannt sei.

Ein heißes Thema.

Waffenfabrikation und -kontrolle.

Genf, 7. Oktober.

Die Kommission, die sich im Auftrage des Büros der Abrüstungskonferenz mit der Kontrolle des Waffenhandels und der Waffenfabrikation zu befassen hat, nahm ihre Arbeiten auf.

Der Gewerkschaftsführer Jouhaux-Frankreich erklärte, die einzige Lösung bestünde in einem vollständigen Verbot der Waffenherstellung. Er wies sogar auf den Versailler Vertrag hin, der bestimmten Staaten ein solches Verbot auferlege. Allerdings dürfe ein analoges völliges Verbot für alle Staaten auf Schwierigkeiten stoßen. Für diesen Fall könnte man wenigstens die Begrenzung der Waffenherstellung ins Auge fassen.

Demgegenüber betonte der Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, daß Amerika sich einer Kontrolle der Waffenfabrikation widersetzen würde.

Wirtschaftsdebatte im Völkerbund.

Hoffnungsvolle Töne. — Gegen Autarkiepläne.

Genf, 7. Oktober.

Im Wirtschaftsausschuß der Völkerbundsversammlung fand die Debatte im Zeichen der kommenden Weltwirtschaftskonferenz statt. Der französische Vertreter Bonnet, der Vorsitzende der Konferenz von Stresa meinte, wenn man zu praktischen Ergebnissen kommen wolle, werde man sich in London wie in Stresa zu einer „gemeinsamen Front“ entschließen müssen. Man dürfe aber gegenwärtig nicht in einen hoffnungslosen Pessimismus verfallen. Der Vertreter Australiens meinte, die Lage der Weltwirtschaft sei heute schon nicht mehr so schlecht wie noch vor einem Jahre.

Einen breiten Raum nahm in der Aussprache auch die augenblickliche Wirtschaftslage ein. Der Vertreter Kanadas drückte seine Genugtuung aus, daß so viele Delegierte Anzeichen der allmählichen Überwindung der Depression zu sehen glaubten. Man dürfe sich nicht durch den negativen Ausgang der Weltwirtschaftskonferenz vom Jahre 1927 entmutigen lassen.

Gegen die protektionistischen Maßnahmen wandten sich sehr heftig die Vertreter der nördlichen Länder und Hollands. Sie erklärten, daß die Autarkie schon früher nichts geholfen habe, und daß sie auch jetzt und in Zukunft denjenigen Staaten, die sich ihrer bedienen, nichts nützen werde.

Aus Hessen und Nassau.

Die volksparteiliche Kandidatenliste für Hessen.

Frankfurt a. M. Der Landesauschuss der Deutschen Volkspartei des Wahlkreises Hessen-Darmstadt trat in Frankfurt zu einer Sitzung zusammen und stellte für die Reichstagswahl folgenden Wahlvorstand auf: 1. Rechtsanwalt Dr. Dingeldey-Berlin, 2. Bürgermeister Dr. Niepoth-Schlig, 3. Lehrerin i. R. Fräulein Birnbaum-Giesen, 4. Metzgermeister Becker-Offenbach, 5. Landwirt Pfeiffer-Schwabenheim (Rheinl.), 6. Fabrikant Heyne, Regierungsrat a. D., Offenbach, 7. Polizeiverwaltungsführer Zhl-Darmstadt, 8. städtischer Angestellter Heusohn-Darmstadt.

Do X Samstag nachmittag 4 Uhr in Frankfurt.

Frankfurt a. M. Das größte Wasserflugzeug der Welt, Do. X, wird am Samstag nachmittag pünktlich um 4 Uhr oberhalb der neuen Staustufe Griesheim auf dem Main niedergehen. Es wird mit einem großen Andrang des Publikums zum Empfang des Lustriesen gerechnet. Um den Verkehr reibungslos abwickeln zu können, ist ein frühzeitiger Ausbruch nach der Landungsstelle zu empfehlen. Am Tage des Eintreffens findet keine Besichtigung des Flugzeuges statt. Die Besichtigung kann erfolgen am Sonntag von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends, an den Wochentagen jeweils von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends und von 6 bis 8 Uhr abends für Rundfunkteilnehmer. Während der Dunkelheit wird das Flugzeug mit Scheinwerfern beleuchtet.

Frankfurt a. M. (Falschgeld-Vertreiber verhaftet.) Vor etwa 14 Tagen tauchte in Frankfurt am Main und Umgebung eine große Anzahl ausgezeichneter nachgemachter Zwanzigmarsche auf. Überall in den Zeitungen wurde vor dem Falschgeldverbreitern gewarnt. Nun sind in Mannheim zwei Falschgeldverreiber festgenommen worden, die noch über hundert dieser falschen Scheine im Besitz hatten. Es kann kaum ein Zweifel sein, daß es sich um die gleichen Täter handelt, die in Frankfurt a. M. in den letzten Tagen das Geld verausgabt haben. Die beiden sind in Haft. Die Falschmünzwerkstatt selbst ist noch nicht entdeckt.

Wiesbaden. (Todesprung aus dem dritten Stock.) Die hier bei Verwandten auf Besuch weilende Frau Maria Eberhardt aus Worms ist aus dem dritten Stockwerk eines Hauses in der Rheinstraße gesprungen. Sie wurde lebensgefährlich verletzt und ist auf dem Transport nach dem Krankenhaus gestorben.

Darmstadt. (Bekämpfung des Frostspanners.) Das Kreisamt gibt bekannt, daß auf Grund der Polizeiverordnung betr. Bekämpfung des Frostspanners die Anbringung von Klebgürteln in den Gemarkungen des Kreises Darmstadt mit Ausnahme der Stadt Darmstadt angeordnet ist. Die Frist zur Anbringung der Klebgürtel wird bis zum 15. Oktober 1932 erstreckt.

Offenbach. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Am Mittwoch vormittag verunglückte der 40jährige Kaufmann Hermann Siebert in der Mühlheimer Straße, als er mit seinem Fahrrad neben einem Lastkraftwagen herfuhr. Er geriet in ein Schlagloch, wurde gegen den Lastwagen geschleudert und rannte schließlich gegen einen Baum, wobei er einen schweren Schädelbruch davontrug. Im Krankenhaus ist er am Donnerstag seinen schweren Verletzungen erlegen.

Auerbach. (Verlegung der Kirchweih.) Nach altem Herkommen findet die hiesige Kirchweih am ersten Sonntag im Monat November statt. Da aber am Sonntag, den 6. November, die Reichstagswahl stattfindet, hat der Gemeinderat die Verlegung der Kirchweih auf Sonntag, den 30., und Montag, den 31. Oktober, beschlossen. Die Kirchweih findet Sonntag, den 13. November, statt.

Bärstadt. (Freiwillig in den Tod.) Auf der Bahnstrecke Bensheim-Worms wurde am Anfang des Bärstädter Waldes die Leiche des 22jährigen Bäckers Otto Kilian auf den Schienen gefunden. Der Kopf war vom Rumpf getrennt. Was den jungen Mann in den Tod trieb, steht noch nicht fest.

Der Hahndiebstahl von Hessa aufgefährt.

Kassel. Der Kasseler Kriminalpolizei ist es gelungen, die Täter zu fassen, die am 23. September aus einem Förderkorb des Basaltwerkes Hessa Hahngelber in Höhe von 1400 Mark gestohlen hatten. Es handelt sich um fünf junge Leute, die sämtlich noch nicht vorbestraft sind. Der Urheber des Raubes ist ein Arbeiter aus Hessa, der früher in dem Basaltwerk tätig war und genau die Gepflogenheit kannte, die Hahngelber mit Förderkorb an die Bruchstelle zu schicken. Bekanntlich hatten die Diebe den betreffenden Förderkorb an einem Leitungsmast aufgehängt und den Geldsack daraus gestohlen. Das Geld wurde bis auf den letzten Pfennig in Kassel durchgebracht. Eine humoristische Seite ist dem Fall aber nicht abzuspüren, denn die Behörden wurden durch die Diebe selbst auf die richtige Spur gelenkt. Bei der Teilung des Raubes waren sich die Täter uneins geworden, ein jeder glaubte über das Ohr gehauen worden zu sein und beklagte sich bei Bekannten hierüber. Dadurch wurde der Kriminalpolizei der erste Fingerzeig gegeben. Jetzt sitzen alle fünf hinter Schloß und Riegel.

Die fruchtbare Bergstraße.

Heppenheim a. d. Bergstr. Die Ernte sämtlicher Getreidearten ist an der Bergstraße und den angrenzenden Oberrheingebieten quantitativ wie qualitativ außerordentlich gut ausgefallen. Die Obsterte stellt eine durchschnittliche Mittelernte dar, die Preisbewegung befriedigte. Die zur Zeit in Gang sich befindende Kartoffelernte ist in leichten Böden eine sehr ausgiebige, in schweren Böden mittelmäßig. Die Heu- und Grummeternte kann als eine gute bezeichnet werden, die beide unter guten Witterungsverhältnissen eingebracht werden konnten. Der Traubenbehang ist infolge der vernichtenden Wirkungen der Rebkrankheiten kaum ein Drittel. Auch in der Qualität wird er dem vorjährigen nachstehen. Die herbstliche Sonne wirkt wesentlich noch dazu beitragen, die Trauben zur vollen Reife zu bringen, so daß durch die erst in den nächsten Wochen beginnende Weinlese eine nicht unbedeutende Qualitätssteigerung erzielt werden wird.

Der neue Landgerichtspräsident.

Mainz. Oberlandesgerichtsrat Dr. Hans Schneider, bisher beim Oberlandesgericht Darmstadt, wurde zum Landgerichtspräsidenten bei dem Landgericht für die Provinz Rheinhessen mit Wirkung vom 1. Oktober 1932 ernannt.

Mainz. (Kinderhandel bei Zigeunern.) Eine kaum glaubliche Geschichte wird aus Niederhessen berichtet. Vor dem dortigen Rathaus handelten zwei Zigeunerpaare um ein Kind. Bereits vor drei Wochen war der Verkauf getätigt worden, in dem ein in wilder Ehe lebendes Paar, das fünf Kinder besitzt, einem kinderlosen Ehepaar ein Kind für 20 Mark übergab. Auf diesen Betrag waren aber vom Käufer bis jetzt nur 15 Mark bezahlt worden, weshalb die Mutter ihr Kind wieder zurückholen wollte. Nach langem Feilschen wurde schließlich der Rest von 5 Mark bezahlt, worauf die herzlose Mutter ihr Kind wieder herausgab.

Worms. (Ermittelte Kohlendiebe.) Eine Polizeistreife bemerkte bei Worms-Brücke eine Anzahl Leute mit Fahrrädern, die darauf Sack verlastet hatten. Als die Leute die Polizei bemerkten, ergriffen sie die Flucht, doch konnten vier ermittelt und festgenommen werden. Acht Sack mit Kohlen wurden sichergestellt.

Rauheim. (Grundsteinlegung.) Am Sonntag findet hier die Grundsteinlegung zu der neuen katholischen Kirche statt. Mit dem Bau soll in Kürze begonnen werden. Die Kirche wird den Namen Heilig-Geist-Kirche erhalten.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Schweizerfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, Nachrichten; 7.05 Konzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbelkonzert; 15 Giechener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert.

Sonntag, 9. Oktober: 6.15 Hasenkoncert; 8.15 Choral-blasen; 8.30 Evang. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chor-gefangs; 11 Aus der Urzeit von Fahrrad und Auto, Plau-derei; 11.30 Konzert; 13.05 Mandolinensonntag; 14 Jähr-minutendienst der Landwirtschaftslammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Schallplatten; 18 Ein deutsch-evangelisches Wort zur 36. Generalversamm-lung des evangelischen Bundes, Vortrag; 18.25 Dreißig bunte Minuten; 18.55 Die bürgerliche Hochschule und die ländliche Erziehungsaufgabe, Vortrag; 19.20 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, anschließend Sport; 19.30 Anut Samjun-Stunde; 20 Das Mädel aus der Vorstadt, Pöffe; 21.55 Wiener Schrammelquartett; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 10. Oktober: 15.20 Die deutsche Frau in Süd-westafrika, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 An der Grenze des Sichtbaren und Unsichtbaren; 20 Erstes Montagskonzert; 21.50 Tage der Rinde; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 11. Oktober: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Aus der Geschichte der Wahlpropaganda, Vortrag; 18.50 Der deutsche Obst- und Gemüsebau — Möglichkeiten zu einer Qualitäts- und Abjahsteigerung, Vortrag; 19.30 Dichter, die wir kennen sollten; 20 Johann Strauß dirigiert; 22.20 Was können wir von Los Angeles lernen? Vortrag; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 12. Oktober: 18.25 Wie die Elemente lieben und haßen, Vortrag; 18.50 Tierstunde, Vortrag; 19.30 Erlebte Zeit: Bismarck; 20 Opernkonzert; 21 Miß Sara Samp-son, Trauerspiel; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 13. Oktober: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Wirtschaftserneuerung von der Währungs-seite, Vortrag; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Konzert; 20.30 Lieberstunde; 21 Die großen Redner: Cicero; 21.45 Ehre mit Orchester.

Freitag, 14. Oktober: 18.25 Vortrag; 18.50 Arztvort-rag; 19.30 Balalaika-Konzert; 20 Fünfzigjahrfeier der deut-schen Kolonialgesellschaft; 21.05 Der Toreador, Buffo-Oper; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 15. Oktober: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugend-stunde; 18.25 Wie liegen die Rentabilitätsverhältnisse bei den bäuerlichen Wirtschaften? Vortrag; 18.50 Hausbesitzer und Mieterchaft, Gespräch; 19.40 Mandolinensonntag;

Wetterbericht.

Unter dem Einfluß des kontinentalen Hochdruckgebietes hat das heitere und herbstlich kühle Wetter bisher angehal-ten. Allmählich gelangt auch das Festland in den Bereich der Warmluft, ohne daß es zu einer durchgreifenden Verschö-terung des Wetters kommen wird.

Vorhersage: Etwas wärmer, zeitweise bewölkt, aber im-mer noch trocken, nachts sehr kühl.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Montag, 10. Oktober, 19.30 Uhr: „Tannhäuser“ und der Sän-gerkrieg auf der Wartburg.
Dienstag, 11. Oktober, 20 Uhr: „Die Boheme“.
Mittwoch, 12. Oktober, 20 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“.
Donnerstag, 13. Oktober, 20 Uhr: „Iphigenie auf Tauris“.
Samstag, 15. Oktober, 19.30 Uhr: „Margarethe“.
Sonntag, 16. Oktober, 19 Uhr: „Der Rosenkavalier“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 9. Oktober, 16 und 20 Uhr: „Zur goldenen Liebe“.
Montag, 10. Oktober, 20 Uhr: „Rahnen“.
Dienstag, 11. Oktober, 20 Uhr: „Florian Geher“.
Freitag, 12. Oktober, 20 Uhr: „Des Gels Schatten“.
Samstag, 13. Oktober, 20 Uhr: „Florian Geher“.
Sonntag, 14. Oktober, 20 Uhr: „Florian Geher“.
Montag, 15. Oktober, 20 Uhr: „Florian Geher“.

Bad Somburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 9. Oktober.
Vormittags 9.40 Uhr: Predigt Pastor Holzhausen (Eph. 5, 15—21).
Vormittags 11 Uhr, Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirman-den von Pastor Holzhausen.
Nachm. 5.30 Uhr: Kandidat Rannawurj.
Am Donnerstag, dem 13. Oktober 1932, abends 8.10 Uhr, Bibelstunde, Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 9. Oktober.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagsabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Dienstag, den 11., für Sopran und Alt, Mitt-woch, den 12., für Tenor und Bass, Freitag, den 14. Oktober, für den Gesamtchor.

Elisabethenverein.

Am Sonntag, dem 9. Oktober, abends 8.15 Uhr, im Kirchenaal 2 der Erlöserkirche, erste Monatsversammlung des Winterhal-jahres. Bericht der 2. Vorsitzenden Frau Dr. Eberlein über die Tagung des Bezirksvereins der Evang. Frauenhilfe in Nassau und Erntedankfestspiel, aufgeführt vom evangelischen Jungfrauenverein. Gäste willkommen.

Blaukreuzstunde:

Montag, den 10. Oktober, abends 8 Uhr, im Pfarrhaus 1.

Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge-betsstunde.
Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Fürsten-Engels-Abteilung am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntags, 8 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H.

Wochenordnung für die Zeit vom 9. 10. — 15. 10. 1932.

Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde.
Donnerstag, abends 9 Uhr, Vorkonzert.
Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkstunde.
Samstag, abends 8 Uhr, Turnen.
Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 9. Oktober.

6 Uhr erste hl. Messe.
8 Uhr zweite hl. Messe.
9.30 Uhr Hochamt.
11 Uhr Monatsvortrag der Düsseldorfer Jesuiten, P. Vorn-ES spricht über den nationalen Gedanken im Christentum.
Nach dem Vortrag letzte hl. Messe.
Abends 8 Uhr Rosenkranzandacht.
An den Werktagen, abends 5.30 Uhr, Rosenkranzandacht.
Samstag, abends 8 Uhr, Rosenkranzandacht.
Sonntag Marienverein.
Montag 8.15 Uhr Oratorienchor im Saalbau.
Mittwoch 5—7 Uhr Vorkonzertverein in der Unterkirche, 9 Uhr im Saalbau Gesangstunde des Gesangsvereins.
Donnerstag: Mandolinen- und Gitarrenstunde des Marien-vereins.
Freitag: Abends im Darmstädter Hof Religionsvortrag für den Jungmänner- und Gesangsverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 9. Oktober.

10 Uhr Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Frauenhilfe fällt aus.
Donnerstagsabend, 8.30 Uhr, Kirchenchor.
Freitagabend, 8.30 Uhr, Mädchenkreis.
Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 9. Oktober 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger H. Quiring.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend, 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend, 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger H. Quiring.
Donnerstagsabend, 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.



Zur

Kirchweih

Die 5 Frankfurter

Das ist der populäre Name für fünf aussergewöhnlich schöne und vorteilhafte

blaue Spezial-Anzüge

aus vortrefflicher reiner Kammgarnwolle in mustergültiger Form und Verarbeitung, die Ihnen als „Anzüge für gut“ jahrelang die ausgezeichnetsten Dienste leisten werden.

Die jetzigen erstaunlich niedrigen Jubiläums-Preise

für diese auserlesenen Qualitäten betragen

38.- 48.- 58.- 68.- 82.-

CARSCH

Frankfurt a. M., Zeil Ecke 121

Mehr Freude!

Nur ein frohes Volk wird ein gesundes und tapferes sein. Wenn unser deutsches Volk sich aus der Not erheben soll, so muß es von dem Geist des Mißvergnügens wie vor einer Krankheit bewahrt werden.

An die Mißvergnügten!

Es sind heute, da die Not Deutschland beschattet, gar viele, die eigentlich mit allem unzufrieden sind. Sie reden ja geradezu von dem „Untergang des Abendlandes“. Sie meinen, daß wir an den technischen Errungenschaften krank, nervös und gereizt würden und den Sinn für die geistigen Güter verlieren. Die Wissenschaft, vor allem die der Ärzte und der Ernährung, so meinen diese Allesbesserwisser und ewigen Nörgler, seien zerfallen. Wir müßten aus der Zivilisation zu rein-natürlichen Verhältnissen zurück. Bestimmt sind diese Leute mit sich selber nicht ganz in Ordnung. Das sehen sie aber nicht und suchen die Ursachen ihres Mißvergnügens in den Verhältnissen und in der Zeit. Es sind die Allzulangstlichen, die beinahe Nichteinsehen, zu atmen und zu essen, weil überall Vazillen und Gift sei. Das ist kein Scherz. Es gibt genug Apostel, die mit solchen Zerlehn im Lande herumreisen. In der Tat werden von ihnen fast alle Heil- und Lebensmittel, die durch jahrhundertelange Erkenntnisse und Erfahrungen schließlich nach bestem Wissen und Gewissen heute von der Wirtschaft und der Industrie hergestellt werden, verleumdet. Mit dem Landmann in seiner schweren Arbeit soll die Vergiftung der Menschheit beginnen. Wenn er mit Düngemitteln seinen Acker fruchtbarer macht, dessen Erzeugnisse und den Segen seiner Hände vermehrt, so vergifte er die Lebensmittel. Der Müller, der Bäder, der Fleischer, der Händler liegen die Nahrungsmittel durch schlechte Verarbeitung, Konfervierung und Lagerung entwertet und seien so an schweren Ernährungsstörungen unseres Volkes schuld.

Überhaupt haben diese Leute geradezu eine Lust daran, ihren Mitmenschen vor Krankheiten Angst zu machen. Sie wissen viel mehr, als die zur Vorbeugung und Bekämpfung berufenen und ausgebildeten Ärzte, so lesen sie angeblich Krankheiten aus der Hand, sehen sie den Augen an, deuten sie aus den Sternen usw. Auch ihre Heilmethoden beruhen auf derartigen abergläubischen Dingen. Es ist gerade so, als ob diese Ausrufwörter den Menschen durch allerlei sinnlose Krankheiten einreden möchten, um ihre Heilmittel und Präparate an den Mann zu bringen. Sie bedeuten eine sehr große Gefahr für die Gesundheit des Volkes. Schließlich geht man ja auch nicht zum Wäcker, um sich Schuhe machen zu lassen. Auch kauft man kein Auto in der Konfervenfabrik. Man soll eben, wenn man krank ist, zum Arzt gehen.

Wenn ihr solche Mißvergnügten antrefft, so sagt ihnen, daß unser armes, geplagtes deutsches Volk Aufschwung, Glaube an sich, seine Wissenschaft, Technik und Zukunft braucht, so wie das tägliche Brot, wenn es sich anders aus seiner Not und Entbehrung erheben soll. Sagt ihnen, daß solche Nörgerei keine begründete Kritik sei, sondern einen Vazillus züchte, der die schlimmste Gefahr für die Gesundheit eines Volkes, den Vazillus der Freudelosigkeit verbreite, sagt ihnen auch, was hierzu unser oberster Generalstab für die Volksgesundheit meint — das

Reichsgesundheitsamt:

In den Fragen der Volksgesundheit ist es nicht nötig, zu verzweifeln. Gewiß bleiben uns Gefahren, etwa der Vermin- derung des Nahrungsbedarfes bei manchen Volksteilen in dieser Zeit der Entbehrung. Wir dürfen aber auch nicht zu schwarz sehen. Und es ist gut, für die Entwicklung der Zukunft, wenn wir bekanntgeben, daß trotz allem in den großen Fragen der Volksgesundheit von einer Verringerung gesprochen werden kann.

Was die wichtigsten Fragen der Ernährung anbelangt, so sind unsere Feststellungen die, daß die Propaganda der Mißvergnügten und ja geradezu die Freude an den Produkten der deutschen Scholle nehmen kann und in der Tat geeignet ist, uns den Appetit zu verderben. Damit würde aber ein für die Verdaulichkeit der Nahrung sehr wertvoller Faktor verlorengehen, nämlich die Freude und der Genuß an der Mahlzeit. Es ist gut, wenn alles geschieht, um eine übertriebene Angstlichkeit gerade vor Ernährungsstörungen zu vermeiden, und wenn Ärzte und die Lehrer des Volkes durch entsprechende Aufklärung dafür sorgen, daß uns die einfachen Freuden des Alltags nicht verlorengehen. Echte Freude am Leben ist ein guter Schutz gegen Krankheit.

Ansteckende Gesundheit.

Es ging eine Welle warmer und großer Freude durch das deutsche Volk, als wir von den sensationellen Leistungen, namentlich unserer olympischen Ruderer und Boxer, hörten. Das war wie eine ansteckende Gesundheit. Sport ist der Wäcker zum gesunden Geist im gekräftigten Körper. Unsere Mißvergnügten machen sich auch über den Sport her und stellen ein Versagen der olympischen Mannschaft auf Grund einer verfehlten Ernährung fest.

Wenn man sich mit den maßgeblichen wissenschaftlichen Beratern unserer Olympiateile und mit ihnen selbst unterhält, dann wird man hören, daß im Großen und Ganzen die Leistungen der deutschen Sports auch in Amerika ihre Höchstleistungen erzielt haben.

Sie sagten uns übereinstimmend, daß überhaupt vielzuleiden über die Ernährungsfrage gemacht würde, daß es höchst gefährlich sei, gerade den Sportler auf eine einseitige Ernährung festzulegen, und daß der Sportler die Freude an seinem schweren Beruf verliert, wenn er sich durch eine theoretisch erlangte strenge Diät womöglich fasten sollte. Ein maßgeblicher Kenner der Sportleute aus Amerika der Hochschule für Wetbewerbe verweist auf die psychische Einwirkung einer mit Lust und Appetit aufgenommenen Mahlzeit.

Nur nicht zuviel theoretisieren“, sagten uns übereinstimmend die, die es wissen mußten, z. B. die strengen Olympia-Ruderer, die auch kurz vorher in England

die Weltmeisterschaft errangen und der Weltmeister im Weltergewicht sowie eine Reihe anderer prominenter Sportgrößen. Natürlich haben wir in unseren streifen bestimmte Erfahrungen gemacht, die wir in unserem eigenen Interesse ständig mit denjenigen anderer Ruderer und Sportler vergleichen. Wir glauben, daß eine gemischte Kost mit regelmäßigen Beilagen von Fleisch, Gemüse, Salaten und natürlich am besten mit Brot, das wir vermeiden natürlich eine Kost mit herrlichen Zehen oder übertrieben viel Kartoffeln, wie man sie etwa zu besonders feierlichen Dinners bekommt.

Es gibt aber eine Erfahrung, die fast in allen Sportstreifen und überhaupt bei allen Schwerarbeitern gemacht wird und die man wirklich im Interesse einer guten Volksernährung breiteren Streifen bekanntgeben soll. Das ist die Verwendung des Juckers. Der Sportler hat nach Jucker und zuckerhaltigen Speisen ein ausgesprochenes Verlangen. Eine bekannte Tatsache, die man immer wieder beobachten kann, ist die, daß an Tischen, an denen Sportler sitzen, die Juckerdose immer schnell leer ist, so daß der Prof. Gilleri, der diese Dinge untersucht, geradezu von einer Juckergier vom Sportler gesprochen hat. Vielleicht ist es nicht einmal ein Zufall, daß bei den Olympischen Spielen gerade Amerika den größten Prozentsatz der Sieger stellte. Vermutlich spielt ja in diesem Lande der Jucker auch in der allgemeinen Ernährung eine weitaus größere Rolle als bei uns. Der lunge Amerikaner verbraucht im Durchschnitt zweimal mehr als der Deutsche.

Eigentlich ist dieses ja eine sehr freudige Ernährungsgewohnheit, die wir Sportler wiederum neu belebt haben. Es ist die Lehre von der Bedeutung des Zuckers und des Juckers eines fröhlichen und fröhlichen Appetites in der Ernährung. Wir möchten unserem deutschen Volk mehr Freude in der Ernährung wünschen. Vielleicht haben gerade wir Sportler auf Grund unseres gesunden Körpers auch die richtige geistige und freudige Einstellung zu der Ernährung, die doch die beste Grundlage der Volksgesundheit ist, wiederum neu entdeckt. Es ist geradezu so, daß die Stellung zum Jucker charakteristisch für eine richtige gute und deutsche Ernährung überhaupt ist. — So meint der Vorkampfbereichsleiter Dr. Dietl vom Staatskrankenhaus, der auf Grund einer langjährigen praktischen Erfahrung unserem Mitarbeiter die oben angegebene Ansicht der Sportler bestätigt. Er verweist auf die große Bedeutung des Juckers verstorbenen Geheimrats Prof. Hubner, des Ministers der deutschen Ernährungswissenschaft und dieser sagte einmal in seiner schlafenden und überzeugenden Art: „Verneigt unter den Nahrungsmitteln nicht die Süßspeise!“

Wäre solche Gesinnung in Deutschland ansteckend! Es wäre im Sinne unserer aller Gesundheit!

Familie spendet Freude.

Freudeloze Familien vergiften ein Volk. Wie aber kann Frohsinn und Lebensfreude da sein, wenn die Mutter keine Zeit hat. Da ist es die Technik, die Erleichterung und Entlastung von schwerer Hausarbeit bringt und — Zeit schafft. Führende Frauen und deutsche Verbände von Hausfrauen-Organisationen haben gefordert, daß die Einführung des elektrischen Betriebes in den Haushalt aus hygienischen, kulturellen und volkswirtschaftlichen Gründen mit allen Mitteln zu fördern sei und vor allem das wir-



Gewinne Zeit — Mutter!

samste Mittel ist, um den deutschen Frauen ihren schweren Beruf zu erleichtern, ihnen Zeit und Kräfte freizumachen für die Betätigung neben der eigentlichen Hausarbeit, die für das Wohl des ganzen Volkes wichtig ist. Sollen wir uns die Freude an der Anschaffung des elektrischen Gerätes, das ja auch heute schon für die kleinste Küche in vollendetster Weise hergestellt wird, durch die Verwertung unserer Mißvergnügten nehmen lassen, das sei ja noch zu teuer — und der Strom braucht nicht mehr wie drei Pfennig zu kosten. In der Tat. Der Strom kostet manchmal drei und manchmal fünfzig Pfennig für die Kilowattstunde.

Die Maschinen und Anlagen zur Erzeugung des elektrischen Stromes, die Neze zu seiner Verteilung müssen ständig gesund und intakt gehalten werden. Das verursacht natürlich Kosten und Arbeit, ganz gleich, ob viel oder wenig Strom verbraucht wird. Diese Kosten stellen den größten Teil der Selbstkosten der Werke dar. Wenn nun die Werke möglichst ausgenutzt werden, d. h. je allgemeiner die Anwendung des elektrischen Stromes in der Küche durchgeführt ist, zum Warmwasserbereiten, zum Bügeln, zum Kochen und Braten usw., um so billiger wird im Laufe der Zeit der Strom sein. Außerdem muß man doch bedenken, daß nicht immer der Groschen der Wahl für die Verteilung des elektrischen Stromes ist. Man könnte ja auch einmal berechnen, was es für Vermögensverluste gibt, wenn die Frau und Mutter durch Überlastung und Schwerarbeit gereizt und krank wird und für ihre kulturelle Aufgabe in der Familie keine Zeit hat.

Und welche Anregungen zu Bildung und Frohsinn vermittelt uns das elektrische Netz, wenn wir z. B. an das Radio denken.



Freudebringer Funk.

Wenn man sich einmal über die Untersuchungen und Bemühungen der großen Radio-Industrie unterrichtet, so erkennt man sehr deutlich, wie die Industrie sich ganz auf ihre kulturelle Aufgabe, der Familie zu dienen, eingestellt hat. Anlässlich einer Pressebesprechung hatten wir Gelegenheit, uns eine Anschauung von den Laboratorien, den Prüfungsanstalten und den Untersuchungen des Marktes, der Erforschung des Willens der Käufer zu machen, wie sie bei einem großen europäischen Werke vorhanden sind. Einen großen Stab von Wissenschaftlern und Ingenieuren hat z. B. die Siemens und Halske AG. gesammelt, um Radiogeräte zu erzeugen, welches auf die breiten Massen eingestellt, und welches den Erfordernissen einer entwickelten Technik und künstlerischer Vollendung entspricht. So, wie es Herr von Harbich von der Reichspost anlässlich der Rundfunkausstellung ausführt, sind es die Gesichtspunkte der Schaffung eines möglichst vollkommenen Volksempfängers, welche die Herstellung bestimmen.

Er führte uns aus, daß eine Umwandlung im Empfängerbau durch Einführung besonders selektiver Mittel durchgeführt wurde und auch auf die preiswerten Apparate erfolgreich angewandt wurde. So werde störungsfreier Empfang verwirklicht, so daß der gewaltige Ausbau des europäischen Rundfunknetzes, die rasche Vermehrung der Hörsender den Empfang nicht mehr benachteiligen könnten. Vollständige Störungsfreiheit gegen fremde Sender durch das Bandfilter regelt im Empfängerbau. Die Wirkung des Bandfilters sei nun noch durch die sogenannten Superhet Empfänger außerordentlich verstärkt.

Gerade bei dem Gerät, welches auf der breitesten Fabrikationsgrundlage von führenden europäischen Firmen, wie z. B. Siemens, die in ihren Schöpfungen den Glanz der wissenschaftlichen Rundfunktechnik darstellen, sind diese Gesichtspunkte berücksichtigt. Das Radioempfang heute so einfach ist wie telefonieren, daß die Bedienung jedem Kunde verständlich ist, und durch eine übersichtliche Skala auch die Einstellung auf die Sender sehr einfach und sicher ist, bedeutet ja eine Selbstverständlichkeit. Daß man die Klangfarbe vermittels einer Klangblende den persönlichen Wünschen und den Einflüssen des Raumes usw. anpassen kann, ist ein weiterer großer Fortschritt.

Ja, wenn man so einfach wie beim Radio unentbehrliche Ausrichtungen „ausdrücken“ könnte.

Es ist die Aufgabe von uns allen, den Kindern jedesmal zu sagen, daß sie in sich selbst den Grund ihres Mißbehagens suchen sollen. Vielleicht ist es richtig, auch einmal von einer ansteckenden Gesundheit zu sprechen. Wir alle sollen uns bemühen, den Vazillus der Freude zu übertragen. Vielleicht — daß so die seelische Grundlage zu einer immer besseren Gesundheit unseres Volkes geschaffen wird.

Volksaufbau:

„Mutter, sag' es mir“ — — — wissen Sie schon, daß Sie antworten müssen, wenn Sie das Vertrauen Ihres Kindes nicht verlieren wollen? Sie fühlen sich nicht laßig! Das Deutsche Hygiene-Museum, welches ja im Auftrage unserer Behörden viel Segensreiches für die Volksgesundheit getan hat, gab ein sehr schönes „Wörterbuch vom Wunder des Lebens“ (Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden) heraus. Es ist mit Bildern versehen und sagt der Mutter, wie sie die Fragen ihres Kindes über die Geheimnisse kommenden Lebens beantworten kann.

Vor allem gesund sein — so meinte es der Herr Reichspräsident, wenn er sagt, daß die Gesunderhaltung des deutschen Volkes eine der wichtigsten staatlichen Aufgaben sei, da nur ein gesundes deutsches Volk aus der schweren Gegenwart in eine bessere Zukunft finden wird. In diesem Sinne verweist der dazu beauftragte „Reichsausschuss für hygienische Volksbelehrung“ darauf, daß der Rückgang der Kindersterblichkeit, die Erfolge bei der Tuberkulosebekämpfung, der erfolgreiche Kampf gegen den Alkoholismus und gegen die Geschlechtskrankheiten in unmittelbarer Beziehung zur Wirksamkeit der hygienischen Volksbelehrung stehen. Er richtet an die Öffentlichkeit die Bitte, alle Veranstaltungen hygienischer Volksbelehrung durch regen Besuch zu unterstützen.

Wissen Sie schon, daß in allen Altersklassen eine mehr oder weniger kräftige Lebensverlängerung festzustellen ist und daß im Jahre 1931 die Zahl der Kindersterblichkeit 11,2 a. Z. war, 1845 aber 26 a. Z., daß aber trotzdem der Rückgang der Sterblichkeitszahlen nicht mehr den Rückgang der Geburten ausgleicht?

Wissen Sie schon, daß die deutsche Nahrungs- und Genussmittelindustrie an dritter Stelle in der deutschen Wirtschaft steht, daß in Deutschland im etwa 22 Milliarden Mark Lebens- und Genussmittel verbraucht werden und daß es von schwerem volkswirtschaftlichen Nutzen ist, wenn die deutsche Nahrungs- und Genussmittelindustrie durch allerlei unsinnliche Vorurteile und Verzerrungen ausländischer Produkte geschützt wird. Die Verwertung der deutschen Nahrungs- und Genussmittelindustrie, die Vermittlung ihrer Erzeugnisse abzuwehren, wird vom Reichsgesundheitsamt unterstützt. Dieses hat eine Schrift „Praktische Räte für die Ernährung“, Verlag Thieme, Leipzig, herausgegeben, welches Richtlinien für eine gesunde und deutsche Ernährung gibt.

Wissen Sie schon, daß nur das aufmerksame und eifrige Lesen Ihrer Zeitung Sie mit dem Leben der Gegenwart verbindet, Unterhaltung und Heimatgefühl vermittelt, Ihnen und Ihrer Familie eine ständige Freude bringt?



6. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Peter Heiden hatte seine Geschäfte in der Stadt erledigt. Als er heimfahren wollte, kam ihm ein Gedanke. Susanne war in der Kirche, das wußte er. Wenn er den Umweg machte, konnte er sie gerade noch treffen.

Er freute sich schon auf die Ueberraschung, während er am Steuer seines Wagens saß. Susanne würde Augen machen, wenn sie ihn plötzlich und unverhofft sehen würde.

Als er das kleine Landstädtchen erreicht hatte, ließ er seinen Wagen vor dem Gasthause stehen und ging zu Fuß nach der Kirche. Er stellte sich hinter einen Pfeiler neben der Kirchentür, um zu warten.

Es dauerte nicht lange, bis Susanne heraustrat. Gelesen Hauptes schritt sie die Treppe hinunter.

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen?“, hörte sie plötzlich eine lachende Männerstimme. Im ersten Augenblick fuhr sie erschrocken auf. Dann erst hatte sie Peters Stimme erkannt.

„Duff!“

Glühende Röte hatte ihr Gesicht übergossen, als sie ihn freudestrahlend ansah und seine entgegengestreckte Hand ergriff.

Peter hatte ihren Arm durch den seinen gezogen, während sie nach dem Gasthause hinübergingen.

„Susanne — morgen!“ flüsterte der Mann, während er den Arm des Mädchens fester an sich preßte. „Herrgott, was bin ich für ein Glückspilz, daß ich dich hier noch getroffen habe!“

„Ist das ein so großes Glück, Peter?“ fragte Susanne schelmisch.

„Du, hör auf! Sonst küsse ich dich hier vor allen Leuten, auf der Straße. Du weißt doch, daß du mein ganzes Denken und Fühlen bist, daß es nichts anderes für mich gibt als dich, daß ich dich unfassbar liebe! Oh, wenn du erst meine Frau bist, dann wirst du wissen, wie sehr ich dich liebe, dann wirst du es jeden Tag von neuem erfahren. Dann wirst du sehen, was ich für ein närrischer Kerl bin, trotz meines Alters...“

„Ach, Peter, das sollst du nicht sagen!“

Mit leuchtenden Augen sah Susanne ihn an. „Du bist ja gar nicht alt; ganz jung bist du, und so lieb und gut, daß man es gar nicht sagen kann!“

„Hör auf zu schmelzen, Süßel! Mein schneues Reh, daß du immer noch bist. Ich brauche nur unerwartet vor dich hinzutreten, dann siehst du mich immer noch mit verschüchterten Augen an und möchtest am liebsten davonlaufen wie damals — weißt du es noch?“

Ob sie es noch wußte? Unvergesslich würde ihr dieses erste Begegnen bleiben, mitten im Walde. Und damals hatten beide schon gewußt, daß sie zueinander gehörten, nach dem ersten Blick schon.

Peter setzte sich auf den Führersitz, Susanne neben ihn. Dann fuhren sie durch die herrliche Landschaft nach Brachwitz.

Die Herbstsonne vergoldete die Felder und die Wälder mit ihren milden Strahlen. Die bunten Blätter der Bäume leuchteten in allen Farben. Hasen sprangen aufgeschreckt in großen Zügen über die Felder.

Die beiden im Wagen machten sich immer wieder ausmerksam auf die Schönheiten der herrlichen Natur. Dann sahen sie wieder still nebeneinander, das Glück der Stunde genießend.

Als Susannes Ruhe plötzlich unterbrochen wurde. Sie hatte sich einfließen lassen von Peters Zärtlichkeiten und vom Glück; aber die schweren Gedanken ließen sich nicht lange bannen.

Sie hatte geachtet, ja, und sie hatte sich freisprechen lassen von allen Sünden; sie hatte so innig und so tief geliebt wie nie zuvor in ihrem Leben. Und doch war sie mit beladenem Herzen aus der Kirche gegangen.

Ihre größte Sünde, ihre schwerste Schuld hatte sie verschwiegen, hatte sie nicht dem Diener Gottes anvertraut. Die Selbstliebe waren die glühenden Worte des Priesters auf sie niedergefallen. Sie hatte noch einmal niederknien, alles gestehen wollen. Aber die Angst hatte sie gebremst, die Angst vor der Zukunft, die freudlos und unerträglich vor ihr lag, wenn Peter sich von ihr abwandte.

Dann war sie aus der Kirche gegangen, ohne ihr Herz gereinigt zu haben. Und Peter hatte sie empfangen, mit seiner Liebe, mit seinem Vertrauen! Und allmählich erst waren die traurigen und bösen Gedanken wiedergekommen und die Qual, daß sie ihn belügen mußte...

Vielleicht, daß sich das alles ändern würde, wenn sie erst ganz fein war, wenn sie Mann und Frau waren — dann, ja, dann würde sicher alles gut sein...

Jetzt war alles vorüber. Die Trauung, das Festmahl, der Abschied.

Susanne stand zum letzten Male in dem hübschen Zimmer, in das sie vor fünf Jahren mit so zagenden Gefühlen eingetreten war, als Dienende, und das sie heute als Herrin vom Heidehof verließ.

War das alles auch kein Traum, der sie narrte? Sie, die arme, verlassene Susanne, sie war die Frau Peter Heiden, die Herrin vom Heidehof? Die Besitzerin von Freiwald und Grünau? Nein, es war Wirklichkeit, herrliche Wirklichkeit, und nichts konnte sie von Peter trennen als der Tod. Nur der konnte das Band zerreißen, das sie und Peter umschlang.

Was waren das aber für unsinnige Gedanken an ihrem Hochzeitstage! Die dummen Geschichten von früher, die wurden ihr jetzt schon nichts mehr anhaben können. Hatte sie bisher geschwiegen, so würde sie auch weiter schweigen; jetzt gab es kein Zurück mehr. Später vielleicht, wenn sie ganz eine geworden war mit Peter, dann konnte sie sprechen, ihm alles sagen, vielleicht...

Sie sah in den Spiegel. Noch hätte sie den Kranz auf dem Zehner. Und das weiße Hochzeitskleid umhüllte ihn.

Behütlich strich Susanne an der weißen Seide herunter. Wie hatte ihr Mann sie angestrahlt, als sie ihm stumm entgegengetreten war! Wie hatten seine Augen geleuchtet, als sie die ihren trafen!

Ein träumendes, zärtliches Lächeln lag über Susannes Gesicht, während das Mädchen ihr behilflich war, den Brautstaat abzulegen.

Sie hatte kaum das Reifekleid angelegt, als ihr Mann schon in der Tür erschien. Es sei die höchste Zeit zum Aufbruch, meinte er.

Noch ein herzlicher Abschied von Irma, dann fuhren die Neuvermählten davon.

Was nun kam, war ein Traum für Susanne. Sie, die nichts kannte von der Welt, die ihr ganzes Leben über in Kummer und Sorgen gelebt hatte, wurde jetzt mit jedem erdenklichen Luxus überschüttet, sah die Welt, wo sie am schönsten und buntesten war.

Den ersten Winter über lebten sie in Berlin. Peter Heiden war beliebt in der Gesellschaft, und diese Liebe übertrug man auf seine entzückende junge Frau, die überall mit offenen Armen aufgenommen wurde.

Peter und Susanne hatten ein Appartement bezogen in einem der ersten Hotels der Reichshauptstadt, weil Peter das für das Bequemste hielt. Seine junge Frau sollte sich nicht abquälen mit Hausfrauensorgen, sie sollte sich zunächst um nichts zu kümmern brauchen. Wenn sie erst draußen waren, auf den Gütern, dann würde sie schon Arbeit genug bekommen.

Susanne kam sich vor wie eine Prinzessin, in den herrlichen Gemächern, in denen nichts fehlte, was zum Luxus gehörte. Ihr Mann wußte nicht, was er ihr alles antun sollte. Er zeigte ihr die Museen und Galerien, er führte sie überallhin, wo es etwas zu sehen gab, in Theater, Konzerte, Revuen.

Das junge Paar wurde viel eingeladen, und Susanne war überall die Schönste, zum reiflichen Entzücken ihres Mannes.

Peter hatte viel Geschmack für Frauenkleidung; er besuchte mit Susanne die elegantesten Modeschauens und wählte jedes Kleid für sie aus, jeden Mantel, jeden Hut. Er wußte genau, was zu ihrer eigenartigen Schönheit paßte, und nichts war ihm zu kostbar, wenn es galt, seine Frau zu schmücken. Und dann strahlte er, wenn sie aufsehen erregte, wenn man ihr zu Füßen lag.

Das ging so den ganzen Winter hindurch.

Im Vorfrühling verließen sie Berlin, um nach Italien zu fahren. Zuerst an die Riviera. In Cannes blieb man einige Wochen, um von dort aus Ausflüge zu machen, nach Nizza, nach Monte Carlo, auf die Corniche, nach Grasse, nach Marfelle.

Peter konnte sich immer noch nicht genug tun an Liebesbeweisen für die vergötterte Frau. Beim Blumenfesto in Nizza, zum Karneval war Susannes Wagen der schönste; man raunte und flüsterte in der internationalen Gesellschaft über die wunderschöne Frau, über das Glück des jungen deutschen Paares, das nur in der exklusivsten Gesellschaft verkehrte und im teuersten Hotel wohnte.

Dann ging es weiter, über Genua, Pisa nach Florenz, hinunter nach Rom und nach Neapel. Man besuchte Sizilien, solange es noch nicht zu heiß war, blieb eine Woche in Taormina, um von da aus dann nach Neapel zurückzufahren, das Susanne ganz besonders gefiel. Wenn glühend die Sonne unterging, wenn der ganze Golf erstrahlte, wenn der ewig rauchende Vesuv herüberdunkelte, wenn die Abendglocken läuteten, dann liebte es Susanne, auf dem Meere zu fahren oder irgendwo am Ufer zu sitzen, um sich an all der Schönheit satt zu sehen.

Wenn es dann ganz dunkel geworden war, standen sie auf dem Balkon ihres Hotelzimmers, hoch über Neapel, direkt über dem Meere, und Susanne fragte sich jeden Abend, ob das alles Wirklichkeit war, ob sie nicht träumte? Sie sah die Gestalt des geliebten Mannes neben sich und wußte, daß alles Wahrheit war, beglückende, beseligende Wahrheit.

Und immer wieder schmeckte sie sich fest und tief in die Arme dieses Mannes, sich inbrünstig an seine Brust pressend, reichte ihm ihre brennenden Lippen, um ihm für alles zu danken, was er ihr bot. Mit jedem Tage wuchs ihre Zusammengehörigkeit, ihre Liebe, immer inniger verschloßen sie sich ineinander, und jeden Tag erschaute Susanne aufs neue vor der heißen, beglückenden Liebe Peters, die sich in nichts mehr zurückhalten brauchte und die glühend über sie hinschmeckte.

Susanne hatte sich völlig in Peter eingelebt; sie verstand jede innere Regung ihres Mannes, sie las in ihm wie in einem offenen Buche und gab sich Mühe, sich ihm völlig anzupassen.

Als es heiß wurde, gingen sie zuerst an die Adria; dem Eido folgte ein Aufenthalt in Rimini, und den Hochsommer verbrachten die beiden im Gebirge, zuerst in den Dolomiten und dann in der Schweiz.

Für Herbst und Winter hatte Peter Paris vorgesehen. Sie wohnten zuerst in einem der fashionablesten Hotels im Zentrum. In diesen Tagen wunderte sich Susanne, daß Peter sie so oft allein ließ. Er hatte geheimnisvolle Besorgungen vor, über deren Zweck Susanne völlig im unklaren war.

Wie Peter eines Tages freudestrahlend erschien. „Komm schnell, Susi, mach' dich fertig! Unten steht das Auto, ich will dir etwas Schönes zeigen!“

Der Wagen fuhr aus Paris hinaus, in einen hübschen Villenort, nach St. Cloud. Dort hielt er vor einer reizenden kleinen Villa.

Peter half Susanne aus dem Wagen heraus und bat sie, ihm in das Haus zu folgen.

Es war ein entzückendes Häuschen, inmitten eines Gartens. Im Innern war alles wunderschön hergerichtet; es fehlte nichts an dem Komfort, an den sich Susanne in diesem letzten Jahre gewöhnt hatte.

In diesem reizenden Nest wollten sie die Zeit ihres Pariser Aufenthalts verbringen. Von hier aus machten sie häufig Ausflüge in die herrliche Umgebung der Seine, stadt, von hier aus nahmen sie, in den Wintermonaten, an der hauptstädtischen Gesellschaft teil.

Hier wie in Berlin bildete Susanne bald den Mittelpunkt der Gesellschaft. Sie war noch viel schöner geworden; das Glück hatte ihr seinen Stempel aufgedrückt. Ihre Scheu und ihre Angstlichkeit hatte sie völlig verloren, in dem Bewußtsein des festen Halt, den sie an Peter gefunden hatte.

Die Gesellschaft des feinsinnigen Mannes, alles das, was sie hörte und sah, hatte ihren lebhaften Geist gebildet und einer Vollenbung zugeführt, die selbst Peter täglich von neuem in Erstaunen versetzte.

Peter Heiden's Liebe steigerte sich von Tag zu Tag. Sie kannte keine Grenzen, und er wußte kaum mehr, wie er sie Susanne immer wieder beweißen sollte. Nach wie vor überschüttete er sie mit Geschenken, umgab sie mit jedem erdenklichen Luxus.

Susanne besaß außerordentlichen Schmuck, der sogar in Paris, wo man die Juwelen der Amerikanerinnen gewohnt war, auffiel; die Eleganz ihrer Kleidung konnte sich wohl mit der der Dollarprinzessinnen messen. Susanne trug diese Eleganz mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht im geringsten an das arme, verstohene Russenmädchen von einst erinnerte, das vollkommen damenhaft und ungekünstelt war.

Kein Wunder, daß man die bezaubernde, junge Frau in der schönheitsdürstigen französischen Metropole vergötterte, daß man sie mit Blumen überschüttete, daß man sie überall mit offenen Armen aufnahm.

Irma von Brachwitz, die einige Winterwochen zusammen mit den Heiden in Paris verbrachte, konnte sich nicht genug wundern über die Veränderung, die mit Susanne vorgegangen und war reiflos glücklich, daß diese Ehe — unter ihrem Dach gereift — so glücklich geworden war.

Als es Frühjahr wurde, bekam Peter Heiden Sehnsucht nach Ostpreußen, und auch Susanne war glücklich, jetzt in ihre wirkliche Heimat zu kommen.

An einem kühlen Märztag verließen sie Paris am frühen Morgen, und erst in Berlin stiegen sie wieder aus dem Zuge, um dort einige Tage zu verweilen, ehe sie nach Ostpreußen weiterfuhren.

Der elegante Mercedes-Benz fuhr mit mittlerer Geschwindigkeit auf der Chaussee, die sich durch Felder und Wiesen schlängelte, dann am Waldestrand dahinzog, um schließlich mitten durch den dichten Wald zu führen.

Mit dem Wagen um die Wette lief der Wind über die Landschaft, trieb große Wolken vor die Sonne, um dann wieder abzubeben. Die Sonne kam leise heraus, wurde wärmer und gab sich Mühe, die kalte Erde langsam zu neuem Leben zu erwecken.

Susanne lag zurückgelehnt im Wagen und sog in tiefen Zügen die frische Frühlingsluft ein. Es war ziemlich kühl, und Susanne fröstelte, trotz des Pelzmantels und der warmen Decke. Aber sie hatte nicht erlaubt, das Abrioret zu schleßen; sie wollte alles sehen, wenn sie durch das Reich ihres Gatten fuhr.

Peter saß neben ihr und erklärte ihr freudestrahlend die Gegend. Alles, was man hier sah: die Felder, die Wälder, der Wald — alles das gehörte zum Heidehof, war sein Eigentum.

Susanne sah sich wissbegierig um. Nur — es war merkwürdig, es kam ihr vor, als ob sie das alles schon einmal gesehen hätte. Und sie war doch noch nie in ihrem Leben hier gewesen!

Der Tannenwald hatte Laubwald Platz gemacht; jetzt kam eine kleine Schöpfung junger Tannen, dann wieder dichter Tannenwald. Ein Giebel tauchte auf, ein rot-leuchtendes Haus, mitten im Walde. Der Wagen hielt schnell und plötzlich; der Förster war in der Haustür erschienen.

Der Gutsherr hatte rasch den Schlag geöffnet, war aufgestiegen, dem Förster und den herbeileitenden Forstgehilfen die Hand zu drücken. Dann stellte er die Forstleute seiner Frau vor, und Susanne drückte aller Hände, fast geistesabwesend, voll seltsamer Gedanken.

Ihre Augen weiteten sich in tiefem Erschrecken, als jetzt die Förstersfrau aus der Haustür trat, an der Hand ein etwa achtjähriges Mädchen. Rote Nebel tanzten vor Susannes Gesicht. Was war das? War sie irrinnig geworden? Das alles konnte doch nicht wahr sein.

Wie im Traum vernahm sie die Stimme der Förstersfrau.

„Geh, Magdalene, begrüße die gnädige Frau, mache einen schönen Kniz und gib ihr die Hand!“

Ein Schauer durchlief Susannes Körper, als sie die weiche Kinderhand in der ihren fühlte; erloschenen Blick schaute sie in die Augen des Kindes. Dann sagte die Förstersfrau noch ein paar Worte, und das Kind lief eilig weg, ins Haus hinein. In wenigen Sekunden kam es wieder zurück, ein kleines Röhrchen in der Hand, gefüllt mit frischen Schneeglöckchen. Mit lachendem Gesicht stellte Magdalene das Röhrchen in den Schoß der jungen Frau.

Zubelnd jauchzte das Kind auf, als es Herr Heiden mit seinen kräftigen Armen in die Höhe warf, um es geschickt wieder aufzufangen, einen Kuß auf den kleinen Mund drückte und dann die Kindergestalt behutsam wieder auf die Erde setzte. Lachend sprang das Kind hinüber zu der Förstersfrau, die glückselig dem Ganzen zugehört hatte und die das mit kindlicher Liebe zu ihr aufblühende Kind zärtlich an sich drückte.

Susanne war fast ohne Bewußtsein, als der Wagen endlich weiterrollte. Mit geschlossenen Augen fuhr sie dahin.

(Fortsetzung)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

König und Bauer

Von Villom

Alle paar Jahre, wenn sie ein Leben, das gegen den Ernst des Lebens etwas gelan werden muß, erfinden sich die Erwachsenen ein neues Spiel. Das heißt, meistens erfinden sie es nicht, sie entdecken es nur wieder neu, und dieses Spiel wird dann eine große Mode. Kurz nach dem Krieg hieß es Mah Jong und stammte aus Asien, dann, einige Jahre später, wurde Bridge der letzte Schrei, und nun geht wieder durch alle Zeitungen die westerschütternde Neuigkeit von einem Spiel, das das Letzte an letztem Schrei sein soll: es heißt Gojo. Eigentlich hat es eine große Ähnlichkeit mit dem Diabolo, das wir als Kinder spielten, ein hölzernes Mößchen wird über einem Faden herauf und herunter gezogen, es ist nicht der Gipfel an Geist oder Originalität, aber das macht ja nichts.

Nichts gegen Spiele. Sie sind das letzte Stüßchen Paradies, das wir in unser Erwachsenenleben gesetzt haben. Aber wenn man von diesen vielen mehr oder minder rasch wieder verschwindenden Modespielden hört, dann denkt man unwillkürlich wieder an das älteste, weiseste und schönste Spiel, das es gibt: Man bekommt wieder Lust, Schach zu spielen.

War Schach je eine Mode? Kaum. Aber es war immer da, überall und immer, soweit man denken kann. Fast alle Menschen haben es irgend wann einmal gelernt, es ist ein dauernder Besitz geblieben, von dem sie nicht viel Aufhebens machen. Die meisten, wenn man sie fragt, wann sie es lernten, antworten: In der Sommerfrische, bei schlechtem Wetter. Und so ist es auch für viele nur ein Zeitvertreib geblieben, das selten hervorgeholt wird. Für manche, aber nicht für alle.

Denn Schach kann eine wirkliche Leidenschaft werden. Es gibt Menschen, die es zu ihrem Lebensinhalt machen und Meister darin wurden, andere widmen ihm jede freie Stunde, und man kann Männer von Geist und Können einen Abend für Abend in irgend einem Café sitzen sehen, blind und taub für alles, was rings um sie vorgeht, gefesselt um ein Brett mit vierundsechzig schwarzen und weißen Feldern, atemlos den Verlauf eines Kampfes verfolgend, der ausgefochten wird zwischen Königen und Bauern, Springern und Läufern, Damen und Türmen.

Es ist eine seltsame und lebendige Welt, die sich da den Kampf liefert. Jeder, der einmal mit diesen Figuren des Schachspiels zu tun gehabt hat, weiß, wie verschieden ihre Charaktere sind, wie eigenwillig ihre Art sich zu bewegen, wie unbeschreiblich sinnvoll ihre Stellungen.

Wie jede Figur die andere beschützt und wie jede willkürliche Veränderung, jeder Versuch der Umgruppierung der uralten Ordnung inweigerlich Chaos und Selbstnord der Figuren zur Folge hat.



Schönheit der Volksstracht

Montafoner Bauernmädchen im Kirchgangstaal (Vorarlberg)

Es ist ein fast mythisches Spiel. Wer erfand es? Es kommt aus Asien. Hunderte von asiatischen Anekdoten sind um seine Felder und Figuren erzählt worden, und es hat seinen Weg durch die Jahrhunderte und durch die Völker völlig unverändert machen können.

Schach ist keine Angelegenheit der großen Städte allein. Es gibt in Deutschland ein Dorf, das heißt das Schachdorf, weil dort schon die kleinen Jungen, die die Gänse auf die Weide treiben, sich ernsthaft und tiefsinnig über Eröffnungszüge und Endspiele unterhalten, weil jeder der Einwohner vor allem einmal Schachspieler ist. Und wenn dies Dorf auch eine Seltsamkeit darstellt, so gibt es doch wohl kaum einen Ort in Deutschland, wo sich nicht abends ein paar Menschen vor dem schwarzweißen Brett zusammenfinden, um zu spielen.

Da sitzen sie, die Eltern in die Hand gestützt, auf die Ellenbogen gelehnt, nachdenklich, erregt, gefangen von der lebendigen und doch so mathematisch geregelten Welt des Schachs. Alte und Junge,

Frauen und Kinder, und wer ihnen zusieht, kann an ihrer Haltung während des Spiels viel von ihrem Wesen erkennen. Greise lehren junge Burschen, lehren sie die alten Regeln, die alten, feststehenden Gelehe, und lehren sie zugleich etwas, das man vor allem in diesem Spiel lernen kann: Ritterlichkeit.

Mah-Jong ist tot, eines Tages wird Bridge aus seiner Vorzugstellung wieder in die Reihe der übrigen Kartenspiele zurückgehen, Gojo wird rasch verschwinden. Aber Schach wird bleiben, so wie es seit tausenden von Jahren blieb, das klügste und gerechteste der Spiele.



Warum sammeln Sie?

Wenn gesagt wird, die Phantasie sei die innere Triebkraft der Sammelwissenschaften in ihren vielfältigen Spielarten, so ist damit schon der spielerische Geist dieser Erscheinung gekennzeichnet, der freilich den Sammlern selbst, nicht nur bewußt wird, sondern sich sogar unter der Maske strengsten Ernstes verbirgt, wie jede Komödie, die etwas vorstellen will, was in Wahrheit gar nicht da ist. Aber nur dadurch, daß sie sich selbst so ernst nimmt, kann sie ihre Aufgabe erfüllen.

Wenn man an Sammler verschiedener Art die Frage richtet, warum sie denn Briefmarken, Photographien, Ansichtskarten, Tabakspfeifen, Spazierstöcke, Hosenknöpfe (auch das gibt es) sammeln, wird man in neunzig Prozent aller Fälle hören, daß sie den eigentlichen Grund selbst nicht kennen. Das Sammeln ist ihnen Selbstzweck, gewährt ihnen an und für sich, ohne besonderes Zweckbewußtsein, einen besonderen Genuß, den ihnen nichts auf der

Welt ersetzen kann. Nun muß man natürlich zu unterscheiden wissen zwischen den Sammlern, die mit ihrer Tätigkeit einen künstlerischen, wissenschaftlichen oder laienmännischen Zweck verbinden und jenen, die aus bloßer Leidenschaft, um nicht zu sagen Manie, sammeln. Nur diese letztgenannten bieten Beispiele für unsere Betrachtung, denn die ihres Zweckes bewußten Sammler — auch solche, die irgendeinem Ideal zuliebe sammeln — sind nur zum Teil oder gar nicht von jener merkwürdigen Leidenschaft besessen, die den betreffenden Menschen zwingt, Gegenstände einer bestimmten Art anzuhäufen, weil ihn eine enge Beziehung mit ihnen verknüpft, von der er selbst nichts anderes weiß, als daß sie eben da ist.

Um auf den vorhin erwähnten Fall von den Knöpfen zurückzukommen: der Mann, der diese so banalen Dinge sammelt, ist ein sehr bekannter reicher Engländer, dem nicht etwa ein historisches Interesse diese merkwürdige Leidenschaft eingeibt; seine Sammlung ist durchaus unwissenschaftlich, enthält nur ganz wenige antike oder sonstige bemerkenswerte Stücke; sie steht im Gegensatz hauptsächlich aus solchen Knöpfen zusammen, die er findet, oder die man ihm in gebrauchtem Zustand schenkt. Im Jahre 1925 soll er nicht weniger als 740.000 verschiedene Knöpfe in allen Größen und Farben und aus aller Herren Länder besessen haben.

Wer vermag in das Geheimnis einzudringen, das solcherart verrückte Menschen antreiben zu nehmen läßt, die fast wärsch annehmen? Wer kann das Verlangen an einer Vielheit von Gegenständen begreifen, die ihr niemand anderen auf der Welt einen Pfennig für den Besitz aber ein unschätzbbares Vermögen wert sind?

Die große Mehrzahl aller Sammler aus Leidenschaft steht sich wohl aus Philatelisten zusammen; es ist ja in diesem Fall nicht ganz leicht, den kommerziell eingestellten Sammler von dem „Idealisten“ Sammler zu unterscheiden, da heute Briefmarken einen Welt handelsartikel darstellen. Aber oft genug kann man gerade unter diesen Sonderlingen die merkwürdigsten Ränge finden. So lebt in Budapest ein Mann, der seinen Stolz und sehr viel Geld darin setzt, ungarische Briefmarken nach Stempeldaten geordnet zu sammeln, und zwar eine von je einem Tag aller Jahre seit 1900. Man sagt, daß er drei Jahrgänge bereits komplett habe.

Die Liste der kuriosen Sammler ließe sich beliebig erweitern, aber noch wissen wir kaum, wie wir aus dem reichsten Material allgemeine Schlüsse auf die Natur dieser so merkwürdigen menschlichen Eigenart ziehen können, denn die Sammelwissenschaft ist ohne Zweifel eine der geheimnisvollsten, wenn auch harmlosesten Verirrungen des menschlichen Geistes.



Macht der MOND das Wetter?

Von Prof. Dr. A. Knoch

Wahrscheinlich werden viele der Leser die Frage der Ueberschrift mit einem glatten „Selbstverständlich“ beantworten und sofort hinzufügen: „Das sehen wir doch so häufig: der Mond vertreibt die Wolken; bei Mondwechsel tritt Wetterwechsel ein; der Mond bringt Kälte.“ Man muß zugeben, daß diese Regeln außerordentlich weit verbreitet sind, und wir wissen auch, daß manche Volkswetterregeln einen guten Kern befehlen; trotzdem dürfen wir die Anschauungen über die wetterbeeinflussende Kraft des Mondes nicht kritiklos hinnehmen.

Die Anhänger dieses Glaubens können jedenfalls die Tatsache für sich buchen, daß diese Anschauungen außerordentlich weit in die Geschichte der Menschheit zurückreichen. Das nachweisbar älteste Zeugnis stammt ungefähr aus dem Jahre 4000 v. Chr. und ist auf einem Tontafelchen zu finden, die den Anhängen des Babylonischen Reiches entstammen. Dort heißt es: „Wenn es donnert an dem Tage, wo der Mond verschwindet (Neumond), wird die Ernte gut und der Markt fest; wenn es regnet an diesem Tage, gedeiht die Ernte und der Markt wird fest.“

Es ist gerade keine erschütternde Weisheit, die in jenen Zeilen steht, aber bezeichnenderweise sind es Landleute gewesen, die aus Mond und Wetter Schlüsse auf den Ausfall der Ernte zogen.

An sich ist es gar nicht so verwunderlich, daß der Mond, dieses dem Menschen so auffallende Himmelsgestirn, zu allem Möglichen im menschlichen Dasein und besonders zum Wetter in Beziehung gebracht wurde. In unserer Aufgeklärtheit lachen wir zwar jetzt darüber, wenn man früher dem Mond für Kriegserklärung und Friedensschluß, für das Wachsen der Nägel und Haare, für Wassersucht, Epilepsie, Nervenerkrankheiten, Pest und Erbblindung hat verantwortlich machen wollen. Nur der Glaube an seine wetterbeeinflussende Kraft hat sich aller Aufklärung zum Trotz in weiten Kreisen noch erhalten. Selbstverständlich leugnet auch die exakte Wissenschaft einen Einfluß kosmischer Kräfte durchaus nicht, aber dieser Einfluß liegt nicht so klar auf der Hand, wie es nach Ansicht der Mondglaubigen scheinen möchte. Die Wettervorhersage hat daher auch noch keinen ausgesprochenen Nutzen daraus ziehen können.

Man kann die Zahl der alljährlich in deutscher Sprache erscheinenden Wetterkalender oder regelmäßigen Fernprognosen, die mit dem Mondeinfluß in irgendeiner Form arbeiten, auf zwei Dutzend schätzen. Sie finden alle zeitweise ihr Publikum, dann tauchen sie aber wieder unter in die Vergessenheit. Gemeinsam ist diesen Wetterpropheten, daß sie nicht vorher ihr System an den schon vorhandenen langen Beobachtungsreihen durchprüfen, sondern mit beneidenswertem Optimismus und Selbstbewußtsein mit ihren Prognosen sofort vor die Öffentlichkeit treten.

So stößt man immer wieder auf die Volksmeinung, die in den Mondwetterregeln ihren Ausdruck findet, wie sie eingangs dieses Aufsatzes wiedergegeben wurden. Aber trotzdem kann diese Volksweisheit einer Kritik gegenüber, die den Dingen auf den Grund geht, nicht bestehen, wenn auch bei oberflächlicher Betrachtung die behaupteten Tatsachen zu bestehen scheinen.

Der Mond, daß der Mond

Treten Sie näher, meine Herrschaften.

Berliner Straßenhändler

Wer den Berliner wirklich kennen lernen will, der muß ihn reden hören. Am besten macht er einen kleinen Spaziergang durch die belebten Straßen der Geschäftsviertel und hört den unermüdeten Straßenhändlern zu, die stets eine ganze Gemeinde von Zuhörern um sich zu versammeln wissen. Unser Mitarbeiter hat einen solchen Spaziergang gemacht, und er hat getreulich aufgezeichnet, was die Straßenhändler ihrem Publikum erzählen.

Unsere Zukunft liegt im Schnürsenkel

„Die Damen bitte weiter gehen, die Herren bitte heran, noch dicht, viel dicht — so, jetzt geht es — die Damen bitte weiter gehen — hier gibt's nur etwas für die reifere Herrenwelt.“

Liebe Kieseltragende Versammlung! Hört auf die Worte eines Mannes, der sich genug Wind hat um die Nase wehen lassen, ehe er herausfand, was denn eigentlich zum Wohle der Menschheit führen kann! Das hat nichts mit Politikk zu tun, nein, mit etwas viel Wichtigerem: mit dem Schnürsenkel... Ja, da staunen Sie wohl — aber gleich werden Sie sehen, wie wahr diese meine, wohl überlegten Worte sind!

Frühmorgens stehen Sie auf, vielleicht waschen Sie sich auch ein bißchen — aber nicht zuviel, denn Seife macht die Haut dünne — und dann, nach dem Frühstück und dem Zeitungsartikel — dann beginnt die große Plage. In fünf

Minuten kann noch gerettet werden. Und das Mittel? : Knulles Patent Gummisenkel! Elastisch und formenschoön, stets straffer Sitz, mit Anti-Bazillenlösung geimpft — und dieses Wunderwerk der Kieseltragschulie gebe ich Kellameister, auf Anraten meiner hochherzigen Firma, Paar für Paar für 20 Pfennig! Lächerlich direkt: 20 Pfennig das Paar. Na, wer versucht noch mal, wer will beitragen zur Volksvermehrung durch Gummisenkel? Nur zwanzig Pfennig — bis morgen noch mal die Kieselgelegenheit!!!“

Was tut man nicht alles aus Liebe

„Hier noch mal die große Gelegenheit für Ehemänner, ein Mittel zu kaufen, um sich mit ihrer besseren Hälfte endlich zu vertragen. Ich vermittele Ihnen gute Laune für 15 Pfennig! Muß man da nicht zugreifen? Bedenken Sie mal: für 15 Pfennig, die Sie hier anwenden, wird Ihr

kleiner Hausdrache ein frohes Gesicht zeigen! Is das eigentlich nicht mehr wert als die paar Pfennige? Selbstverständlich! — Aber ich bin nun mal ein edel denkender Mensch und mitfühlender Charakter und lasse Ihnen deshalb meinen patentamtlich geschützten Wasserstrahler für diesen Spottpreis! Der Wasserstrahler wird unten am Hahn, so wie ich Ihnen das hier zeige, befestigt (Kinder, jetzt mal ein Stück zurück! Oder soll

ich euren Verstandskasten beriebseln?) Wie oft war schon Krach am häuslichen Herd! Warum? Weil sich die Holde ihr neues Sonntagsnachmittagsausgekleid an ihrer veralteten Wasserbrause nah gemacht hat. Ich kenne Ihren Auszug wie meine Westentasche, meine Damen und Herren! Der Hahn tropft Nacht für Nacht, bis sogar Ihr Hund nicht mehr einschlafen kann. Tagsüber aber beginnt dann der richtige Spektakel: der Ding beginnt zu spritzen, als wrenns dafür bezahlt frigte. All das wird behoben für 15 Pfennig! Friede und Sonne lehren als Dauerfrist in Ihr kleines Paradies — für 15 Pfennig! Ein ruhiges Leben, einen gesicherten Wohlstand vermache ich Ihnen — für 15 Pfennig! Mann! Greifen Sie zu! Zünden Sie Ihre Gemäue und langen Sie se her, die Messingknöpfe! — Ach so — Sie sind ja nicht verheiratet? Was suchen Sie denn hier eigentlich? Sehen Sie sich, daß all die anderen Herren schwergeprüfte Ehemänner sind, die nur darauf

warten, daß ich sie bediene?“

Aber ich habe noch was, meine Herren! Sehen Sie mal her! Was mag wohl in dem Töpfchen drin liegen? Künstlicher Dünger, sagen Sie? Künigsberger Fied, meinen Sie? Malzbonbons, behaupten Sie? Keene! — Kartoffeln, gefochte Kartoffeln, wie sie Tag für Tag eine Million Frauen auf dem weiten Erdenrund kochen! Solche Kartoffeln kriegt jeder zweite Mann mittags vorgelegt! Ja, wohl! Und da fragen Sie mit Recht: wenn schon die Kartoffeln aussehen wie künstlicher Dünger — wie siehts dann mit Fleisch und Gemüse? Fragen Sie lieber nicht weiter! Sie würden zum sechsedigen Ei erstarren... Aber auch hier gibt's eine Hilfe, die Sie davor bewahrt, unabsichtlich von Ihrer jungen Gattin vergiftet zu werden! Kaufen Sie Piesedes Kochbuch. Lumpige eine Mark und fünfzig deutsche Reichspfennige. In echt imitierten Kunstlederband! den können Sie alleine schon zu Bräute kochen! Eine Mark fuffzig zur Rettung Ihres Magens — is das zuviel verlangt? Ich sage ganz unparteiisch: Nein! Oh! Keineswegs ist das zuviel!“

der zweite

Die Kanone in der Westentasche „Mein Bleistift schlägt alles — er schießt! Kommen Sie ran, Damen und Herren, Volk, ströme herzu. Vernehm, Ihr Leute und laßt Euch fragen: kann man sich noch auf die Straße wagen? Wohnt nicht überall Raub und Mord? Geht Vater abends vom Stammtisch fort, dann denkt er: „Hätt' ich doch wenigstens 'nen Stod, ein Stöckchen — brr... ist das duster!“

Sehen Sie, Damen und Herren: so geht es vielen Hunderttausend Menschen. Millionen zittern! Stellen Sie sich die mal alle auf einen Haufen vor! Das Bild! Doch den Leuten kann geholfen werden: sehen Sie mal her. Was halte ich da in der Hand? einen ganz gewöhnlichen Drehbleistift, denken Sie. Falsch! Je tippt. Dieser scheinbare Bleistift, mit dem man auch schreiben kann — ist in Wirklichkeit — die Kanone in der Westentasche! Am oberen Ende befindet sich eine Kapsel, in die die prima Tränegaspatrone eingeführt wird. Kommt nun zu mitternächtlicher Stunde der Räuber und verlangt die Bleistifttasche, dann ziehen Sie einfach Ihren Bleistift, drücken auf diesen Knopf hier. Und das Resultat? Ein Feuerfchein, ein Knall — und der Knüppelheld fängt zu flennen an wie ein neugeborenes Kind! Nun greifen Sie sich den Kunden, bringen ihn schnell zur nächsten Polizeiwache und verdienen sich eine Belohnung... Sie sehen also klar, daß mein schießender Bleistift nicht nur eine geistlich erlaubte Schußwaffe ist, sondern auch die beste Gelegenheit bietet, schnell einen Haufen Geld zu verdienen. Deshalb säumen Sie nicht, sondern kaufen Sie.“

(Eine Stimme aus dem „Publikum“:) „Warum sind Sie denn noch nicht reich geworden? Mensch, da stimmt doch was nicht!“

Chr. H. Bauer



Sehn Se, meine Herrschaften, mein patentierter H. Hosen-träger ist dehnbar — wie 'ne Steuererklärung!



Mit dem Vergrößerungsglas mein Herr, können Sie glatt Ihr Monatsgehalt verdoppeln!

Minuten müssen Sie losgehen — und stehen noch in Latzchen — also rin in die Salomitreter. Eins, zwei, drei, — und der Senkel ist gerissen. Knoten machen — nun belecken Sie die Spitze von dem Senkel und versuchen ihn, durchs Schnürloch zu bringen — Pustekuchen — is nich! Endlich jehs — mit viel Neuchtigkeit: macht rund 'ne Million Bazillen, die Sie da verschluckt haben. Der Knoten brüdt, die Stirne brennt — blaß kommen Sie ins Büro gerennet — knad: jehs is der andere gerissen. Wieder Knoten mit Hindernissen (siehe oben) — zweite Million Bazillen. Und so geht das Tag für Tag. Ja — meine Herren — denken Sie sich, daß sich das Ihr Körper auf die Dauer gefallen lassen wird — nee! Nein! Mitnichten! Die Bazillen übersüten Ihr Blut — Sie werden blaß und blässer und sterben eines Tages — wissen Sie nun die Ursache von dem furchtbaren Teburtentzug? Aber dem Himmel sei Dank! Es gibt etwas dagegen, die Mensch-

wirken aufhören, die tagsüber die Bildung der Wolken begünstigen.

Und auch das andere Wort „der Mond bringt Kälte“ beruht auf einer ähnlichen Täuschung. Nicht weil der Mond am Himmel steht, wird es kalt, sondern weil in klaren Nächten die Ausstrahlung des Bodens stärker wird, und die unteren Luftschichten sich stärker abkühlen. Der Mond, den wir nur in klaren Nächten sehen, ist in Bezug hierauf lediglich eine zufällige Erscheinung.

Der Glaube an einen Umschwung der Witterung bei Mondwechsel ist einwandfrei durch vieljährige Aufzeichnungen nachgeprüft worden. Diese Prüfung fiel

vollkommen negativ aus. An jedem Tag kann sich das Wetter ändern. Kein Tag ist besonders bevorzugt oder vernachlässigt. Daß dabei einige Witterungswechsel mit Mondwechsel zusammenfallen müssen, ist allein durch Zufall bedingt. Die Volksmeinung pflegt sich allerdings nur diese als „Treffer“ zu merken.

So bleibt von dem Glauben an den Einfluß des Mondes auf die Witterung, wenigstens in dem Umfange, wie man sich ihn im großen Publikum vorstellt, nichts übrig. Ein Körnchen Wahrheit, das ihm zugrunde liegt, ist kritisch los zu einem Truggebilde vergrößert worden, oder es werden,

wie bei den landläufigen Regeln, Ursache und Wirkung verwechselt. Es ist Zeit, daß der Mond als vermeintlicher Herrscher über unsere Witterung von der Volksmeinung entthront wird.



Begegnungen, die man nie vergisst.

Gastgeber Zeppelin

Es war im Weltkrieg, als ich, verwundeter Offizier, ihn in Friedrichshafen kennenlernte. In den lauschigen Zimmern seiner im Hotel eingerichteten Privatwohnung hatte er mich zum Abendessen eingeladen. Behende kam er mir entgegen, trotz seiner 77 Jahre vollendeter Gentleman in Bewegung und Kleidung, der große Erfinder mit der unterfertigten Statur, mit dem starken weißen Schnurrbart, den das rötliche Gesicht Lügen strafte, und den unendlich gültigen, trotz aller Enttäuschungen optimistischen, lebensbejahenden Augen. Ein jugendlicher, der Müdigkeit und Alter nicht zu kennen schien, nicht kennen wollte.



»Lassen Sie dem Kinde Schokolade kochen....«

Mein Blick fiel auf einen Aufhänger auf der Anrichte, der ihn selbst darstellend, grinsend Goldstüd um Goldstüd schludt. »Ein Scherzartikel aus jener Zeit, da ich noch als der »tolle Graf« verschrien war.«

Lächelnd führte er mich zu einem Schrank, in dem seine mannigfachen »kleinen Trophäen« aufbewahrt waren. Dann begann er mit mir wie mit einem guten Freunde aus seinem Leben zu plaudern, mit jener unnachahmlichen lächelnden Reife, die nur die bitterste Schule des Lebens zu geben vermag. Immer wärmer wurde seine Stimme, immer jugendlicher sein Aussehen.

Und er erzählte mit jener schlichten Selbstverständlichkeit, die gefangenimmt, von seinem dornenreichen Kampf:

»Mit siebzig Jahren war ich durch.« Dann aber fügte er still hinzu: »Aber Sie dürfen mich nicht überschätzen. Ich bin ja im Grunde ein Laie in der Technik. Meine Kenntnisse sind recht unerheblich, ich habe vielleicht die Ueberflucht. Für die Konstruktion im Einzelnen habe ich meine Ingenieure. Manches einer hätte es vielleicht ebenso gut oder noch besser machen können als ich. Daß ich das nun gerade geschaffen habe, meinen Sie? Nun, ich muß wohl dazu berufen gewesen sein.«

Behaglich lehnte er sich ein wenig zurück, während draußen ein lauer Wind um das Haus wehte und das Plätschern der Bodenwellen durch die halbgeöffneten Fenster heraufdrang.

Oft habe ich ihm zugesehen, wie er in jenen Sommer Tagen in aller Frühe zu seinem Motorboot ging, das ihn an seine Arbeitsstätte brachte. Oft auch noch habe ich mit ihm gesprochen, das letzte Mal kurz vor meiner Rückkehr zur Front. Er hatte mir sein Motorboot zur Verfügung gestellt. Und wenn ich noch einige Offiziere aus

dem Lazarett hinzubitten wollte, es wäre ihm recht.

Als wir an Bord gingen, kam er an den Landungsplatz, steckte mir einen verschlossenen Umschlag in die Hand:

»Sie sollen heute meine Gäste sein, wenn ich Sie auch leider nicht begleiten kann. Sorgen Sie dafür, daß nichts davon übrig bleibt. Trinken und verzehren Sie es auf mein Wohl.« Er nahm mein kleines dreijähriges Mädchen an die Hand und streichelte ihm die blonden Locken:

»Wenn es keine Milch für die Kleinen geben sollte, dann lassen Sie ihr tüchtig Kakao kochen oder Schokolade, nicht Mädelchen!«

»Ja, Onkel Zeppelin!« sagte der Blondkopf.

Lange noch blickte er uns nach und winkte. In dem Umschlag befanden sich fünfzig Mark.

Edison und das Glück

Es war einige Tage nach Edisons 80. Geburtstag, nachdem die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten ihrem großen Sohne Glückwünsche dargebracht, und nachdem Dutzende von Journalisten den »Zauberer vom Menloepark« nach allen Regeln ihrer Kunst ausgefragt hatten. Ich war noch geblieben, schlenderte an den Fabrikanlagen entlang und spähte in die Portierloge hinein. Die Sirene hatte eben die Feierstunde verkündet, und Scharen müder Menschen strömten zum Ausgang, als ich plötzlich die Masse einem greissen Manne ehrfurchtsvoll Platz machen sah. Er schritt zur Kontrolluhr, holte seine Karte hervor, steckte sie in die Öffnung — ein Klingelzeichen, dann legte er die Karte in ihr Fach zurück. Ich begriff: Edison verließ, pünktlich wie stets, seine Arbeitsstätte, um nach seinem Landstich zu fahren. Schon hatte er in seinem Auto Platz genommen, als ich vor den Wagen sprang und die Tür öffnete. Mechanisch griff Edison in die Tasche und schien etwas zu suchen. Raß enttäuscht blickte er auf, als ich ihm sagte, ich wäre nur gekommen, ihm zu seinem Geburtstag zu gratulieren. Seine Lippen verzogen sich ein wenig, — er wäre ja schon vorbeigekommen, — er müsse mich um Verzeihung bitten, daß er mich für einen Bettler gehalten habe. »Nur unter einer Bedingung,« erwiderte ich, »wenn Sie mir gestat-

ten, fünf Minuten mit Ihnen alleine zu plaudern.«

Eine freundliche Geste lud mich ein, im Wagen Platz zu nehmen, und das Auto rollte davon. Kaum hatte ich jedoch begonnen zu sprechen, als Edison mit einer nervösen Handbewegung abwehrte. »Lassen Sie mich noch einen Moment allein, allein mit meinen Gedanken, ich muß noch ein wenig Luft schnappen.« Schweigsam sah ich an seiner Seite, blickte ernst auf seine robuste Gestalt, seine charakteristischen Züge und seine starken, weißen Augenbrauen. Aber die Augen wirkten friedlich in ihrer stillen verhaltenen Glut, und ich hatte das Empfinden: dieser Mann ist müde, er sehnt sich nach Ruhe.

Nach ein paar Minuten begann Edison von sich aus zu reden.

»Man fragt mich oft, ob ich glücklich sei. Von seher stehe ich auf dem Standpunkt, daß Glückseligkeit Bescheidenheit bedeutet. Stets war ich froh, wenn meine Versuche vom Erfolg gekrönt wurden und ich Gelegenheit hatte, meine Zeit meiner Arbeit zu widmen. Aber heute bin ich glücklich, den Anderen Glück zu verschaffen, das ist es, worauf es ankommt. Die wahre Freude ist nur dann wahr, wenn auch andere an ihr beteiligt sind. Der Schmerz aber ist eigen...«

Aufmerksam lauschte ich seinen Worten, und als er das bemerkte, fuhr er mit der kindlichen Naivität des echten Yankee fort: »Ich beschäftige mich gern mit seelischen und allgemein menschlichen Problemen. Es gibt nichts Schöneres, als seinen Mitmenschen das Dasein zu erleichtern. So will ich weiter arbeiten, um der gesamten Menschheit Glück und Nutzen zu stiften.« Aber so trübselig er mit seinen Fingern an das Fenster des Wagens, der inzwischen seinen Bestimmungsort erreicht hat. Ein freundlicher Gruß, und ich blieb allein zurück, ein wenig enttäuscht darüber, daß nicht der Verstand, sondern das Herz des großen Erfinders zu mir gesprochen hatte.

Dr. P. P.



Strindberg am Stammtisch

Von Fritz Ebers

Die Luft in dem berühmten Berliner Weinsteller von Lutter und Wegner ist schwer und trüb, und Wein rann durch unsere Adern. Neben mir saß Otto Julius Bierbaum und mir gegenüber August Strindberg. Die Unterhaltung wurde nur noch ein wenig grunzend geführt. Um den

mächtigen Schädel Strindbergs geisterte der Dunst neuer Pläne. Otto Julius trällerte, lallte oder gluckste sichernd vor sich hin. Sein Verleger hatte einen Vorstoß gezahlt. Da wurde gelebt!



»Also, Sie wollen meinen »Rekkan« spielen, junger Mann?« pöbelte der nordische Dichter. »Sie irren, wenn Sie glauben, daß Sie mir damit einen Gefallen tun! Ich liebe die Schauspieler nicht! Sie sind so eingebildet anzunehmen, der Dichter könne nicht ohne sie leben! Und ich muß Ihnen sagen, die Lektüre des »Faust« hat mir einen stärkeren Eindruck vermittelt, als eine gute Aufführung. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich eine Zeitlang selbst Schauspieler war, also alles Handwerkmäßige Ihres wunderlichen Metiers kenne!«

»Kinder redet doch nur nicht von der Kunst, wenn ihr das Glas nicht mehr vom Wein unterscheiden könnt. Ich sehe, im Wein ist nicht Wahrheit, sondern Blödsinn!« warf jetzt Bierbaum dazwischen, griff schwerfällig nach seinem Hut und schwenkte, von uns unterstützt, zum Keller hinaus, auf die französische Straße.

Diese war ein sanfter Teppich. So weich ging es sich auf dem aufgeweichten Asphaltschmutz, den ein erfrischender Landregen über die City gebreitet hatte. Als wir die Friedrichstraße erreicht hatten, rief sich plötzlich Strindberg von uns los und warf sich der Länge nach in den im wahren Sinne echten Berliner Dreck. Wir glaubten, er hätte allzuviel des süßen Weins getrunken. Aber er ließ sich nicht aufhellen, sondern grunzte, wir sollten ihn in Ruhe lassen. Dabei legte er das rechte Ohr, wie ein Sioux-Indianer auf dem Kriegspfad, auf den schmutzigen Asphalt und sagte auf unser erstauntes Befragen:

»Still! Im »Deutschen Theater« spielt man meinen »Totentanz«. Es ist 12 Uhr. Ich will hören, ob das Volk Bravo brüllt!«

Mit Hermann Löns im Felde

Von Carl Mahnke

Ich führte einen Zug der 2. Kompanie des 73. Infanterieregiments. Lauter gediente Leute



Still! Sie spielen meinen »Totentanz!«

hatte ich um mich. Erst im Nachschub erhielt ich Freiwillige. Das waren meist frische, fröhliche Menschen, die ein musikalisches Herz hatten und Soldatenlieder sangen, die wir nicht kannten. Unter ihnen war Hermann Löns. Ich sprach mit ihm zuerst nur ein paar gleichgültige Worte, aber als ich hörte, er sei der Verfasser der neuen Lieder, hat ich ihn, er möge sie mir aufschreiben. Er aber lachte und sagte: »Lohnt sich nicht

für so wertloses Zeug!« Dann sang er eines leise vor sich hin und ich schrieb es auf:

»Ich weiß einen Lindenbaum steher

In einem tiefen Tal,
Den möchte ich wohl sehen
Nur noch ein einziges Mal.
Ich weiß zwei blaue Augen
Und einen Mund so frisch und rot,
O grüner Alee, o weißer Schnee
O schöner Soldatentod.

Wir lagen damals an dem Kanal, der die Wisne mit der Marne verbindet. Was für seltsame Septembertage waren das! Als Löns merkte, daß ich seine Verse aufschrieb, sagte er: »Nicht mit schreiben, mit singen mußst Du!«

Dann sang er ein anderes Lied, das ich niederschrieb. Es ist in keinem seiner Gedichtbände enthalten:

»Heute wollen wir ein Liedchen singen,
Trinken wollen wir den süßen Wein,
Und die Gläser sollen dazu klingen,
Denn es muß, es muß geschieden sein.

Gib mir deine Hand,
Deine weiße Hand.
Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl,
Denn wir fahren gegen Engelland.«

Löns erzählte mir, daß er Taubstumm sei, und er las mir seine letzte Eintragung vom 24. September vor, die auch seine letzte überhaupt blieb: »Sehe von meinem Lager den Sternschnuppen zu. Denke an die Leichen. An den erschossenen Spion. Droben am Firmament dieselbe Rot. Leben ist Sterben, Werden — Verderben.«

Zwei Tage später kam die Nachricht: Löns ist gefallen! Ich konnte es zunächst nicht fassen. Neben mir war ein Kamerad beim Sturmangriff erschossen worden, einem anderen hatte eine Granate das Bein fortgerissen, aber all das hat mich nicht so ergriffen wie die drei Worte: Löns ist gefallen. Ich wurde still, und die Tränen traten mir in die Augen.

Ein Kamerad neben mir stieß mich an: »Durchsagen. Löns ist gefallen.« Mit tonloser Stimme gab ich die Trauerkunde weiter. Ich erfuhr später, daß er bei unserem Angriff von einer Ge-

wehrrugel mitten ins Herz getroffen worden war. Gewiß, ein schöner Soldatentod. Es war der erste Sturm, den er als Kriegsfreiwilliger mitmachen durfte. Bis dahin hatten wir ihn stets zurückgehalten. Im Donner der Granaten sangen wir nun sein Sterbelied:

»Und muß ich fort beim Morgenrot,
O grüner Alee, o weißer Schnee,
O schöner Soldatentod.«

Inhalt vom Anfang des Romans:
Von ihrer Ehe enttäuscht, beschließt Angela Freymann, ihren Mann auf Gut Mingen in Ost-Friesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört.

(1. Fortsetzung.)

Auf der Bank unter der alten Eiche, die der Mitte des Hofes tagsüber Schatten spendete, saß der Fremde. Spärlisch war das Licht, das von der Lampe über der Tür des Herrenhauses bis zu ihm hindrang. Er saß vornübergebeugt und preßte etwas Weißes um seinen linken Arm, als müßte er eine starke Blutung stillen. Ein paar Leute standen bei ihm.

Als die Schritte Angelas ertönten, blickte er auf. Sie sah ein bleiches, unregelmäßiges Gesicht, das von einer geraden, starken Nase nicht ungünstig beeinflusst wurde; dadurch sah es energischer aus, beinahe verwegener wie das eines Gasogners. Sonderbar große Augen verklärten diese Züge, die eines Mannes von gewöhnlich nicht vierzig Jahren. Allerdings, seine Haare waren an den Schläfen leicht ergraut, und sein Mund war dünn und ziemlich groß, wie bei Menschen, die viel durchgemacht haben.

„Das ist die gnädige Frau“, sagte Inspektor Ulrich, während er sich mit dem Knecht und den beiden Mägden respektvoll zurückzog.

Der Mann erhob sich und grüßte. Er war über mittelgroß und schlank, offenbar sportlich durchgebildet. Wertwürdig, warum fiel das Angela sofort an ihm auf, diese gewisse Straffheit der Haltung, dieses Sehnisse, Gerastete? Es erfüllte sein ganzes Wesen, nicht nur seine Erscheinung.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich mußte mich hierherflücken, um Hilfe zu erbitten“, begann er lebhaft, während seine grauen Augen etwas im Gesicht Angelas zu suchen schienen, „ich bin von einem Auto gestürzt und habe mir weh getan. Bist du es nicht, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich durch eines Ihrer Mädchen verbinden ließen.“

Angela war verwundert, weil er solche Worte machte. Ein Mann, der in Not ist, brauchte doch nicht so langatmig zu sprechen. Es war, als wolle der Fremde damit etwas vor ihr verbergen. Was es war, erriet sie allerdings nicht.

„Sie können mit mir ins Haus kommen“, antwortete sie nach kurzem Zögern, „ich habe dort Verbandzeug.“

„Danke... Sie sind zu gutig, gnädige Frau. Uebrigens... ich heiße Rohde.“

Sie neigte nur das Haupt und schritt ihm voran. Es war sonderbar, wie wenig sie es ihm übelnahm, daß er sich anders gab, als ihm im Augenblick zumute war. Hielt er sie für so einfältig, daß sie es nicht merkte? Oder waren ihr Auge und ihre Sinne in den letzten Monaten für Unwahres und Unrechtes geschärft worden?

Sie machte sich keine Gedanken darüber, daß dieser Mann sie zu betrügen suchte. Sie glaubte, die Erklärung wäre gewiß harmlos. Er sah dabei so vertrauenswürdig aus in seinem gutgeputzten Sportanzug mit den Knickerbockers und den leichten braunen Schuhen. Ein Vagabund war er nicht. Uebrigens... er hatte von einem Automobil gesprochen.

„Haben Sie ihren Wagen in der Nähe?“ fragte sie leichthin, während sie das Haus betraten.

Er lachte leise, mit einem Unterton von Bitterkeit. „Meinen Wagen? Sie haben mich falsch verstanden. Von einem Lastauto bin ich abgestürzt, auf das ich mich hinten aufgesetzt hatte, um mir ein Stück Weg zu ersparen.“

„Ah, Sie wandern durch Ost-Friesland?“

„Ja, Schusters Rappen... das Auto des kleinen Mannes.“

Ein neuer Widerspruch. Er nannte sich einen kleinen Mann und hatte doch nicht die Allüren eines solchen. Eher hätte ihn Angela auf Aristokratie eingeschätzt.

Unten im Wohnzimmer bat sie ihn zu warten. Als sie nach wenigen Minuten mit dem Verbandkasten zurück war, hatte er es sich in einem Sessel bequem gemacht, sprang aber sofort auf.

„Sie bemühen sich da meinetwegen“, sagte er, und wieder ruhte sein Blick so sonderbar auf ihrem Antlitz, „bitte, bleiben Sie einen Moment so stehen, gnädige Frau. Rein, den Kopf etwas nach links gewendet. So... so möchte ich Sie zeichnen dürfen.“

„Wäre es nicht besser, Sie dächten an Ihren Arm“, tadelte Angela, „sind Sie übrigens Maler?“ Dabei öffnete sie den Kasten.

„Rein... aber ich bin alles ein wenig.“

„Dislettantismus ist schauderhaft. Und nun halten Sie gefälligst still. Was... das soll eine Wunde sein?“

Sie lachte auf. Er hatte den Ärmel hochgeschleppt, wohl schon vorher unter der Eiche. Ueber die gebräunte Haut des Armes ging eine Krawunde von mehreren Zentimeter Länge, aber nicht mehr, als daß ein wenig Blut sickerte, tropfenweise, schon halb gestillt durch das Taschentuch des Fremden.

„Es hat sehr weh getan“, gab er zu, „aber es ist nicht arg.“

Sie hob den Ärmel noch weiter zurück und stuchte. „Das hier war gefährlicher.“ Sie deutete auf die Narbe eines Durchschusses, der quer durch den Arm gegangen war.

„Aras, den 4. Oktober 1917“, erklärte er schüchtern. Und nach einer Weile, während sie den Kraker mit Benzin abwusch, „Ich muß Ihnen wirklich lächerlich vorkommen. Aber ich lächle mit bei dem Sturz das Hontgeleer verstaucht zu haben. Das hat so sehr geschmerzt.“

„Warum wollen Sie mir durchaus einreden, daß es weh getan hat?“ fragte Angela resolut, „ich verstehe das nicht. Ein Mann, der den Krieg mitgemacht hat, läßt sich doch nicht von so etwas Geringfügigem imponieren.“

„Sie sind sehr klug. Ich gebe also zu, es war mehr der Schreck.“

Sie sah auf, ihre klaren Augen durchdrangen keine weitere Lüge. Er errödete und senkte den Blick vor dieser Reinheit und Wahrhaftigkeit.

Keiner sprach ein Wort. Angela wandte sich wieder ihrer Tätigkeit zu, legte ein Pflaster über die angeblühte Wunde und zog den Ärmel darüber.

„So, jetzt ist alles in Ordnung!“

„Soll das heißen, gnädige Frau, daß ich nun gehen muß?“

„Nein... oder doch... ich bin allein. Mein Mann ist in der

Nachbarschaft zu Besuch.“ Sie wußte recht gut, daß dieser Einwand ihrer sonstigen Auffassung widersprach.

„Ich bitte nur noch um ein Glas Wasser“, sagte der Mann, der sich Rohde nannte, „ich war lange unterwegs...“

„Nehmen Sie nur Platz, ich lasse Ihnen etwas zu essen bringen“, rief Angela hastig hervor. Es tat ihr leid, ihm die Tür gewiesen zu haben. Aber etwas in ihr wehrte sich gegen ihn und seine Art, obwohl er sie interessierte und obwohl von ihm ein Strom ausging, dessen Kraft sie sich mühsam entzog.

„Sie sind zu gutig... ich muß es annehmen, ich weiß noch nicht einmal, wo ich mich befinde und ob in der Nähe ein Ort mit einem Gasthof oder wenigstens ein Heuboden ist.“

„Darüber werden wir später sprechen.“

Sie klingelte nach Hanne. Die erhielt den Auftrag, einen Imbiß und eine Flasche Rotwein zu besorgen.

Draußen in der engen Diele wartete der Lehrer. Er kam zu früh. Angela wunderte sich darüber. Sogleich fiel ihr der ängstliche Ausdruck seines hageren AstetenGesichts auf, in das wie immer ein paar dunkelblonde Strähnen herabhingen. Sein Atem ging schwer, er schien sehr schnell gelaufen zu sein.

„Aber Köhler... wir waren doch drüben an der Straße verabredet“, sagte Angela leise, während sie seine Hand umklammert hielt, „und was haben Sie denn... Sie zittern ja.“

„Ist... ist er bei Ihnen?“ stammelte er, gleichfalls seine Stimme dämpfend.

„Wer?“

„Der Mensch... der fremde Mann, der hierher wollte.“

Angela starrte den jungen Lehrer kopfschüttelnd an. Wie er so vor ihr stand, gehebt, suchsam und erregt, erwachte wieder ihr Mitleid für den Gefährten langer winterlicher Stunden. Er war ihr Freund, das wußte sie. Und sie wußte noch mehr, unbeholfenes, mühsam zurückgedämmtes Verben hatte es ihr verraten. Dieser Einsame, den das Leben in ein enges Dorf an dieser Küste geworfen hatte, liebte sie, war ihr ergeben. Was er tat, was er aussprach, galt nur ihr. Das ging ihm sogar über den großen Traum, die ungeheuerliche Lebenslüge, die er sich selbst gebildet hatte und die ihn künftige, wenn das Elend seines Daseins ihn zu Boden zu zwingen drohte.

„Seien Sie vernünftig, Köhler, von wem reden Sie da? Es ist allerdings ein Herr bei mir, der sich bei einem Sturz von einem Auto...“

Das leise, scharfe Lachen des Lehrers fiel ihr ins Wort.

„Vom Auto gestürzt... natürlich hat er so etwas behauptet. Habe mich also nicht geirrt... das ist kein ehrlicher Besucher, keiner, der sich bei Tag sehen lassen kann. Ja, hüten Sie sich nur von ihm, Frau Angela, war eine sonderbare Weise, wie er hierher gekommen ist.“

Angela sah sich um, als wollte sie feststellen, daß sie mit dem Lehrer allein war und daß sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. „Nun drücken Sie sich endlich deutlicher aus“, sagte sie, während sie die Hand des jungen Menschen noch immer umschloß, als könnte ihre Wärme ihn beruhigen.

„Ja... natürlich will ich das, das wird auch gut sein. Wie mir da plötzlich der Einfall kam, ihm nachzulaufen, um Sie zu warnen, das war eine Eingebung. Jeder andere hätte es sein lassen, aber ich hatte doch beobachtet, wie er vom Himmel runterkam...“

„Was reden Sie da... wie es vom Himmel runterkam?“

„Ja, Frau Angela... es war noch hell genug. Und ich stand schon eine Stunde früher an den Weiden, weil es mir das Herz abdrückte, dieser Abschied von Ihnen. Und die Nacht war so wundervoll, wissen Sie, eine richtige friessche Sommernacht mit allen Schönheiten, mit diesem intensiven Grillengezirp und dem Rauschen des Meerwindes...“

„Bitte... fassen Sie sich kurz!“

„Kurz... natürlich. Verzeihen Sie. Also... da schnurte das Flugzeug oben am Himmel, schnurte vom Meer her, aus der Richtung Baltrum. Muß aber noch viel weiter hergekommen sein und gerade, als es über unserer Gegend war, löste sich oben am Nachthimmel plötzlich etwas los, breitete sich aus und flog schief herunter... ein Fallschirm!“

Angela stand regungslos, ihr Blick bohrte sich in das Gesicht des Lehrers. War er verrückt, phantasierte er?

Er aber fuhr fort, als wisse er diesen Blick zu deuten: „Ein Fallschirm war es, Frau Angela,

unwahrscheinlich, ein riesiger gelber Fallschirm. So was habe ich schon mal gesehen, drüben in Embden, beim Schauliegen. Und ein Mensch hing daran, ich konnte es deutlich erkennen. Der Wind trieb ihn doch auf mich zu. Nicht zehn Meter von mir entfernt, landete er, unweit dem Ufer des Bades.“

„Weiter... weiter“ drängte Angela, als er innehielt.

„Dann stand er da und bestreite sich von den Gurten. Ich sah, wie er Steine suchte, die er in den Fallschirm einrollte. Er versenkte ihn am Mühlenstamm im Wasser, wo die tiefste Stelle ist. Als habe er sich das alles vorher ausgedacht. Ich blieb im Schatten des Strauchs und wartete ab, was er dann anfangen würde. So sah ich, wie er sich den Ärmel hochschob und sich mit einem Taschenmesser über den Arm fuhr. Warum er das getan hat, weiß ich nicht.“

Angela hätte es erklären können, aber sie schwieg.

„Da wollte ich fort, weil ich fürchtete, er könne mich sehen. Und ich hatte Angst. Ich lief also ein Stück in der Richtung hierher, dann kehrte ich vorsichtig um. Plötzlich rief mich jemand aus der Dunkelheit an. Ich erkannte den Fremden. Er wollte eine Auskunft haben. Er ahnte nicht, daß ich ihn vorher beobachtet hatte. Wollte wissen, wo sich das Gut Mingen befindet und wie weit es dahin sei.“

„Wie... er hat nach unserer Bestimmung gefragt?“

„Ich sage es Ihnen doch, Frau Angela. Darüber erzähle ich nun am liebsten. Kaum hatte ich ihm erklärt, wie er hierher gelangen könne und daß er nur zehn Minuten Weg habe, da dankte er und stürzte davon. Ich stand zu erst und überlegte, dann ließ ich ihn nach. Aber so schnell wie der bin ich wohl nicht vorwärts gekommen.“

Angela starrte sinnend vor sich hin, an dem fragenden Blick des Lehrers vorbei. Sie schien ganz eingespinnen von ihren Gedanken, von Kombinationen und Vermutungen.

„Sie müssen mir den Gefallen tun, Köhler, und darüber gegen jedermann schweigen“, sagte sie endlich.

„Wenn Sie es wünschen, dann natürlich, Frau Angela.“

„Glauben Sie, daß ihn noch jemand beobachtet haben kann?“

Köhler schüttelte den Kopf. „Kaum denkbar. Ich war gerade unterhalb des Flugzeugs, als er absprang. Und ich habe ihn erst klar erkannt, als er ein paar Meter über mir war.“

„Das ist gut... also, Sie behalten alles für sich.“

„Und Ihre Abreise?“

„Morgen... ich bleibe noch bis morgen“, ließ sie in einem Ton hervor, der verriet, daß sie diese Flucht im Augenblick von sich schob wie etwas Ueberholtes. „Nicht wahr, Köhler, Sie helfen mir doch auch morgen Abend den Koffer tragen?“

„Aber gewiß, Frau Angela. Kann ich nach der Schule vorbeikommen und hören, ob es dabei bleibt?“

„Ja, Köhler, und vielen Dank für Ihre Warnung!“

Sie hielt ihm die Hand hin. Er nahm sie zögernd. „Was haben Sie denn mit dem Menschen vor?“ fragte er gespannt.

„Mit dem Menschen da drinnen?“ Sie zuckte die Achseln.

„Was weiß ich denn, wie es ausgeht wird. Ich möchte mehr von ihm wissen, ich möchte dahinterkommen, wer er ist, woher er ist, was er vorhat. Aber bitte, kümmern Sie sich nicht um ihn, überlassen Sie das mir. Nicht wahr, es bleibt dabei?“

Er hatte das schmerzliche Empfinden, abgespeist zu werden. Aber so tief ergeben war er dieser Frau, die er anbetete mit aller Inbrunst eines unbesriedigten Herzens, daß er sich über ihre Hand neigte, sie küßte und keinen Einwand wagte.

Ihr „Gute Nacht“ und ihr Dank flatterten hinter ihm her, als er schon die schwere Haustür hinter sich ins Schloß legte.

(Fortsetzung folgt.)



Der Lehrer sah, wie der Fallschirm sich vom Flugzeug löste

ALIBI

Von Ronald Wright

Deutsch von Anna Drawe

Soapn Biggs war der Polizei wohlbekannt. Aber er war nie aus der Fassung zu bringen. Er hatte unendlich viel Sinn für Humor, und die Tatsache, daß der Richter seinen Unschuldsbeteuerungen unentwegt seinen Glauben schenkte, hielt ihn nicht im mindesten von seinem Lebensstraum ab.

„Ein tüchtiger Grifi“, sagte er sich hoffnungsvoll, „und ich habe genug Geld, um jahrelang ehrlich zu bleiben.“

Er hatte diese Gedanken aus Büchern geschöpft. Er pflegte nicht gute Lektüre. Sein Geschmack lenkte ihn zu drittklassigen Magazinen, die er antiquarisch erwarb. Aus diesen schöpfe er die Weisheit, wie erfinderische Schwindler anderer Leute Besitztümer erwerben. Und da er wußte, daß Paderton, der Juwelier, ein alter Mann war, der nur ein Mädchen als Angestellte hatte und seine wertvollen Ringe in einer Glasfiette am Ladentisch verwahrte, beschloß er, seine Kenntnisse dort zu verwerten.

Sein erster Gedanke war, ein Alibi vorzubereiten. Er begab sich daher für einen Tag zu Mrs. Bennen in ihr Landhaus in Surren. Mrs. Bennen, eine alte Freundin, war eine derbe Frau, die allein lebte, Geflügel züchtete, etwas schwerhörig war und an vielen mehr oder weniger eingebildeten Krankheiten litt, wegen welcher Soapn sie stets zu verpöten liebte.

Sie war erfreut, ihn zu sehen, und während sie sich in der Küche befand, um das Mittagessen vorzubereiten, beschäftigte Soapn sich damit, Kalender zu suchen. Er fand zwei Abreißkalender und riß von jedem das Blatt mit dem heutigen Datum ab.

Dann sah er sich nach Zeitungen um. Aber Mrs. Bennen war eines jener glücklichen Wesen, die sich nicht im mindesten um das Schicksal anderer kümmern und die daher keinen Pfennig dafür ausgeben, um über deren Schicksal zu lesen. Dies war ein großer Vorteil für Soapns Standpunkt.

Als er sah, daß kein Fingerzeig mehr in bezug auf das Datum des Tages vorhanden war, setzte er sich nieder, um auf das Essen zu warten. Sobald Mrs. Bennen aus der Küche zurückkam, fragte sie ihn, wie lange er bei ihr zu bleiben gedenke.

Soapn überlegte: „Lassen Sie mich nachdenken“, murmelte er, „morgen ist — Mittwoch. Ich werde zeitig in der Frühe wegfahren müssen.“

„Morgen ist Dienstag“, sagte Mrs. Bennen.

„Nein“, korrigierte Soapn, „Mittwoch.“

„Ich bin sicher, daß es Dienstag ist.“

„Mittwoch“, versicherte Soapn. „Schauen Sie auf den Kalender.“

Mrs. Bennen blickte hin und überzeugte sich, daß er recht hatte. Sie mißtraute ihren Augen und blickte zum zweiten Kalender. Sie las wieder dasselbe.

„Wie sonderbar“, meinte sie erstaunt. „Ich war sicher, heute sei Montag.“

„Es ist so leicht möglich, hier die Tage zu verwechseln“, sprach Soapn lächelnd. „Sie sind so weit von einer Stadt entfernt, und es sind keine Leute in der Nachbarschaft. Ich nehme an, Sie sehen tagelange keinen Menschen?“

„So ist es“, rief Mrs. Bennen zu. „Komisch, daß ich mir einbildete, heute sei Montag. Wie dumm von mir.“

Soapn lachte veranlagt. Dann bat er, sich zurückzuziehen, um ein Nachmittags-Schlafchen zu halten. Als er wieder erschien, stand der Tee bereit.

„Ich trinke immer um vier Uhr Tee“, erklärte Mrs. Bennen.

„Ich freue mich, daß Sie wissen, wie spät es ist“, sprach Soapn.

„Warum?“

„Nur der Ordnung halber. Sonst könnten Sie es verwechseln — ebenso wie es Ihnen mit dem Datum geschehen ist.“

„Dies wird nicht wieder vor-

Von Frauen - für Frauen

Freude im Alltag

Nur wenige Frauen verstehen es, die Eintönigkeit des Alltags durch kleine Freuden zu unterbrechen und dem Leben dadurch mehr Reiz abzugewinnen. Sicher ist ein gewisses Gleichmaß unserer Tageseinteilung notwendig, aber es sollte niemals zum System erstarrten. Wie schön kann es sein, wenn der Mann von seiner Arbeit nach Hause kommt, und statt des gewohnten kalten Nachtmahls erwartet ihn eine festlich gedeckte Frau in Feststimmung und ein kleines auserlesenes Mahl. Blumen und Kerzen tun das ihre, die Stimmung zu steigern. Ein Fest zu zweien, ohne eigentlichen Grund, nur weil man den Wunsch verspürte, einen Feiertag miteinander zu haben.

Es gibt so viel Möglichkeiten. Ein Buch, eine Blume, ein Konzert, ein Spaziergang, ja, ein Koffwort können aus dem Alltag eine unvergeßliche Stunde hervorzubringen, wenn sie die Kraft haben, das Gleichmaß zu unterbrechen. Immer ist dafür Voraussetzung, daß diese Dinge den Seltenheitswert haben. Das ständige Zusammensein von Eheleuten verführt so leicht zur Langeweile, und es gehört ein starker Wille dazu, sich nicht darin zu verlieren. Man steht täglich zur gleichen Stunde auf, man frühstückt zusammen, um sechs Uhr kommt der Mann nach Hause, heute wie immer. Ebenso pünktlich geht man schlafen, nachdem man noch ein wenig Radio gehört hat und die Zeitungen unbefriedigt zur Seite legte. Sonntags wird ausgeschlafen, im Sommer gewandert, im Winter gibt es Besuche in der Verwandtschaft, so geht es Woche um Woche, Jahr um Jahr, bis alles erloschen ist, was das Leben schön und lebenswert macht. Zu spät erst begreifen die Frauen, daß es wichtiger ist, sich um den inneren Menschen und sein Wohlbefinden zu kümmern, als zu schlafen, zu waschen und zu kochen. Man braucht noch lange keine schlechte Hausfrau zu sein, wenn einmal etwas liegen bleibt in der Wirtschaft, weil etwas anderes wertvoller war. Der Mann wird es uns bestimmt danken. Er ist zufrieden, wenn sein Heim in Ordnung ist, jede aufreibende Tätigkeit auf diesem Gebiet kann er weder einsehen noch schätzen. Da liegt das Geheimnis begründet, warum diejenigen Frauen so viel glücklicher mit ihren Männern leben, die

nicht im Kleinkram des Alltags untergehen, sondern die sich die Freude an den Schönheiten des Lebens bewahrt haben.

Die Hausfrau

Bevor man seine Sommer Sachen zum Winterschlaf einpackt, muß man alle waschbaren Sachen in Wasser und Seife waschen, Kissenblätter entfernen, und seidene Stoffe, die nicht gewaschen werden dürfen, chemisch reinigen lassen. Leichte Wollkleider müssen gründlich ausgebürstet, gelüftet und von Spinnen, Käsechen, Kragen und Manschetten befreit werden.

Gummimäntel dürfen niemals am Ofen getrocknet werden, da der Gummi dann platzt. Flecke läßt man am besten vom Fachmann entfernen. Falls man sich selbst herantaut, vermeide man heißes Wasser, Benzin und vor allen Dingen Seife. Erlaubt ist nur schwach lauwarmes Wasser.

Gesundheits- und Körperpflege

Wir vergessen gar zu leicht, wie wichtig die Haltung für jeden Menschen ist. Auch der schönste Körper verliert sein Ebenmaß, wenn ihm die Haltung fehlt, und ein nicht einwandfreier Körper kann durch entsprechende Haltung den Eindruck einer Vollendung hervorrufen. Versuchen Sie es doch einmal vor dem Spiegel, lassen Sie die Arme schlaff herunterhängen, stecken Sie den Bauch vor, ziehen Sie den Hals ein und machen Sie den Rücken trumm, und Sie werden erstaunt sein, was für eine Veränderung mit Ihnen vor sich gegangen ist.

Die Köchin spricht

Sauerkraut ungarisch

Man läßt einen Eßlöffel Schweineschmalz zusammen mit einem Kaffeelöffel Zucker gelb werden und gibt ein Pfund Sauerkraut dazu. Dann übergießt man es mit einer halben Tasse saurer Sahne und stäubt etwas Mehl darüber. Es muß eine gute Stunde auf kleiner Flamme schmoren.

Ein wenig Höflichkeit

Es ist unhöflich, einem Freund oder Bekannten einen weniger sauberen und sorgfältigen Brief zu schreiben, als man es bei einem Fremden tun würde. Man zeigt damit, daß man es nicht für nötig

hält. Gemeint ist natürlich nicht, daß man nun einen schablonenmäßigen Brief schreiben muß, er soll nur sauber und anständig aussehen, kein herausgerissener Zettel mit niederlicher Bleistiftschrift, die der Empfänger nur mühsam entziffern kann.

Frau Mode empfiehlt

Rund um den Ausschnitt herum gibt es die reizvollsten Neuigkeiten. Sie brauchen nur zu wählen, gnädige Frau, auch für Sie ist das Passende darunter. Ob Sie ein Stückchen echte Spitze steifen und daraus eine Schleife fertigen, die einseitig am Ausschnitt sitzt, ob Sie ein kleines Batistkrägelchen tragen, welches rechts drei Schleifen untereinander hat, ob Sie sich streng verschließen und nur eine kleine Biese aus weißem Filz hervorschauen lassen, alles steht Ihnen zur Verfügung und ist nur dazu erdacht, Sie zu verschönern.



Das Wollkleid ist das wichtigste Tageskleidungsstück und verdient besondere Beachtung. Nicht nur seine fleid-same Form bestimmt das gute Aussehen, sondern auch seine korrekte Pflege. Wie häßlich ist es, wenn so ein Kleidchen unter dem Arm die gefährlichen Transpirationsschlecken aufweist. Die Freude an dem Anzug ist mit Recht verdorben, denn dieser Fehler ist durch nichts wieder gutzumachen. Nicht einmal chemisches Färben hilft, da menschlicher Schweiß Kochsalz enthält, und dieses die Stofffaser verändert. Also, vor dem ersten Tragen Achselblätter hineinnähen!

Drei Vorschläge zum Verändern alter Kleider

Einige Tage später suchte ein Kriminalbeamter Soapn in seiner Wohnung auf. Dieser war nicht erstaunt darüber, er hatte sein Kommen erwartet.

Der Detektiv hatte sich niedergelegt, er war bereits so oft bei Soapn gewesen, daß er sich ganz zu Hause fühlte.



Er zog eine Handvoll Ringe heraus

„Was wünschen Sie?“, erkundigte sich Soapn freundlich.

„Sie haben am vergangenen Dienstag Schmuckstücke im Werte von 200 Pfund beim Juwelier Paderton gestohlen.“

„Wie meinen Sie?“

„Aber —“

„Ruhig!“ rief Soapn. Das Mädchen blickte erstaunt auf und zuckte zusammen, als sie den auf sich gerichteten Revolver sah.

Soapn schlug die Glasplatte achlos mit dem Ellbogen ein, steckte die Hand durch das Loch und zog eine Handvoll Ringe heraus, die er in seiner Tasche verschwinden ließ.

„Wenn Sie noch ein Laut von sich geben“, brummte Soapn, „schleiche ich Sie nieder!“

Die Verkäuferin stöhnte leise. Soapn stürzte zur Tür. Sie wollte aufschreien, fiel jedoch in Ohnmacht.

Paderton stürzte eilig durch die rückwärtige Tür herein, aber Soapn war schon entkommen.

Vor dem Geschäft stehende Leute hatten von dem Vorfall nichts gehört und Soapn, als er herauskam, nicht weiter beobachtet. Erst als Paderton wutschnaubend aus dem Laden herausstürzte, wurde ihnen klar, daß etwas geschehen war. Aber in diesem Augenblick war Soapn bereits außer Sichtweite.

„Dieser“, bemerkte sie, „kosten jeder zwischen fünfundzwanzig und fünfzig Pfund.“

„Danke“, Soapn legte die Stirne in Falten, „und jetzt, meine Liebe, wenn Sie Ihr Leben lieb haben, bleiben Sie ruhig stehen und geben Sie keinen Laut von sich.“

„Aber —“

„Ruhig!“ rief Soapn.

Das Mädchen blickte erstaunt auf und zuckte zusammen, als sie den auf sich gerichteten Revolver sah.

Soapn schlug die Glasplatte achlos mit dem Ellbogen ein, steckte die Hand durch das Loch und zog eine Handvoll Ringe heraus, die er in seiner Tasche verschwinden ließ.

Sonntag der Jugend

Neue Schattenbilder

Wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, die Geschicklichkeit von Menschen zu bewundern, die es verstehen, mit dem Schatten ihrer Hände — allenfalls unter Zuhilfenahme von Pappe oder dergleichen — allerlei lustige Figuren darzustellen? Es ist gar nicht so furchtbar schwer, wie es aussieht. Versucht es selbst einmal nach den Anweisungen, die hier gegeben werden sollen!



Zunächst stelle man eine Lampe so auf, daß die Hände auf der hellen Wand einen möglichst klaren Schatten geben. Zu diesem Zweck ist es natürlich nötig, daß alles überflüssige Licht in dem betreffenden Zimmer ausgelöscht wird. Noch wirkungsvoller ist es,



wenn man eine Leinwand statt der Zimmerwand benutzt. In diesem Falle müssen die Zuschauer selbstverständlich vor der Leinwand sitzen, während hinter ihr der „Schattentänzer“ steht und in noch größerem Abstand die Lampe — am besten eine helle



elektrische Lampe — die den Schatten werfen soll. Bevor man daran geht, seine Künste anderen vorzuführen, sollte man zunächst unbedingt für sich alleine proben. Denn manches, was auf den ersten Anblick nicht gelingt, wird trotzdem nach einiger Übung recht schön gehen.



Man beginne zunächst mit einem verhältnismäßig einfachen Schatten, etwa dem Teufel, zu dem man keinerlei Hilfsmittel braucht. Dort wo zur Ergänzung der Handschatten Hilfe nötig ist, schneide man sich die entsprechenden Figuren, genau so, wie es auf unseren Bildern dargestellt ist, aus, aus festem Papier aus.



Besonders lustig wirken Schattenbilder, die sich bewegen. Auch das ist einfacher, als es im ersten Augenblick scheint. Mit etwas Übung wird es sicherlich gelingen, die Finger so zu bewegen, daß es aussieht, als wenn die Schattenbilder den Mund öffnen oder sonst das Gesicht verziehen. Wer geschickt genug ist, kann auch versuchen, mit beiden Händen

zwei verschiedene Schattenbilder zu werfen, etwa den Herrn mit den Zylinder und den Teufel, die sich dann auf der Leinwand zusammen unterhalten können. Aber



zu solcher Vollkommenheit wird es sicherlich nicht jeder bringen. Einfacher ist es schon, wenn man, um zwei Schattenbilder zugleich zu haben, zu zweit arbeitet, wobei dann jeder eine andere Figur darstellen kann.

Großstädte des Altertums

Gewöhnlich pflegt man sich von den Großstädten des Altertums ein recht verkehrtes Bild zu machen, da allgemein der Glaube herrscht, Großstädte in unserem heutigen Sinne habe es im Altertum nicht gegeben. Das stimmt aber insofern nicht, als es im Kulturleben der Alten überall Vorbilder unseres heutigen, eigenen Lebens, gegeben hat. Dazu gehört in erster Linie auch die zeitweilige Zusammendrängung der Menschen in Großstädten, die genau wie heute an Umfang, Bevölkerungszahl, an Gegenständen von Pracht und Schmutz, an Reichtümern und erbarmungswürdigem Elend den ersten Weltstädten der modernen Zeit nichts nachgeben.

Was über die Bauart und das Leben der Weltstädte des römischen Reiches uns erhalten ist, zählt zu den interessantesten Zeugnissen alter Kultur. Besonders fällt die Höhe der Gebäude auf. Man ist geneigt, sich vorzustellen, daß die Bauweise der damaligen Zeit vorzugsweise ein- oder zweistöckig war. Im alten Babylon gab es Unmengen vierstöckiger Gebäude, den alten indischen Städten wurden Häuser bis zu 7 Stockwerken zugeschrieben. Karthager Häuser besaßen oft 6 Stockwerke und in Rom setzte die Baupolizei, denn auch eine solche gab es schon damals, unter der Regierung Kaiser Augustus als Höchstmaß 20 Meter fest, was bei der niedrigen Wohnbauart der Römer mindestens 6 Geschosse zuliess.

Diese antiken Hochbauten waren damals viel auffällender und gewagter bei der schmalen Anlage der Straßen, die Bauweise war so lieblich, daß Hauseinstürze keine Seltenheit waren, das meist aus Holz bestehende Material erhöhte die ständige Feuergefahr, zumal man eigentliche Treppen nicht kannte, sondern nur Leitern mit schmalen Brettern als Stufen.

Als Beispiel mögen zwei der belebtesten Verkehrsadern im alten Rom angeführt sein, der Vicus Tullus und der Vicus Jugarius, erstere Straße maß viereinhalf, letztere fünfeinhalf Meter Breite. Ihre Häuser von zehn Meter Höhe gaben den Eindruck eines Laufgrabens wieder.

»David« und »Goliath« Die Anfänge der modernen Kriegsmarine

„David in Sicht!“ Das war einer der Schreckensrufe auf den Kriegsschiffen der amerikanischen Nordstaaten in den Jahren 1863 und 1864. Ein kleines Boot der Konföderierten tauchte plötzlich im Dunkel der Nacht auf. Es trug an der Spitze eine lange, über den Bug des winzigen Fahrzeuges herausragende Stange (seemannisch Spiere genannt), an der ein Torpedo befestigt war, der in dem Augenblick explodierte, in dem er gegen den Boden des feindlichen Schiffes anstieß.

Ein furchtbarer Knall verkündete den unheilvollen Ausbruch, unaufgeheure Wassermassen wurden

emporgeschleudert, die allerdings beim Niederstürzen auch den „David“ mit verschütteten.

Und dann begann der Koloss „Goliath“ zu sinken, der noch vor wenigen Augenblicken ahnungslos feierlich vor Anker lag, ehe die durch den Alarmruf der Deutschen aufgeschreckt an Bord stürzende Besatzung recht wusste, warum es sich eigentlich handelte. Nach wenigen Minuten zeigte nur noch das aufgurgelnde Wasser die Stelle, wo die stolze Fregatte gelegen hatte, aus deren Stützpunkten die Mündungen der unzähligen Riesentorpedos dem kühnen und behenden „David“ entgegengegrüßt hatten.

Wie groß der Schrecken war, den das Auftauchen des „David“ aus dem Dunkel der Nacht hervorrief, zeigt die Tatsache, daß z. B. auf der Außenreebe von Charleston die mit 700 Mann besetzte und mit 50 Kanonen bestückte Fregatte „Wabash“, die dort vor Anker lag, sofort die Ankerketten slippte, als der Ruf: „David in Sicht!“ ertönte.

Mit der Flut trieb das stolze Schiff eilends auf See hinaus und entkam so fliehend dem gefürchteten winzigen Gegner.



Wieviele Pflanzenarten gibt es?

Wie sehr die moderne Forschung alle naturwissenschaftlichen Wissensgebiete ausgebreitet hat, mag ein Beispiel aus der Pflanzenwelt beweisen. Eine so ungeheure Menge an Gattungen und Individuen, wie sie die Vegetabilien aufweisen, kann wohl die Bezeichnung einer Welt für sich beanspruchen. Interessant ist ein Ueberblick über die jeweilige Summierung der Pflanzengattungen in den verschiedenen Perioden und eben da tritt uns die ungeheure Raschheit in der Fortentwicklung der Kenntnisse auf botanischem Gebiete in unserem Jahrhundert, im Vergleich zu jener in den beiden früheren Jahrtausenden, markant entgegen. Theophrastus hat 300 v. Chr. fünfhundert Pflanzengattungen aufgezählt, und es ist anzunehmen, daß dies auch alle damals bekannten gewesen. Salomos botanische Kenntnisse scheinen, obwohl er sehr viel von Pflanzen sprach, von der stolzen Cedar des Libanon bis herunter zum bescheidenen Ysop, noch weit beschränkter gewesen zu sein. 79 n. Chr. verdoppelte sich die von dem griechischen Naturforscher angegebene Pflanzenzahl. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war der Pflanzenkatalog auf 6000 Nummern angewachsen. Die zweite Auflage des großen Linne'schen Werkes umfaßte nur 8800 Pflanzen; von da ab ging es, dank dem gewaltigen Impulse, den der große schwedische Gelehrte der Forschung in dieser Richtung gegeben, nun gar rasch und mit Riesenschritten vorwärts. Schon 1807 zählte Willdenow 17,457 Gattungen blühender Pflanzen, eine Zahl, die durch Brown auf jene von 37,000 erhöht wurde. Zu Beginn unseres Jahrhunderts bezifferte Humboldt die Gesamtsumme

der blühenden und nichtblühenden Pflanzen auf 44,000. Schon 1820 nahm de Candolle zum mindesten 56,000 Gattungen an, eine Ziffer, die das Herbarium des Jardin des Plantes bald darauf auch erreichte. Jenes Delessert's umfaßte 1847 schon 86,000 Nummern, eine Ziffer, die Lindley 1835 als die Gesamtzahl aller auf Erden wachsenden Pflanzen angenommen hatte. Humboldt war einstweilen in seiner Bezeichnung der Pflanzengattungen so weit vorgeschritten, daß er damit die Mythe des Zehn-Vorstes, welche lehrt, daß dem Blute des Stieres 120,000 vegetabilische Lebensformen entstammt seien, zu bewahren schien. 1845 wurden sämtliche Spezies der phanerogamen und kryptogamen Pflanzen von Hinds auf 134,000 veranschlagt, 1857 auf 213,000. Bald darauf bezifferte de Candolle die Zahl der blühenden Pflanzen auf 375,000. Die Entdeckung neuer Landstriche und ihrer verschiedenartigen Flora kann diese Zahl noch ungemein vergrößern. Ungefähr aber kann man annehmen, daß die über den festen Boden und das Wasser des Erdenrundes sich erstreckende Vegetation sich zum mindesten auf eine halbe Million Arten beziffern dürfte.

Vom Dachs

Hestiges, dumpfes Gerumpel tönt aus der Röhre, vor der ich mich im sonnigen Herbstwalde in einiger Entfernung verborgen habe, dann rückt, vorsichtig mit halbem Kopfe, Meister Grimmhart aus der Döschung, sichert einen Augenblick und taucht wieder unter. Das wiederholt sich mehrmals, bis der geheimnisvolle Bewohner sich höher aus der Röhre hervorhebt, einen Augenblick noch mit Gehör und Nase die Umgebung prüft und dann gemächlich trotzend den Bau

verläßt. Der Dachs geht auf Nahrungssuche. Es gibt, Bücheln und Eicheln zu finden, vielleicht auch als besondere Vederbissen eine Trüffel. Die Regenwürmer bohrt er mit den scharfen Nägeln seiner Vorderpfoten geschickt aus ihrem Versteck und füllt sich emsig sammelnd sein Bäuchlein. Er ist ein mißtrauischer, überaus scharf gesell. Sein ziemlich langes, straffes, fast borstenartiges, glänzendes Haarkleid bedeckt den Körper und hüllt auch die Ohren ein.



Jetzt läßt er sich eine wunder-volle Schmede gut schmecken, auch schenkt ihm der Herbst abgefallenes Obst aller Art, Wädhren und Rüben. Auch Vogeleier verschmäht er keineswegs und junge Vögel, kleinere Säugetiere, junge Hasen, Feldmäuse, Maulwürfe u. a., ja selbst Eidechsen, Frösche und Schlangen munden dem Unerschrockenen.

Wohlgemüht denkt er nun daran, den Winter so behaglich wie nur irgendmöglich zu verbringen und bereitet das Winterlager für seinen Winterurlaub vor, indem er Laub in seine Höhle trägt und sich ein dichtes, warmes Lager bettet. Beim Eintritt der Kälte rollt er sich zusammen, legt sich auf den Bauch, steckt den Kopf zwischen die Vorderbeine und verfällt in seinen Winterschlaf.

Klapperbüttel wird er im Frühling wieder ans Tageslicht kommen, denn das lange Fasten bekommt schlecht.



Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

(11. Fortsetzung.)

Inhalt der bisher erschienenen Fortsetzungen.

Auf seiner Suche nach dem verschwundenen Großbrauer Berger, auf dessen Auffindung seine Zeitung eine Belohnung ausgesetzt hat, ist der Reporter Ey den Spuren der Tochter bis in die entlegene Russen-Siedlung der Doukhobors, einer Sekte, gefolgt und findet das Mädchen auf der Station Bulls Landing, wo beide irrlich den Zug verlassen haben. Sie beschließen, die 3 Stunden entfernte Station Chiroko zu Fuß zu erreichen. Sie werden von den Doukhobors überfallen und durch den Sergeant Schröder aus den Händen der Fanatiker befreit. Nach gelungener Flucht verschwindet Loreley Berger wiederum spurlos. Ey wird eines Mordes verdächtigt. Er erhält die Belohnung für Ermittlung des Mörders und beginnt ein Tauschgeschäft bei den Indianern. Auf dem Wege findet er Berger, der ihm wieder entwischt.

„Meber dem Eis vier gute Schlittenstunden.“

„Sergeant, lassen Sie mich gehen. Berger kennt mich. Ich traf ihn auf dem Herweg und er hat mir einen großen Dienst getan. Bleiben Sie solange hier.“

„Sie finden den Weg nicht, mein Lieber. Und dann bin ich auch noch gar nicht sicher, ob Sie mit den Schlittenstunden fertig werden. Nein, ich fahre mit, aber Sie können mich begleiten und wenn es Ihnen Spaß macht, gerne der Ueberbringer der Neuigkeit sein.“

„Daran ist mir nichts gelegen, Sergeant, aber ich befürchte, der alte Herr bringt sich am Ende um, wenn er Sie als Policeman kennt und Sie plötzlich austauschen. Er muß sowieso sich wie in des Teufels Küche fühlen, denn er erzählte mir, seine Tochter und die dicke Mrs. Klannagan seien auch spurlos verschwunden.“

„Ich las so etwas, Weltreise oder so.“

„Nein, Berger befürchtet, sie sei hier im Nordterritorium irgendwo eingeschneit und abgeschnitten.“

Der Sergeant liebte sich sein stoppliges Kinn und meinte dann nachdenklich:

„Verflucht, sollte an dem Geschwätz etwas Wahres sein, das von zwei weißen Frauen beim Nordstamm der Athabasken berichtet?“

Ich lachte: „Davon habe ich auch einen Indianerklaus vernommen. Zwei Frauen — schön wie Feuerwasser, meinte Joka sogar. Na, das kann sich kaum auf Mrs. Klannagan beziehen. Uebrigens ist an solchem Klatsch doch manchmal etwas Wahres, wie der Fall Mallonen beweist, den ich auch nicht glauben wollte, bis ich seinen Zettel erhielt.“

„Hat er Ihnen geschrieben? Ich kenne seine Handschrift.“

Sergeant Schröder studierte den Zettel des Leutnants aus dem Indianerkamp genau, dann sagte er:

„Wissen Sie, ich hatte Zweifel. Die weiße Wüste macht manchen etwas wirr im Kopf und ich hielt Ihren Freund bei den Athabasken schon für einen kranken Schwindler, zumal er keine Uniform und Waffen hatte, eine Sache, die ein Kamerad von uns

schwerer hergibt, als das Leben. Aber das ist Leutnant Mallonens Handschrift. Ich habe sie oft in seinen Befehlen gelesen.“

Es wird beengt

Zwei Tage später hätte ich meine Trabinghütte mit Zug und Recht „Grand Hotel zur Weißen Wüste, Logisgelegenheit für alle Gesellschaftsklassen“, nennen können, ohne damit die Grundpfeiler der Wahrheit meiner Geschichte merklich zu erschüttern.

Um es kurz zu machen: Der Eremit in der Blockhütte am Sowajassu war wirklich mein Bekannter aus dem Sturmlager. Er war noch hagerer geworden und noch etwas weißer, aber eine ganze Reihe von Jahren schienen von seinem Rücken zu purzeln, als ich ihm ohne Einleitung entgegenrief: „Leutnant Mallonen lebt, Herr Berger. Sie haben nichts zu befürchten.“



Vier gute Schlittenstunden mußte ich fahren

Auch der Sergeant, der dann auf der Szene erschien, klärte den Brauer über die seltsame Angelegenheit, die jowiel Verwirrung angerichtet hatte, auf und zeigte ihm den vom Leutnant geschriebenen Zettel.

„Jetzt, meine Tochter“, sagte Berger, „jetzt soll die ganze Pinkertonfarce von Toronto auf die Spur gesetzt werden, koste es, was es wolle. Sie ist mit Mrs. Klannagan hier im Norden verschwunden und wenn sie noch lebt, so muß sie gefunden werden.“

Schröder hatte eine tiefe Abscheu für die Privatdetektiv-Agentur und hielt mit dieser Ansicht auch nicht zurück:

„Mister Berger“, sagte er, „mit der Lupe findet man keine Spuren im Nordterritorium und die Pinkertons können sich begraben lassen. Wenn Ihre Tochter wirklich hier oben verschwunden ist, da findet sie nur der Zufall oder

die berittene Polizei. Es ist gut, daß wir absolute Dienstvollmacht haben, solange kein Vorgefahreter anders befehlt. Mallonen mag deshalb ruhig bleiben, wo er ist. Was ich tun kann, soll geschehen.“

Als ich mit Schröder alleine war, fragte ich ihn, ob er wirklich an den Zufall glaube.

„Vielleicht finden wir sie durch Zufall lebend, vielleicht nach der Eismelze — anders.“

Meine kleine Hütte hatte nur einen Schlafbunk, den wir dem alten Berger einräumten. Der Sergeant und ich lagen in biden Fellen auf der Erde und hatten dabei reichlich Platz, aber auch dieser wurde beengt, als einen Tag später zwei Indianer in Schlitten kamen und nach einem Gruß schweigend ihre Pelzbindel auf den Boden legten und ganz so taten, als ob auch sie sich häuslich einzurichten gedächten. Sie schliefen in der Nacht mit uns.

Und erst am anderen Tage brachen sie ihr Schweigen und kamen mit ihren Mänteln hervor.

Berger bestand, übri-gens, darauf, meinen Schlafbunk und mein Eschleischwerk als Kost und Vogls zu betrachten. Er wollte für alles bezahlen, sagte er, „und wie...“ Und tatsächlich kaufte er mir wenige Tage später meinen gesamten Warenvorrat zu einem Preis ab, der mich in die Lage versetzt hätte, in Fort Sheridan den größten Store zu eröffnen.

So angenehm mir diese Abwechslung war, so sehr bedrückte mich etwas, das wiederum meinen Topf mit Gold am Ende des Regenbogens betraf.

Sergeant Schröder, den ich wegen der Belohnung auf den Zahn fühlte, erklärte mir nämlich mit wirklichem Bedauern, daß solche Auslobungen nur sechs Monate gelten und dann von der Regierung erneuert werden müßten. Das sei aber nicht geschehen...

Merkwürdige Indianerwünsche

Andern Tags, nachdem die schweigenden Indianer sich erhoben und an der Ecke des prasselnden Herdes ihr eigenes Mahl bereitet hatten, sollte der Handel beginnen. Leider aber sprach keiner der beiden Rothäute auch nur ein einziges verständliches

Wort Englisch. Aber Schröder hatte einen schwachen Schimmer von der Athabaskensprache und notdürftig kam schließlich die übliche Konversation zustande.

Mit vielem Hin und Her wurden gegen drei Mittelselle Tabak und Garn eingehandelt. Und dann begann ein Drudsen und Würgen der beiden braven Krieger, die der Sergeant, der die Natur der Rothäute besser kannte, das Gespräch — wenn man das Hin und Her so nennen darf — etwas ablenkte.

Er fragte nach dem Woher und machte ein ganz überraschtes Gesicht, als er hörte, daß die beiden Brauen Voten des Nordstammes waren, der sonst nur nach Fort Resolution handelt. Dies war der Stamm, von dem der Nordland-Klatsch sagte, daß sich dort zwei weiße Frauen aufhalten.

Scheinbar wollte der Stamm auch daraus gar kein Geheimnis machen, denn die Krieger gaben unumwunden und mit sichtbarem Stolz zu, daß dieses der Fall sei, die eine weiße Frau im Wigwam des Häuptlings, die andere bei dem Waffenschmied des Stammes wohne.

Schröder wandte sich an uns: „Die Sache stimmt“, sagte er, „der Nordstamm hat scheinbar zwei weiße Frauen bei sich. Es fragt sich nun aber, ob es sich um Kanadierinnen französischer Stammes handelt, die freiwillig mit den Indianern zusammenziehen, oder um verrückte Journalistinnen, die dann irgendein Buch darüber schreiben wollen, oder um zwei Jägerinnen, die sich verlaufen und bei dem Stamm Schutz gesucht haben, oder schließlich um — Gefangene. Das Letztere scheidet aber aus, denn sonst würden diese Rothäute nicht so offen von ihrer Akquisition reden.“

Die Indianer standen noch immer schweigend und verlegten das Gesicht. Ich schenkte ihnen eine kleine Aufmerksamkeitsgabe. Er griff in seine pelzverbrämte Halbwand und holte einen — seidenen Damenstrumpf hervor, den er mit ernster Miene auf den Tisch der Hütte legte.

Hätte er eine Bombe oder ein Extrablatt oder einen lebenden Kanarienvogel hervorgezogen, die Ueberraschung wäre nicht größer und nachhaltiger gewesen.

Wir drei blickten uns wohl eine halbe Minute lang schweigend an, dann war es Schröder, der zuerst zu dem merkwürdigen Gegenstand im Nordlande griff und den Strumpf umkehrte, weil er wahr-scheinlich eine Volschaft darin vermutete. Aber darin waren wir enttäuscht.

Nach langem Balaber gelang es dem Sergeant, aus den Indianern herauszuholen, daß diese vier Paar Strümpfe wuschten und bereit seien, dafür vier Edel-marderselle zu zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Forellen

Die kleine, aber wichtige Umsteigestation in L.D. in Mitteldeutschland war bekannt wegen ihrer vorzüglichen Küche, die der Wirt selber leitete.

Eines Tages hatte sich nun ein russischer Großfürst, der hier früher einmal geliebt hatte, telegraphisch mit seinem Gefolge angemeldet und ausdrücklich Forellen der Sorte bestellt, die ihm bei seinem früheren Besuche so gut gemundet hätten.

Der Wirt kratzte sich verzweifelt seinen kahlen Schädel. Forellen? Forellen! Ja — woher Forellen nehmen? Zwar befanden sich in seinem Fischbehälter wundervolle Schlei, aber keine Forellen. Unmöglich aber konnte in so kurzer

Zeit die nötige Anzahl dieser schmackhaften Tiere herbeigeschafft werden. Und die Schlei als Forelle garniert auf die Tafel bringen? Nein — schon der Gedanke war ein Verbrechen — der Großfürst war bekannt für seine feine Zunge!

Aber Forellen mußten eben da sein — basta!

Sein Ruf als Hofstraiteur stand auf dem Spiel. Er zog seinen gewiegten Oberkellner hinzu, und schließlich reifte ein Plan heran.

Alles wurde tadellos für das Diner vorbereitet, und zwar als Fischgericht die vorzüglichen Schlei und außerdem — eine schöne Portion Feringe, von denen sich noch ein Fäßchen im Keller befand.

Der Großfürst erschien und nahm mit seinem Gefolge im festlich geschmückten Speisesaal Platz. Die Suppe und die Pasteten hatten allgemeinen Beifall gefunden.

Nun erwartungsvolles Stillschweigen: die Forellen!

Durch die Saaltür ertönt der Ober, auf hoherhoben den Händen die mächtige, blinde Silber-schüssel, auf der Silber-schüssel, ebenfalls silbern schimmernd — die schönen Forellen. Da — plötzlich rennt ein über-eifriger Pikkolo an ihm vorbei — ein ganz kleiner, winziger Stoß — aber — die mächtige Platte kommt ins Wanken — vergeblich versucht sie der Ober noch aufzuhalten, vergebens, mit elegantem, anmutigen Bogen schlibbert das köstliche Gericht über das Parkett.

Schreden und Entsetzen! Dann klatscht die wohlverdiente Ohr-folge auf den kleinen Pikkolo (gut

einstudiert), und ein Dutzend diensteifriger Geister flücht herzu, um die Spuren des Falles gelan-



deten Forellenmahls zu beseitigen. Mit einer Leichenbittermiene nähert sich der Wirt und bittet,

als Zwischen- und Ersahgericht einen Gang delikater Schlei einzuschleusen zu dürfen. Wird gnädig gestattet. Und wenige Augenblicke darauf erscheinen schon die wundervoll zubereiteten Fische.

Mit herablassend gnädigem Händedruck verabschiedet sich der russische Großfürst, spricht dem Wirt noch seine Anerkennung über die fabelhafte Schnelligkeit seines Betriebes aus und steigt nach dem vortrefflichen Mahl, hochbefriedigt in seinen Salonwagen ein.

Vier Wochen später bekommt der Wirt ein hübsches Schreiben, und — irgend so einen kleinen, niedlichen russischen Frühlingsorden ins Knopfloch.

Ob der wahre Held dieser Begebenheit, der Pikkolo nämlich, außer seiner Mauschelle noch eine besondere Belohnung bekam — das weiß ich nicht... Ch. Z.

LIES LACH und RATE



Ein Yankee lud einmal ein verehrliches Publikum gegen hohes Eintrittsgeld zur Betrachtung des Wunders ein, wie er ohne Nadel und Faden aus freier Hand binnen fünf Minuten ein brauchbares Paar Schuhe verfertigen wolle. Das größte Theater der Stadt konnte die Neugierigen kaum fassen. Beim Ausziehen des Vorhangs sah er die auf der Bühne anwesende Schuhmacherinnung, auf die Uhr zu sehen, stellte ein Paar Schafstiefel, die ihm sein Diener reichte, auf den Tisch, setzte eine Schere oberhalb der Ferse an, fuhr damit in kühnem Schwunge bis zum Rist und fehrte dann auf der anderen Seite zur Ferse zurück, so daß er richtig binnen fünf Minuten das Paar Schuhe zustandegebracht hatte. Der Diener zog sofort diese neuen Schuhe an und wandelte auf der Bühne eifrig hin und her. Das erstaunte Publikum murmelte zwar anfänglich, erlustigte sich aber bald an der Wut der Fachleute, die sich mit dem Wundermanne in voreilige Wetten über die Unmöglichkeit der Leistung eingelassen hatten.

Eine Amme wird zu einer französischen Wächlerin gerufen, welche einen Deutschen zum Gatten hat.

„n nüllstet Kind!“ meint die Amme, indem sie das Baby im Arme wiegt. „Is det nu französisch oder is det nu deutsch?“ Die Dame lächelt. „Aha,“ fährt die Amme fort, „Sie wissen's auch nicht. Na, lassen Sie man! Wenn et früher wird, werden wir ja hören, ob et französisch oder deutsch spricht.“



Die Tante hat ein Bernhardinerfell vor dem Bett liegen. Der kleine Günther steht mit großen Augen davor. Und dann meint er: „Wir haben auch so'n Hund zu Hause, aber den“, betont er mit Stolz, „haben wir nicht so breit getreten!“

Das Ehehindernis
„Es freut mich recht sehr, daß Du mir immer die Ehe versprichst, aber wann wirst Du endlich Dein Versprechen halten?“
„Ja, schau, liebes Kind, wenn ich Dich wirklich heirate, so ist mit einem Male die ganze Freude verdorben.“

Schuldner: „So, Ihren Geburtstag haben Sie heute? Möge Gott Sie so lange am Leben erhalten, bis Sie Ihr Geld von mir haben!“



Eduard, hast Du meine Leimtube nicht irgendwo gesehen?

Der untröstliche Gatte
Johann, der Kammerdiener des Grafen F., hatte seit drei Monaten seine Frau verloren und lacht nun seinen Kummer mit solchem Eifer in der Flasche zu ertränken, daß er jeden Abend betrunken nach Hause kommt. Sein Herr stellt ihn deshalb zur Rede. „Sag' mir, wie kommt es, daß Du alle Deine freie Zeit im Wirtshaus verbringst, seitdem Du Witwer bist?“
„Ich suche mich zu trösten, Herr Graf.“
„Und wie lange soll das noch dauern?“
„Ach, Herr Graf, ich bin untröstlich!“

Staatsrat Thorlacius, der große Kenner des nordischen Altertums, ritt an einem schönen Sommerabend, da die Kerze Bewegung anempfohlen hatten, am Strandwege spazieren und nahm, um so seine Zeit zu vertreiben, einen Kolanten in die Hand, in welchem er auf das Angelegentlichste studierte. Der sich selbst überlassene, kleine vierfüßige Landsmann des Staatsrats fing erst an zu grasen, dann im Graben zu stolpern, und nach Kurzem lag unser wenig lattesteter Reiter auf der Erde.

Der schwarze Hammel und Isaac Newton

Als Isaac Newton einst einen längeren Spaziergang machte, wollte es der Zufall, daß ihm ein Schäferknabe zurief: „Eilen Sie, sonst werden Sie tüchtig naß.“ Newton sah zum Himmel auf, aber kein einziges verdächtiges Wölkchen trübte den Aether. Er schlug also die Prophezeiung des Schäferknaben in den Wind und ging in sehr gemäßigtem Tempo seines Weges weiter. Indes hatte er noch keine Stunde zurückgelegt, als es plötzlich so gewaltig zu regnen anfang, daß der Gelehrte bis auf die Haut durchnäßt wurde. „Naß bin ich nun doch schon einmal,“ dachte der Gelehrte, „und deshalb verschlägt es also nichts, wenn ich den Weg zurückmache, denn ich muß um jeden Preis wissen, wie es kommt, daß der Schäferknabe mehr vom Wetter weiß als ich, der ich von A bis Z die Naturkunde studiert habe.“ Gedacht, getan. Newton kehrt zu dem Schäferknaben zurück.

„Eine Guinee geb' ich Dir,“ sprach er zu dem Lehren, „wenn Du mir sagst, woher Dir die Kunde kam, daß es regnen würde.“

Der Bursche nimmt die Guinee mit einem vergnügten Lächeln.

„Das will ich Ihnen gleich sagen, Herr,“ murmelte er, „sehen Sie, wenn mein schwarzer Hammel dort dem Winde den Rücken zugehrt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß es noch vor einer Stunde regnet.“

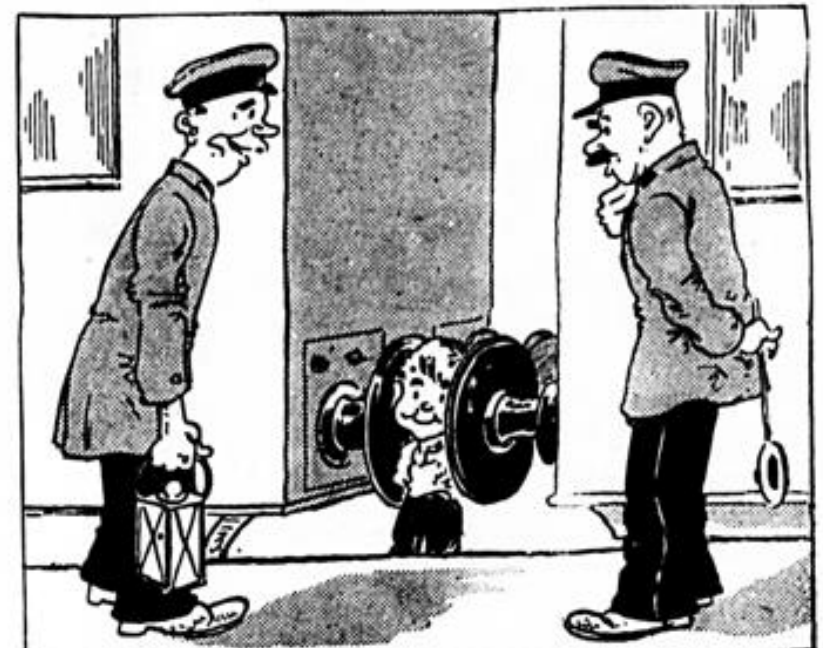
„So muß ich also,“ erwiderte Newton zornig, „bei meinem schwarzen Hammel stehen bleiben, wenn ich die Witterung vorher wissen will?“

„Ja, das müssen Sie freilich,“ grinste der Junge.

Newton kehrte brummend dem Wetterpropheten den Rücken.

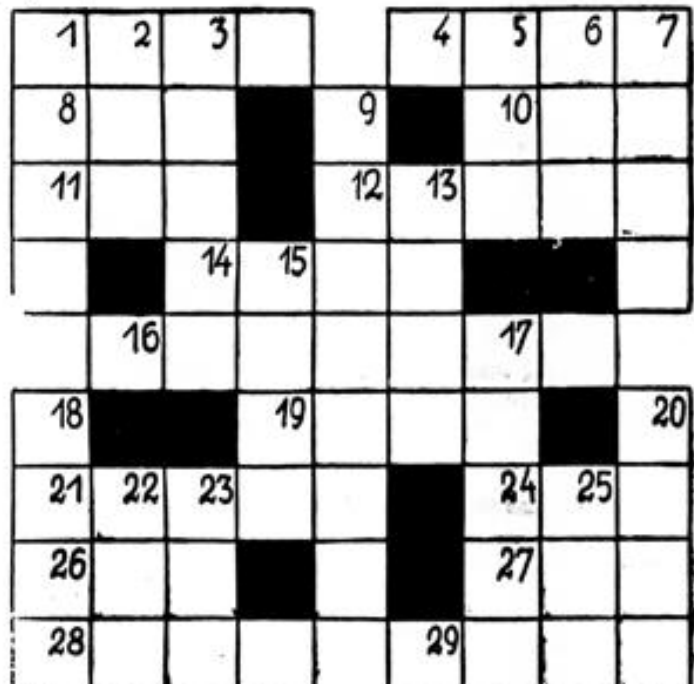
Dem kleinen Thomas wird zum ersten Male etwas Himbeermarmelade angeboten. Dabei wackelt das Gelee heftig.

„Nein, nein!“ brüllt Thomas los, „das nehm ich nicht, das ist ja noch nicht ganz tot!“



Aber Karl, was stellst Du denn mit Deinem Herrn Sohn an? — Nur wegen der absteigenden Ohren, der Junge muß jeden Tag 2 Stunden zwischen die Puffer!

Kreuzworträtsel
Waagerecht: 1. Figur aus der griechischen Mythologie, 4. Planet, 8. römischer Gruß, 10. norwegischer Schriftsteller, 11. Bezeichnung für „feilen“, 12. Sternbild, 14. russische Halbinsel, 18. Stadt in Italien, 19. Landschaft in Süd-Arabien, 21. Gebirge in Südamerika, 24. Riesenschlange, 26. Nebenfluß der Donau, 27. Sinnesorgan, 28. sittliche Würde, 29. Fluß in Polen.



Senkrecht: 1. deutsches Gebirge, 2. biblische Figur, 3. Kurort in Bayern, 5. arabischer Männername, 6. spanische Bezeichnung für „Feind“, 7. Figur aus „Wallensteins Tod“, 9. europäischer Staat, 13. Fluß in Frankreich, 15. Fluß in Frankreich, 17. indischer Herrscher, 20. türkische Münze, 22. Gegenteil von „fern“, 23. Tonart, 25. Fluß in Frankreich, 26. Nebenfluß der Donau, 27. Sinnesorgan, 28. sittliche Würde, 29. Fluß in Polen.

Silbenrätsel
Aus den Silben:
bar — bild — bir — braut — bus — chor — che — chl — damm — dank — dei — ehr — erb — ern — fe — fest — ge — gen — hei — i — im — la — leit — le — se — se — si — li — lich — ller — lom — mor — nau — pe — rei — rei — ro — la — sal — schel — sen — ser — stand — ston — te — tel — ter — ter — u — va — winds

Sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Goethe'schen Liebes ergeben. (A ein Buchstabe.)

1. poetische Bezeichnung für Sturm
2. Tschechischer Gebirgszug
3. gute Eigenschaft
4. Seebad in Mecklenburg
5. unlautere Handlung
6. Oper von Strauß
7. Denkmal
8. italienische Landschaft

9. Strohblume
10. moderner Tanz
11. Oper von Smetana
12. herbstliches Fest
13. Insel im Züricher See
14. Düngemittel

Wortspiel
Aus jedem der nachstehenden fünfzehn Wörter ist durch Vertauschen der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden. Wenn diese neuen Wörter richtig untereinander gesetzt werden, ergeben ihre Anfangsbuchstaben ein deutsches Sprichwort.
Emma Turne
Mabe Nle Seln
Nege Rebe Not
Palm Serum Amfel
Amen Trug Rot

Rätsel
Vom Anwalt kam die „Eins-zwei-drei“
daß „eins-zwei-drei“ zu rechnen sei

Der Politiker
Gern würd' er auf dem „Eins“
Den schönen „Zwei“ verdrängen.
Nüßt er im „Eins-zwei“ nicht
Grab heut 'ne Rede schwingen!

Verwandlung
Von einer Art der Dichtkunst trennt
Das erste Zeichen ab, legt renr.
Das Wort die Farbe zart und
Auch Frauenname kann es sein

Auflösungen zu voriger Nummer:
Kreuzworträtsel:
Waagerecht: 1. Enak, 2. Logo, 3. Koran, 4. Begas, 5. Polka, 11. Lei, 13. Fee, 14. Ost, 16. Hor, 17. Or, 19. Tor, 22. Mai, 25. Elage, 27. Ade, 28. Angel, 29. Seni, 30. Zoll.
Senkrecht: 1. Ekel, 2. Nobel, 3. Kap, 4. Lea, 5. Gabel, 6. Esse, 10. Los, 12. Kabel, 13. Fabel, 14. Ort, 15. Tor, 18. Barde, 20. Oho, 21. Rahel, 22. Maas, 24. Ball, 25. Eli, 26. Enz.

Silbenrätsel:
1. Wodekind, 2. Edam, 3. Residenz, 4. Susa, 5. Tresor, 6. Olivenöl, 7. London, 8. Ziegenmilch, 9. Inn, 10. Suwalki, 11. Toast, 12. Hagel, 13. Akelei, 14. Santiago, 15. Savonarola, 16. Trottel, 17. Serenade, 18. Oswald, 19. Grabbe, 20. Ameise, 21. Rarität, 22. Datum, 23. Arsenik, 24. Sofa, 25. Platane, 26. Fresko, 27. Ethik, 28. Rurik, 29. Dattel.

Wer stolz ist, haßt sogar das Pferd, das seinen Wagen vorwärts fährt.